Kalender

für

die gebildete

Frauenwelt.

20/89
2.294.795

Zur Novelle:

Das Fenster des Gefangenen.

Illustrirter Kalender

für die gebildete Frauenwelt

1858.

Mit Beiträgen von

B. **Aſtwell**, Ludw. **Bowitſch**, J. F. **Caſtelli**, **Eugen**, Ludw. **Foglar**, Fr. **Freimuth**, H. **Hilliſch**, K. A. **Kaltenbrunner**, P. A. **Labres**, Burkh. Jul. **Marſchall**, Joh. G. **Mayer**, Wilh. v. **Metzerich**, Alex. **Patuzzi**, Marie **Plazowska**, L. **Schenrer**, Joh. Gabr. **Seidl**, Ferd. **Sigmund**, Fr. **Steinebach** und Joh. Nep. **Vogl**.

Redigirt von

Friedrich Steinebach.

Siebenter Jahrgang.

Wien,

bei Albert A. Wenedikt, Lobkowitzplatz Nr. **1100**.

A-12174/1858

Wienbibliothek im Rathaus
4

IN-DS-2014-3467

In diesem 1858. Jahre Christi, nach der gewöhnlichen Rechnung, welches ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen ist, zählt man Jahre:

Von Erschaffung der Welt nach jüdischer Rechnung	5618
" " " " der gemeinen Rechnung des Scaliger	5812
" der Anordnung des Julianischen Kalenders	1903
" der Kalenderreform Papst Gregor's XIII.	276
" der Annahme des verbesserten Kalenders	159
" der Einführung des allgemeinen Kalenders	82

Fest-Rechnung.

Gregorianischer oder neuer Kalender.

Goldene Zahl	16	Sonnen-Zirkel	19
Epacte	XV	Römer-Zinszahl	1
Sonntagsbuchstabe			C

Die beweglichen Feste.

Kalender der Katholiken.

Sonntag Septuagesimä 31. Jän. — Aschermittwoch 17. Febr. — Ostern 4. April. — Die Bitttage 10., 11. und 12. Mai. — Christi Himmelfahrtstag 13. Mai. — Pfingstfest 23. Mai. — Dreifaltigkeitsfest 30. Mai. — Frohnleichnamsfest 3. Juni. — 1. Adventsonntag 28. Nov.

Fastnacht beginnt am 6. Jänner und endet am 16. Februar, dauert also 42 Tage. Am 17. Februar beginnt die Fasten und endet nach einer Dauer von 46 Tagen am 3. April.

Die vier Quatember.

Gregorianischer Kalender: 1) Fasten- oder Reminiscere-Quartal den 24. Febr. 2) Pfingst- oder Trinitatis-Quartal den 26. Mai. 3) Herbst- oder Crucis-Quartal den 15. September. 4) Winter-Quartal den 15. Dezember. — Der erste Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingsten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia.

Die vier Jahres-Zeiten.

Frühlings-Anfang den 20. März um 10 Uhr 30 Min. Abends.
Sommers-Anfang den 21. Juni um 7 Uhr 11 Min. Abends.
Herbst-Anfang den 23. Sept. um 9 Uhr 21 Min. Morgens.
Winters-Anfang den 22. Dec. um 3 Uhr 8 Min. Morgens.

Norma-Tage.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geschlossen sind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiser Franz I.) — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiserin Ludovika, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiser Franz I.) — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiserin Maria Theresia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiser Franz I.) — In Fällen besonderer Hindernisse findet mit allerhöchster Genehmigung eine Verlegung dieser Normatage statt.

Kirchliche Normatage,

an welchen alle Schauspiele, Tänze, öffentliche Belustigungen ꝛc. in den k. k. Staaten untersagt sind.

Am Aschermittwoche. — Am Feste Maria Verkündigung. — Am heiligen Ostersonntage, sowie die Charwoche hindurch mit Einschluß des Palmsonntags. — Am heil. Pfingstsonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeste. — Am Feste Mariä Geburt. — Am Feste Allerheiligen; jedoch Schauspiel in Wien. — Den 15. Nov. am Festtage des heil. Leopold als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oesterreich; sowie die Festtage der Landespatrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Christtage.

Finsternisse.

In diesem Jahre finden zwei Sonnen- und zwei Mondesfinsternisse Statt, von denen die erste Sonnen- und die erste Mondesfinsterniß bei uns sichtbar sein wird.

1. Die erste Mondesfinsterniß tritt am 27. Februar ein. Selbe ist während ihres ganzen Verlaufes in Europa und Afrika, der Anfang in Asien und Australien, das Ende auch in Amerika sichtbar. Der Anfang derselben ist um 10 U. 15 Min. Abends. Das Ende am 28. um 0 Uhr 23 Minuten Morgens.

2. Die erste Sonnenfinsterniß tritt den 15. März ein. Dieselbe wird in ganz Europa, dem östlichen Theile von Nordamerika, dem nördlichen Theile von Südamerika, dem nordwestlichen Theile von Afrika und dem westlich gelegenen Theile von Asien sichtbar sein. Anfang der Finsterniß auf der Erde überhaupt um 10 Uhr 28 Min. Morgens. Anfang der centralen (ringförmigen) Verfinsterung um 11 Uhr 38 Min. Morgens. Ende der centralen Verfinsterung um 2 Uhr 25 Min. Abends. Ende auf der Erde überhaupt um 3 Uhr 35 Min. Abends.

3. Die zweite Mondesfinsterniß tritt den 24. August ein. Diese Finsterniß ist bei uns unsichtbar. Anfang überhaupt um 2 Uhr 9 Min. Abends. Größte Verfinsterung 5.7 Zoll am nördlichen Rande um 3 Uhr 26 Min. Ende um 4 Uhr 43 Min. Abends.

2. Die zweite Sonnenfinsterniß tritt den 7. September ein. Sichtbar in Mittel- und Südamerika, so wie in kleinen Theilen von Nordamerika und Afrika. Anfang der Finsterniß um 12 U. 41 Min. Mittags. Ende um 5 U. 51 Min. Abds.

Gerichtsferien in Nieder-Oesterreich.

An allen Sonntagen und gebotenen Feiertagen. — Von dem Weihnachtstage bis nach dem Tag der heiligen drei Könige. — Von dem Palmsonntage bis an den Ostermontag. — An den drei Bittagen in der Kreuzwoche. — Von Frohnleichnam bis zum folgenden Donnerstag.

Landespatrone in der österreich. Monarchie.

Aegidius (1. Sept.), Kärnthen.
Cirill und Methud. (9. März), Mähren.
Elias (20. Juli), Croatien.
Florian (4. Mai), Ober-Oesterreich.
Georg (24. April), Krain.
Hedwig (15. Okt.), Schlesien.
Johann d. T. (24. Juni), Slavonien.
Johann v. Nep. (16. Mai), Böhmen.
Joseph Nährv. (19. März), Kärnthen, Krain, Küstenland, Steiermark und Nord-Tirol.
Ladislaus (27. Juni), Siebenbürgen.
Leopold (15. Nov.), Nieder-Oesterreich.
Marcus (25. April), im Venetian.
Michael (29. Sept.), Galizien.
Rochus (16. August), Croatien.
Ruprecht (24. Sept.), Salzburg.
Spiridion (14. Dec.), Dalmatien.
Stanislaus (7. Mai), Galizien.
Stephan Kön. (20. August), Ungarn
Vigilius (26. Juni), Süd-Tirol.
Wenzel (28. Sept.), Böhmen.

Landesfarben.

Böhmen, Polen, Tirol, Croatien, Cattaro, Feldkirch haben weiß roth; die Städte Wien und Brixen: roth weiß; Ruthenen, Steiermark: weiß grün; Mähren: gold roth blau; Ungarn: roth weiß grün; Slavonien: blau weiß grün; serbische Woiwodchaft: weiß roth blau; Dalmatien: blau gold; Siebenbürgen: blau roth gold. Schlesien: gold schwarz; Kärnthen: gold roth weiß; Krain: weiß blau; Lombardie: blau weiß; Venedig, Illirien: blau gold; Galizien: blau roth gold; Lodomerien: blau weiß roth; Salzburg: gold roth weiß; Oesterr. unter der Enns, Friaul: blau gold; ob der Enns: roth gold weiß; Trient und Bregenz: weiß schwarz; Ragusa: weiß blau; Lothringen: gold roth weiß; Triest: gold roth weiß schwarz; Istrien: blau gold roth; windische Mark: weiß schwarz roth.

Mondesviertel.

Neumond ● | Erstes Viertel ☽ | Vollmond ○ | Letztes Viertel ☾

Die Fastage der Katholiken sind mit † bezeichnet.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen Dezember 1857.
Freitag	1	**Neujahr**	**Neujahr**	20	Ignaz M.
Samstag	2	Macar., Abt	Abel, Seth	21	Julius
Nachdem Herodes gestorben war. Matth. 2.					
Sonntag	3	**C.** Genofeva	**C.** Enoch	22	**F. 4. A. S. A.**
Montag	4	Titus B.	Isabella	23	10 Märtyrer
Dinstag	5	Telesphor P.	Simeon	24	Eugenia
Mittwoch	6	**H. 3 Könige**	**H. 3 Könige**	25	**Chr. Geburt**
Donnerstag	7	Valentin	Isidor	26	**M. G. Fest**
Freitag	8	Severin B.	Adrian	27	**Step han**
Samstag	9	Marcelin B.	Marcelin	28	20,000 M.
Als Jesus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					
Sonntag	10	**C. 1. F. n. Ep.**	**C. 1. F. n. Ep.**	29	**F.** Unsch. K.
Montag	11	Severus	Mathilde	30	Anysia
Dinstag	12	Ernest	Ernest	31	Melania
Mittwoch	13	Hilarius	Hilarius	1	**Neujahr 1858**
Donnerstag	14	Bernard v. C.	Felix	2	Sylvester
Freitag	15	Habakuk	Habakuk	3	70 Apostel
Samstag	16	Faustus B.	Marcellus	4	Tryphon
Von der Hochzeit zu Kana. Joh. 2.					
Sonntag	17	**C. 2. F. n. Ep.**	**C. 2. F. n. Ep.**	5	**E.** Telesph.
Montag	18	Priska	Priska	6	**H. 3 Könige**
Dinstag	19	Martha	Marius	7	Nicetas
Mittwoch	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8	Georg
Donnerstag	21	Eulogius	Aloys	9	Polyeuct.
Freitag	22	Vincenz	Vincenz	10	Greg. v. N.
Samstag	23	Maria Verm.	Emerentia	11	Theodosius
Jesus heilt einen Aussätzigen. Matth. 8.					
Sonntag	24	**C. 3. F. n. Ep.**	**C. 3. F. n. Ep.**	12	**E. 1.** Triod.
Montag	25	Pauli Bekehr.	Pauli Bekehr.	13	Hermyl.
Dinstag	26	Gabriel	Paula	14	Malachius
Mittwoch	27	Joh. Chrys.	Joh. Chrys.	15	Paul Th.
Donnerstag	28	Carl d. Große	Carl d. Große	16	Petri K.
Freitag	29	Franz v. Sal.	Theobald	17	Anton
Samstag	30	Adelgunde	Adelgunde	18	Athanas
Von den Arbeitern im Weinberge. Math. 10.					
Sonntag	31	**C.** Septuages.	**C.** Septuages.	19	**E.** Sept. M.

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 8 St. 23 M.

Sonnenaufg. 7 Uhr 52 M.

Sonnenunterg. 4 Uhr 15 M.

☾ Letztes Viertel am 7. um 1 U. 52 M. Morg.

● Neumond am 15. um 6 U. 37 M. Morg.

☽ Erstes Viertel am 22. um 6 U. 3 M. Abends.

○ Vollmond am 29. um 10 U. 17 M. Morg.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs trüb u. windig, darauf anhaltende Kälte bis 30., wo es windig und gelinde wird.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen Jänner 1858.	
Montag	1	Ign. B. u. M.	Brigitta	20	Euthym.	
Dinstag	2	**Mar. Lichtm.**	**Mariä Rein.**	21	Eustasius	
Mittwoch	3	Blasius B.	Blasius	22	Thimoth.	
Donnerstag	4	Veronika	Veronica	23	Clemens	
Freitag	5	Agth. J. u. M.	Abraham	24	Nene	
Samstag	6	Dorothea	Dorothea	25	Gregor Th.	
		Vom Säemann und Samen. Luc. 8.				
Sonntag	7	**C. Seragesim.**	**C. Seragesim.**	26	E. M.	Butterwoche.
Montag	8	Johann v. M.	Salomon	27	J. Ch.	
Dinstag	9	Apollonia J.	Apollonia	28	Thyrs.	
Mittwoch	10	Gabriele	Gabriel	29	Ignaz	
Donnerstag	11	Euphrosine	Euphrosine	30	Basil.	
Freitag	12	Modestus	Alexius	31	C. u. J.	
Samstag	13	Katharina R.	Castor	1	**Februar**	
		Jesus heilt einen Blinden. Luc. 18.				
Sonntag	14	**C. Fasch.-S.**	**C. Fasch.-S.**	2	**E. S. Chr.**	
Montag	15	Faustinus	Faustin	3	Simeon	
Dinstag	16	Fastnacht, D.	Elias	4	Isidor	
Mittwoch	17	Ascherm. †	Constantin	5	Aschermittw.	
Donnerstag	18	Florian	Concordia	6	Bucol.	
Freitag	19	Mansuetus †	Conrad	7	Parthen.	
Samstag	20	Ulrich †	Lebrecht	8	Theod. St.	
		Jesus wird vom Teufel versucht. Matth. 4.				
Sonntag	21	**C. Quadrag.**	**C. 1. Fst. Sont.**	9	**E. 1. F. S.**	
Montag	22	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	10	Charalam.	
Dinstag	23	Florentin	Reinhard	11	Theodora	
Mittwoch	24	Quatember †	Mathias Ap.	12	Quatember	
Donnerstag	25	Victor	Victorin	13	Martin	
Freitag	26	Dionys †	Gotthelf	14	Auxentius	
Samstag	27	Benignus †	Leander	15	Onesimus	
		Von der Verklärung Jesu. Matth. 17.				
Sonntag	28	**C. Reminisc.**	**C. 2. Fst. Sont.**	16	**E. 2. F. S.**	

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 9 St. 28 M.

Sonnenaufg. 7 U. 30 M.

Sonnenunterg. 4 U. 58 M.

☾ Letztes Viertel am 5. um 10 U. 22 M. Abends.

● Neumond am 13. um 11 U. 18 M. Abends.

☽ Erstes Viertel am 21. um 2 U. 4 M. Morgens.

○ Vollmond am 27. um 11 U. 10 M. Abends. Sichtbare Mondesfinsterniß.

Muthmaßliche Witterung. Am 1. trüb und gelinde, vom 3. bis 6. trüb und kalt; den 8. schön, den 13. Regen, darauf Schnee u. große Kälte.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen Februar.
Montag	1	Albinus	Albinus	17	Theodor
Dinstag	2	Lucius	Absalon	18	Simeon
Mittwoch	3	Kunigunde †	Kunigunde	19	Archipp.
Donnerstag	4	Casimir	Adrian	20	Joh. Chr
Freitag	5	Euseb. M. †	Friedrich	21	Timotheus
Samstag	6	Friedr., Abt †	Fridolin	22	Eugen
		Jesus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.			
Sonntag	7	**C. Oculi** Th.	**C. 3. F.-S.**	23	**E. 3. F.-S.**
Montag	8	Joh. v. Gott	Philemon	24	E. d. H. J.
Dinstag	9	Cyr. u. M.	Vitalis	25	Tarasius
Mittwoch	10	M. 40 Mrt. †	Alexander	26	Athanas
Donnerstag	11	Angela	Eulogius	27	Procopius
Freitag	12	Greg. d. Gr. †	Gregor	28	Serapion
Samstag	13	Rosina, J. †	Salomon	1	**März** E.
		Jesus speiset 5000 Mann. Joh. 6.			
Sonntag	14	**C. Lätare** M.	**C. 4. F.-S.**	2	**E. 4. F.-S.**
Montag	15	Christoph	Christoph	3	Eutropius
Dinstag	16	Hilarius B.	Columba	4	Gerasim.
Mittwoch	17	Gertrude †	Gertrud	5	Conon
Donnerstag	18	Eduard	Anselm	6	42 Märtyrer
Freitag	19	Joseph N. †	Joseph	7	Theophil
Samstag	20	Ambr. v. S. †	Euphemia	8	Arianus
		Die Juden wollten Jesum steinigen. Joh. 8.			
Sonntag	21	**C. Judic.** B.	**C. 5. F.-S.**	9	**E. 5. F.-S.**
Montag	22	Octavian	Casimir	10	Euthym.
Dinstag	23	Fidelis M.	Otto	11	Sophronius
Mittwoch	24	Gabr. Erz. †	Gabriel	12	Theophanes
Donnerstag	25	**Maria Verk.**	**Maria Verk.**	13	Nicephorus
Freitag	26	Schm. Mar. †	Emanuel	14	Benedictus
Samstag	27	Rupert. B. †	Augusta	15	Agapius
		Vom Einzug Jesu in Jerusalem. Matth. 21.			
Sonntag	28	**C. Palmsont.**	**C. Palmsont.**	16	**E. P. S.**
Montag	29	Marcus B.	Eustasius	17	Alexius
Dinstag	30	Regulus	Angelica	18	Troph.
Mittwoch	31	Amos Pr. †	Benjamin	19	Chrys.

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 10 St. 57 M.

Sonnenaufg. 6 U. 44 M.

Sonnenunterg. 5 U. 41 M.

☾ Letztes Viertel am 7. um 7 U. 16 M. Abends.

● Neumond am 15. um 1 U. 18 M. Abends. Sichtbare Sonnenfinsterniß.

☽ Erstes Viertel am 22. um 8 U. 47 M. Morgens.

○ Vollmond am 29. um 1 U. 13 M. Abends.

Muthmaßliche Witterung. Bis 9. feucht, vom 13. bis 15. Regen, vom 18. bis 20. Glatteis, den 22. warmer Regen, den 26. schön u. warm, den 31. kühl.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen März.	
Donnerstag	1	Gründonn. †	Gründonn.	20	G. h. V.	M.
Freitag	2	Charfreitag †	Charfreitag	21	Jak. B.	M.
Samstag	3	Charsamst. †	Charsamstag	22	Basil.	M.
		Von der Auferstehung Jesu. Marc. 16.				
Sonntag	4	**C. Ostersont.**	**C. Ostersont.**	23	**C. Osterf.**	
Montag	5	**Ostermontag**	**Ostermontag**	24	**Ostermontag**	
Dinstag	6	Cölestin	Marcellin	25	**Maria V.**	
Mittwoch	7	Christian	Eberhard	26	Gabriel	
Donnerstag	8	Clemens	Walter	27	Matrona	
Freitag	9	Cleophas	Demetrius	28	Hilarius	
Samstag	10	Ezechiel Pr.	Daniel	29	Markus	
		Jesus kommt bei verschlossenen Thüren. Joh. 20.				
Sonntag	11	**C. Quasim.**	**C. Wß. Sont.**	30	**C. J. J. n. O.**	
Montag	12	Juliana	Juliana	31	Hypatius	
Dinstag	13	Hermengild	Justina	1	**April** H.	
Mittwoch	14	Tiburtius	Tiburtius	2	Nicetas	
Donnerstag	15	Anastasia	Fürchtegott	3	Jos. v. G.	
Freitag	16	L.- u. R.-Fest	Charisius	4	Georg	
Samstag	17	Rudolph M.	Eberhard	5	Theodolus	
		Vom guten Hirten. Joh. 10.				
Sonntag	18	**C. Miseric.**	**C. 2. J. n. O.**	6	**C. 2. J. n. O.**	
Montag	19	Crescentia	Werner	7	Georg M.	
Dinstag	20	Antonius	Agnes	8	Herodion	
Mittwoch	21	Anselm	Liebreich	9	Eupsych	
Donnerstag	22	Cajus u. Sot.	Cajus u. Sot.	10	Terentius	
Freitag	23	Adalb. d. Gr.	Gerhard	11	Antipas	
Samstag	24	Georg	Georg	12	Basilius	
		Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen. Joh. 16.				
Sonntag	25	**C. Jubil. M.**	**C. 3. J. n. O.**	13	**C. 3. J. n. O.**	
Montag	26	Cletus Pr.	Cletus	14	Martin P.	
Dinstag	27	Peregrin	Anastasius	15	Aristarch	
Mittwoch	28	Vitalis	Vitalis	16	Wasserw.	
Donnerstag	29	Peter M.	Sibylla	17	Sim. in P.	
Freitag	30	Kath. v. S.	Eutropius	18	J. Decap.	

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 12 St. 46 M.

Sonnenaufg. 5 U. 41 M.

Sonnenunterg. 6 U. 27. M.

☾ Letztes Viertel am 6. um 2 U. 49 M. Abends.

● Neumond am 14. um 0 U. 21 M. Morg.

☽ Erstes Viertel am 20. um 3 U. 32 M. Abends.

○ Vollmond am 28. um 4 U. 1 M. Morgens.

Muthmaßliche Witterung. Kalt u. trocken bis 15. Vom 25. bis Ende warm, den 28. Gewitter.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen (April.)
Samstag	1	Phil. u. Jak.	Phil. u. Jak.	19	Triphon
Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Joh. 16.					
Sonntag	2	**C. Cantate A.**	**C. 4. S. n. O.**	20	**E. 4. S. n. O.**
Montag	3	Kreuzerfind.	Kreuzerfind.	21	Januar.
Dinstag	4	Florian	Florian	22	Acepsimas
Mittwoch	5	Hilarius	Irene	23	Georg
Donnerstag	6	Joh. v. Dam.	Dietrich	24	Sabbas
Freitag	7	Stanislaus	Gottfried	25	Marcus E.
Samstag	8	Michael Erf.	Itta	26	Basilius
Was ihr in meinem Namen bittet. Joh. 16.					
Sonntag	9	**C. Rogate, G.**	**C. 5. S. n. O.**	27	**E. 5. S. n. O.**
Montag	10	Isidor (Bitt-Tage)	Victorin	28	9 Märtyr. E.
Dinstag	11	Adolf (Bitt-Tage)	Walter	29	Jas. u. S.
Mittwoch	12	Pankr. (Bitt-Tage)	Pankrazius	30	Jacob
Donnerstag	13	**Chr. Himmlf.**	**Chr. Himmlf.**	1	**Mai. Chr. H.**
Freitag	14	Bonifacius	Bonifacius	2	Ath. d. G.
Samstag	15	Sophie J.	Sophie	3	Timoth.
Wann der Tröster kommen wird. Joh. 15 u. 16.					
Sonntag	16	**C. Er. J. N.**	**C. 6. S. n. O.**	4	**E. 6. S. n. O.**
Montag	17	Paschalis	Torpetus	5	Irene
Dinstag	18	Claudia	Erich	6	Hiob
Mittwoch	19	August v. S.	Pedentiana	7	Kreuzerfind.
Donnerstag	20	Bernhard	Albert	8	Joh. Th.
Freitag	21	Felix	Pudens	9	Isaias
Samstag	22	Julia †	Helene	10	Simon Z.
Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.					
Sonntag	23	**C. Pfingstf.**	**C. Pfingstf.**	11	**E. Pfingstf.**
Montag	24	**Pfingstmont.**	**Pfingstmont.**	12	**Pfingstmont.**
Dinstag	25	Urban	Urbanus	13	Gliceria
Mittwoch	26	Quatember †	Beda	14	Quatember
Donnerstag	27	Johann P.	Lucian	15	Pachom.
Freitag	28	Wilhelm †	Wilhelm	16	Theodorus
Samstag	29	Maximin †	Maximin	17	Andron.
Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28.					
Sonntag	30	**C. 1. Preifalt.**	**C. Trinitatis**	18	**E. 1. Allerh.**
Montag	31	Angela	Petronella	19	Patricius

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 14 St. 28 M.

Sonnenaufg. 4 U. 43 M.

Sonnenunterg. 7 U. 11 M.

☾ Letztes Viertel am 6. um 7 U. 45 M. Morg.

● Neumond am 13. um 8 U. 53 M. Morg.

☽ Erstes Viertel am 19. um 11 U. 25 M. Abends.

○ Vollmond am 27. um 7 U. 10 M. Abends.

Muthmaßliche Witterung. Schönes Wetter bis 6., dann windig u. trüb; vom 8. bis 18. sehr warm; v. 25. bis 29. warmer Regen.

Juni.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen Mai.
Dinstag	1	Gratiana	Nikomedes	20	Aquila
Mittwoch	2	Eugen I.	Bernhard	21	Conſt. H.
Donnerstag	3	**Frohnleichnf.**	Erasmus	22	Baſiliscus
Freitag	4	Quirinus	Carpaſius	23	Michael B.
Samstag	5	Bonifacius	Bonifacius	24	Johanna
		Vom großen Abendmahle. Luc. 14.			
Sonntag	6	**C. 2. S. n. Pf.**	**C. 1. S. n. Cr.**	25	**C. 2. S. n. P.**
Montag	7	Lucretia	Lucretia	26	Carpus
Dinstag	8	Medardus B.	Medardus	27	Helladius
Mittwoch	9	Julian	Onuphrius	28	Nicetas
Donnerstag	10	Margareth. K.	Zacharias	29	Theodoſia
Freitag	11	Herz Jeſu Feſt	Damian	30	Iſaak M.
Samstag	12	Joh. v. Fac.	Guido	31	Hermen.
		Vom verlornen Schafe. Luc. 15.			
Sonntag	13	**C. 3. S. n. Pf.**	**C. 2. S. n. Cr.**	1	**Juni C. 3.**
Montag	14	Baſilius	Antonia	2	Nicephor.
Dinstag	15	Vitus	Vitus	3	Dionys
Mittwoch	16	Benno B.	Juſtina	4	Metroph.
Donnerstag	17	Adolph	Euphemia	5	Dorotheus
Freitag	18	Gervaſius	Gervaſius	6	Norbert
Samstag	19	Juliana F.	Sylverius	7	Thedotus
		Vom reichen Fischzuge. Luc. 5.			
Sonntag	20	**C. 4. S. n. Pf.**	**C. 3. S. n. Cr.**	8	**C. 4. S. n. P.**
Montag	21	Alois v. Gon.	Albanus	9	Cyrillus Al.
Dinstag	22	Paulin	Achacius	10	Alex. u. Ant.
Mittwoch	23	Zeno	Baſilius	11	Bartholom.
Donnerstag	24	Joh. d. Täuf.	Johann T.	12	Onuphr.
Freitag	25	Prosper	Eulogius	13	Aquilina
Samstag	26	Virgilius	Jeremias	14	Eliſäus
		Wenn ihr nicht gerechter ſeid. Matth. 5.			
Sonntag	27	**C. 5. Ladisl.**	**C. 4. S. n. Cr.**	15	**C. 5. S. n. P.**
Montag	28	Leo II.	Leo	16	Tychon
Dinstag	29	**Peter u. Paul**	**Peter u. Paul**	17	Man. M.
Mittwoch	30	Pauli Gedäch.	Pauli Ged.	18	Leontius

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 15 St. 45 M.

Sonnenaufg. 4 U. 5. M.

Sonnenunterg. 7 U. 50 M.

☾ Letztes Viertel am 4. um 9 U. 27 M. Abends.

● Neumond am 11. um 3 U. 52 M. Abends.

☽ Erſtes Viertel am 18. um 9 U. 20 M. Morg.

○ Vollmond am 26. um 10 U. 19 M. Morg.

Muthmaßliche Witterung. Anfangs ſchön, den 9. und 10. Regen, darauf neblige Tage bis 13., dann Regenwetter bis 23., dann ſchön und warm bis zu Ende.

Juli.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen (Juni.)
Donnerstag	1	Theobald, E.	Aaron	19	Judas Ap.
Freitag	2	Mariä Heims.	Mariä Heims.	20	Method.
Samstag	3	Eulogius	Bertram	21	Julianus
		Jesus speiset 4000 Mann. Marc. 8.			
Sonntag	4	C. 6. S. n. P.	C. 5. S. n. T.	22	C. 6. S. n. Pf.
Montag	5	Domitius	Charlotte	23	Agrippina
Dinstag	6	Isaias Pr.	Severin	24	Geb. J. d. T.
Mittwoch	7	Wilibald B.	Wilibald	25	Febronia
Donnerstag	8	Kilian B.	Kilian	26	David Th.
Freitag	9	Dietrich	Zeno	27	F. E. Sam.
Samstag	10	Amalia	7 Brüder	28	Cyr. u. J.
		Vom falschen Propheten. Matth. 7.			
Sonntag	11	C. 7. S. n. Pf.	C. 6. S. n. T.	29	C. 7. P. u. P.
Montag	12	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apost.
Dinstag	13	Margaretha	Margaretha	1	**Juli** Cos.
Mittwoch	14	Bonaventura	Carolina	2	Kl. Mariä
Donnerstag	15	Apostel-Thl.	Apostel-Thl.	3	Hyacinth
Freitag	16	Maria v. B.	Ruth	4	Andreas
Samstag	17	Alexius	Gebhard	5	Athanas
		Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.			
Sonntag	18	C. 8. S. n. Pf.	C. 7. S. n. T.	6	C. 8. S. n. Pf.
Montag	19	Aurelia	Rufina	7	Thom. M.
Dinstag	20	Elias	Elias	8	Procopius
Mittwoch	21	Praxedis	Daniel	9	Pancraz
Donnerstag	22	Mar. Magd.	Magdalena	10	45 Märt.
Freitag	23	Liborius	Sidonia	11	Euphem.
Samstag	24	Christine J.	Christina	12	Proclus
		Jesus weint über Jerusalem. Luc. 19.			
Sonntag	25	C. 9. S. n. Pf.	C. 8. S. n. T.	13	C. 9. S. n. Pf.
Montag	26	Anna	Anna	14	Aquila Ap.
Dinstag	27	Pantaleon	Martha	15	Cirykus
Mittwoch	28	Innocenz	Peregrin	16	Athenog.
Donnerstag	29	Martha J.	Beatrix	17	Marina
Freitag	30	Abdon u. S.	Abdon	18	Aemilian
Samstag	31	Ignaz v. L.	Ernestine	19	Dius u. M.

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 15 Stunden 59 Minuten.

Sonnenaufg. 4 Uhr 4 Min.

Sonnenunterg. 8 Uhr 3 Min.

☾ Letztes Viertel am 4. um 7 U. 49 M. Morg.

● Neumond am 10. um 10 Uhr 30 M. Ab.

☽ Erstes Viertel am 17. um 9 U. 44 M. Abends.

○ Vollmond am 26. um 1 U. 8 M. Morgens.

Muthmaßliche Witterung.

Fängt mit großer Hitze an, am 5. fällt Regenwetter ein, und dauert bis 21.; dann schön und heiß b. zu Ende.

Tag	Aug.	Katholiken	Protestanten	Aug.	Griechen (Juli.)
Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18.					
Sonntag	1	C. 10. S. n. P.	C. 9. S. n. T.	20	E. 10. S. n. P.
Montag	2	Portiuncula	Gustav	21	Simeon
Dinstag	3	Stephan E.	August	22	Mar. Mag.
Mittwoch	4	Dominicus	Dominicus	23	Trophim.
Donnerstag	5	Maria Schn.	Oswald	24	Christina
Freitag	6	Verkl. Christi	Sixtus	25	Anna
Samstag	7	Cajetan	Donatus	26	Hermol.
Jesus heilt einen Taubstummen. Marc. 7.					
Sonntag	8	C. 11. S. n. P.	C. 10. S. n. T.	27	E. 11. S. n. P.
Montag	9	Romanus	Roland	28	Prochorus
Dinstag	10	Laurentius	Laurentius	29	Martha
Mittwoch	11	Susanna	Hermann	30	Silas
Donnerstag	12	Clara J.	Clara	31	Eudocim.
Freitag	13	Hippolyt	Cassian	1	**August**
Samstag	14	Eusebius †	Eusebius	2	Steph. R.
Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.					
Sonntag	15	C. 12. M. H.	C. 11. S. n. T.	3	E. 12. S. n. P.
Montag	16	Rochus B.	Rochus	4	7 Schläfer
Dinstag	17	Anastasius	Bertram	5	Eusignius
Mittwoch	18	Helene	Agapetus	6	Verkl. Christi
Donnerstag	19	Ludwig v. T.	Sebald	7	Dometius
Freitag	20	Stephan K.	Bernhard	8	Aemilian
Samstag	21	Adolph	Adolph	9	Math. Ap.
Jesus heilt 10 Aussätzige. Luc. 17.					
Sonntag	22	C. 13. S. n. P.	C. 12. S. n. T.	10	E. 13. S. n. P.
Montag	23	Philipp B.	Zachäus	11	Euplus D.
Dinstag	24	Bartholom.	Bartholom.	12	Anicetus
Mittwoch	25	Ludwig K.	Ludwig	13	Maxim.
Donnerstag	26	Samuel	Zepharin	14	Michäas
Freitag	27	Joseph Cal.	Gebhard	15	M. H. F. E.
Samstag	28	Augustin B.	Augustin	16	Schweißt.
Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
Sonntag	29	C. 14. Sch.	C. 13. S. n. T.	17	E. 14. S. n. P.
Montag	30	Rosa v. Lima	Rebecca	18	Florus u. L.
Dinstag	31	Raimund	Paulinus	19	Timotheus

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 15 St. 1 M. Sonnenaufg. 4 U. 36 M. Sonnenunterg. 7 Uhr 37 M.

☾ Letztes Viertel am 2. um 3 U. 26 M. Abends.

● Neumond am 9. um 5 U. 59 M. Abends.

☽ Erstes Viertel am 16. um 0 U. 48 M. Abends.

○ Vollmond am 24. um 3 U. 17 M. Abends. Mondesfinsterniß (in uns. Gegend nicht sichtbar).

☾ Letztes Viertel am 31. um 9 U. 22 M. Abends.

Muthmaßliche Witterung. Anfangs große Hitze. Vom 5. bis 19. Regenwetter; dann schön, zul. wieder unstätes Wetter.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen August.
Mittwoch	1	Aegidius	Aegidius	20	Samuel
Donnerstag	2	Stephan K.	Absalon	21	Thaddäus
Freitag	3	Seraphina	Manjuet	22	Agathon.
Samstag	4	Rosalia	Rosalia	23	Lupus
		Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.			
Sonntag	5	**C. 15. S. n. P.**	**C. 14. S. n. T.**	24	**C. 15. S. n. P.**
Montag	6	Magnus Abt	Magnus	25	Barthol.
Dinstag	7	Regina J.	Regina	26	Zephyrin.
Mittwoch	8	**Mar. Geb.**	**Mar. Geb.**	27	Poemen
Donnerstag	9	Corbinian	Theophan	28	Mos. Aeth.
Freitag	10	Nicol. v. T.	Jodokus	29	Joh. Enth.
Samstag	11	Aemilian	Regula	30	Alexander
		Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luc. 14.			
Sonntag	12	**C. 16. S. n. P.**	**C. 15. S. n. T.**	31	**C. 16. S. n. P.**
Montag	13	Maternus	Maternus	1	**September**
Dinstag	14	Kreuzerhöh.	Kreuzerhöh.	2	Mam. M.
Mittwoch	15	Quatemb. †	Nikomedes	3	Anthimus
Donnerstag	16	Ludmilla	Columba	4	Babylas
Freitag	17	Hildegard †	Lambert	5	Zacharias
Samstag	18	Thom. v. V. †	Titus	6	Mich. Erz.
		Vom größten Gebote. Matth. 22.			
Sonntag	19	**C. 17. S. n. P.**	**C. 16. S. n. T.**	7	**C. 17. S. n. P.**
Montag	20	Eustachius	Fausta	8	**Mar. Geb.**
Dinstag	21	Matth. Ap.	Matthäus	9	Joachim
Mittwoch	22	Mauritius	Moriz	10	Menodora
Donnerstag	23	Thekla J.	Thekla	11	Theodora
Freitag	24	Ruprecht	Gerhard	12	Autonom.
Samstag	25	Kleophas	Kleophas	13	Cornel
		Jesus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.			
Sonntag	26	**C. 18. S. n. P.**	**C. 17. S. n. T.**	14	**C. 18. S. n. P.**
Montag	27	Cosm. u. D.	Adolph	15	Nicetas
Dinstag	28	Wenzel	Wenzel	16	Euphemia
Mittwoch	29	Michael, E.	Michael Erz.	17	Quatember
Donnerstag	30	Hieronymus	Hieronymus	18	Eumenius

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 13 St. 24 Minuten.

Sonnenaufg. 5 U. 18 M.

Sonnenunterg. 6 U. 42 M.

Neumond am 7. um 3 U. 20 M. Abends. Sonnenfinstern. (in unf. Gegend nicht sichtbar.)

Erstes Viertel am 15. um 6 U. 22 M. Morg.

Vollmond am 23. um 4 U. 25 M. Morg.

Letztes Viertel am 30. um 2 U. 57 M. Morg.

Muthmaßliche Witterung.

Anfangs warm u. zuweilen Regen und Gewitter, später schön bis 20. Den 30. Regenwetter.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen (September.)
Freitag	1	Remigius	Benignus	19	Trophim.
Samstag	2	Leodegar	Rachel	20	Custatius
Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.					
Sonntag	3	C. 19. Rosenk.	C. 18. Faust.	21	E. 19. Codr.
Montag	4	Franz Ser.	Franz S.	22	Phokas
Dinstag	5	Placidus	Fides	23	J. d. T. Em.
Mittwoch	6	Bruno	Friderike	24	Thekla
Donnerstag	7	Justina	Amalia	25	Euphros.
Freitag	8	Brigitta	Pelagia	26	Joh. d. Ev.
Samstag	9	Dionysius	Dionysius	27	Callistrat.
Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4.					
Sonntag	10	C. 20. Franz	C. 19. S. G.	28	E. 20. Char.
Montag	11	Nikasius	Burkhard	29	Cyriakus
Dinstag	12	Maximilian	Maximilian	30	Gregor B.
Mittwoch	13	Coloman	Eduard	1	**October**
Donnerstag	14	Callistus	Callistus	2	Cyprian
Freitag	15	Hedwig	Theresia	3	Dionys
Samstag	16	Gallus, Abt.	Gallus	4	Hieroth.
Von des Königs Rechnung. Matth. 18.					
Sonntag	17	C. 21. Kchw.	C. 20. S. Fl.	5	E. 21. Char.
Montag	18	Lucas Ev.	Lucas Ev.	6	Thomas A.
Dinstag	19	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius
Mittwoch	20	Felician	Wendelin	8	Pelagia
Donnerstag	21	Ursula J.	Ursula	9	Jacob, A.
Freitag	22	Cordula J.	Cordula	10	Eulamp.
Samstag	23	Johann Cap.	Severus	11	Phil. Ap.
Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22.					
Sonntag	24	C. 22. Raph.	C. 21. Sal.	12	E. 22. Prob.
Montag	25	Crispinus	Wilhelmine	13	Carpus
Dinstag	26	Evaristus	Evaristus	14	Evarist
Mittwoch	27	Sabina	Sabina	15	Euthym.
Donnerstag	28	Sim. u. Juda	Sim. u. Juda	16	Longin.
Freitag	29	Narcissus	Narcissus	17	Hero
Samstag	30	Claudius	Eutropia	18	Lucas Ev.
Von des Obersten Töchterlein. Matth. 9.					
Sonntag	31	C. 23. Wolfg.	C. 22. Ref. F.	19	E. 23. Joel.

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 11 St. 40 M.

Sonnenaufg. 6 Uhr 0 Min.

Sonnenunterg. 5 Uhr 40 M.

Neumond am 7. um 3 U. 12 M. Morg.

Erstes Viertel am 15 um 1 U. 48 M. Morg

Vollmond am 22. um 4 U. 24 Min. Ab.

Letztes Viertel am 29. um 9 Uhr 39 Minuten Morgens.

Muthmaßliche Witterung.

Die erste Hälfte des Monats fast immer Regen; den 15. u. 16. schön, dann Regen bis 24. Darauf schön bis 29; dann Nebel u. kühl.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen October.
Montag	1	**Allerheiligen**	**Allerheiligen**	20	Arthemius
Dinstag	2	Aller Seelen	Aller Seelenf.	21	Albertinus
Mittwoch	3	Hubert	Gottlieb	22	Albert
Donnerstag	4	Karl Bor.	Karl	23	Jac. Abt.
Freitag	5	Emerich	Emerich	24	Arethas
Samstag	6	Leonhard, B.	Erdmann	25	Marcian
		Vom guten Samen. Matth. 13.			
Sonntag	7	**C. 24. Eng.**	**C. 23. S. M.**	26	**E. 24. Dem.**
Montag	8	Gottfried	Severus	27	Nestor
Dinstag	9	Theodor	Theodor	28	Steph. S.
Mittwoch	10	Andreas A.	Probus	29	Anastasius
Donnerstag	11	Martin B.	Martin	30	Zenobius
Freitag	12	Kunibert	Jonas	31	Stachis
Samstag	13	Stanislaus	Briccius	1	**Novemb. C.**
		Das Himmelreich ist einem Senfkorne gleich. Matth. 13.			
Sonntag	14	**C. 25. S. Pf.**	**C. 24. Tr. L.**	2	**E. 25. Acin.**
Montag	15	**Leopold**	**Leopold**	3	Acephim.
Dinstag	16	Othmar Abt	Othmar	4	Joannicus
Mittwoch	17	Gregor Th.	Hugo	5	Galaction
Donnerstag	18	Eugen	Otto	6	Paulus
Freitag	19	Elisabeth	Elisabeth	7	Hieron.
Samstag	20	Felix v. Val.	Edmund	8	Erz. Mich.
		Vom Gräuel der Verwüstung. Matth. 24.			
Sonntag	21	**C. 26. M. S.**	**C. 25. M. O.**	9	**E. 26. On.**
Montag	22	Cäcilia	Cäcilia	10	Erastus
Dinstag	23	Clemens P.	Clemens	11	Victor
Mittwoch	24	Joh. v. Kr.	Emilie	12	Joh. El.
Donnerstag	25	Katharina J.	Katharina	13	Joh. Chr.
Freitag	26	Conrad B.	Conrad	14	Philipp Ap.
Samstag	27	Virgilius	Günther	15	Fast. Anf.
		Es werden Zeichen geschehen. Luc. 21.			
Sonntag	28	**C. 1. A. F.**	**E. 1. A. S.**	16	**E. 27. Mat.**
Montag	29	Saturninus	Walter	17	Gregor Th.
Dinstag	30	Andreas, Ap.	Andreas, Ap.	18	Plat. u. R.

Mondesviertel.

Tageslänge am 1. 9 St. 56 M.

Sonnenaufg. 6 Uhr 46 M.

Sonnenuntergang. 4 Uhr 42 M.

Neumond am 5. um 5 U. 54 M. Abends.

Erstes Viertel am 13. um 9 U. 48 M. Ab.

Vollmond am 21. um 3 U. 30 M. Morg.

Letztes Viertel am 27. um 6 U. 40 M. Abends.

Muthmaßliche Witterung.

Bis 4. schön, den 5. und 6. stürmisch u. Regen; dann schön bis 16., dann bis 28. trüb u. kalt. Vom 29. an Regen und Schnee.

Tag	Dat.	Katholiken	Protestanten	Dat.	Griechen November.	Mondesviertel.
Mittwoch	1	Eligius †	Longinus	19	Abadias	
Donnerstag	2	Bibiana, J.	Aurelia	20	Gr. v. Dec.	
Freitag	3	Franz X. †	Cassian	21	Mar. Opf.	
Samstag	4	Barbara †	Barbara	22	Philemon	
		Als Johannes im Gefängnisse war. Matth. 11.				
Sonntag	5	**C. 2. Adv. S.**	**C. 2. Adv. S.**	23	**E. 28. Am.**	
Montag	6	Nicolaus B.	Nicolaus	24	Katharina	
Dinstag	7	Ambrosius †	Agathon	25	Clemens	
Mittwoch	8	**Mar. Empf.**	**Bußtag**	26	Georg	
Donnerstag	9	Leocadia, J.	Joachim	27	Jacob P.	
Freitag	10	Judith †	Judith	28	Stephan	
Samstag	11	Dam. I. P. †	Damasus	29	Paramon	
		Die Juden sandten Priester und Leviten zu Johannes. Joh. 1.				
Sonntag	12	**C. 3. Adv. S.**	**C. 3. Adv. S.**	30	**E. 1. A. S.**	
Montag	13	Lucia J.	Lucia	1	**December**	
Dinstag	14	Spiridion	Nikasius	2	Habakuk	
Mittwoch	15	Quatemb. †	Ignaz	3	Sophon.	
Donnerstag	16	Adelheid	Ananias	4	Barbara	
Freitag	17	Lazarus †	Lazarus	5	Sabbas	
Samstag	18	Gratianus †	Wunibald	6	Nicolaus	
		Im 15. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius. Luc. 3.				
Sonntag	19	**C. 4. Adv. S.**	**C. 4. Abrah.**	7	**E. 2 A. S.**	
Montag	20	Liberatus	Amon	8	Patapius	
Dinstag	21	Thomas Ap.	Thomas Ap.	9	**Mar. E.**	
Mittwoch	22	Demetrius †	Beata	10	Menas	
Donnerstag	23	Victoria	Dagobert	11	Daniel St.	
Freitag	24	Ad. u. Ev. †	Adam u. Eva	12	Spiridion	
Samstag	25	**Weihnachtsf.**	**Christfest**	13	Eustratius	
		Josef und Maria verwunderten sich. Luc. 2.				
Sonntag	26	**C. Steph. M.**	**C. Steph. M.**	14	**E. 3. Thyrso**	
Montag	27	Johann Ev.	Johann Ev.	15	Eleuther.	
Dinstag	28	Unsch. Kind.	Unsch. Kind.	16	Aggäus	
Mittwoch	29	Thomas B.	Jonathan	17	Quatember	
Donnerstag	30	David K.	David	18	Sebastian	
Freitag	31	Sylvest. I. P.	Sylvester	19	Bonifacius	

Tageslänge am 1. 8 St. 40 M.

Sonnenaufg. 7 Uhr 29 M.

Sonnenunterg. 4 Uhr 9 M.

Neumond am 5. um 11 U. 15 M. Morg.

Erstes Viertel am 13. um 4 U. 34 M. Abends.

Vollmond am 20. um 2 U. 12 M. Abends.

Letztes Viertel am 27. um 6 U. 44 M. Morg.

Muthmaßliche Witterung. Im Beginne des Monats ziemlich stürmisch; vom 9. bis 12. schön und trocken; gegen die Mitte einige Tage Regen; d. Schluß des Jahres rauh und kalt.

Kalender der Juden.

5618	Tebeth 1.	1857.	18. December.
	10. Fasten. Belagerung Jerusalems		27. December.
	Schebat 1.	1858.	16. Jänner.
	Adar 1.		15. Februar.
	11. Fasten Esther		25. Februar.
	14. Purim		28. Februar.
	15. Schuschan Purim		1. März.
	Nissan 1.		16. März.
	15. Passah Anfang*		30. März.
	16. Zweites Fest*		31. März.
	21. Siebentes Fest*		5. April.
	22. Passah Ende*		6. April.
	Ijar 1.		15. April.
	18. Lag B'omer (Schülerfest)		2. Mai.
	Sivan 1.		14. Mai.
	6. Wochenfest*		19. Mai.
	7. Zweites Fest*		20. Mai.
	Thamuz 1.		13. Juni.
	17. Fasten, Tempel-Eroberung		29. Juni.
	Ab 1.		12. Juli.
	9. Fasten, Tempelverbrennung*		20. Juli.
	Elul 1.		11. August.
5619	Tischri 1. Neujahrsfest*		9. Septemb.
	2. Zweites Fest*		10. Septemb.
	4. Fasten Gedaljah		12. Septemb.
	10. Versöhnungsfest*		18. Septemb.
	15. Laubhüttenfest*		23. Septemb.
	16. Zweites Fest*		24. Septemb.
	21. Palmenfest		29. Septemb.
	22. Versammlung oder Laubhütten-Ende*		30. Septemb.
	23. Gesetzfreude*		1. Oktober.
	Marcheswan 1.		9. Oktober.
	Kislew 1.		8. Novemb.
	25. Tempelweihe		2. Decemb.
	Tebeth 1.		8. Decemb.
	10. Fasten, Belagerung Jerusalems		17. Decemb.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Der Planet des Jahres 1858 ist Merkur.

Der Planet Merkur steht von allen der Sonne am nächsten, obgleich er von derselben noch 8 Millionen Meilen entfernt ist. Merkur dreht sich in 87 Tagen und 23 Stunden einmal um die Sonne und es ist dies daher die Länge seines Jahres. Das Licht, welches Merkur von der Sonne erhält, ist nahezu siebenmal intensiver als dasjenige, welches die Erde erleuchtet. Merkur wurde lange Zeit für den kleinsten primären Planeten des Systems gehalten, allein die kürzlich entdeckten sogenannten Asteroiden sind noch viel kleiner. Sein Durchmesser wird auf 600 Meilen geschätzt; seine Oberfläche enthält demnach 1,128.000 Quadratmeilen und sein Kubikinhalt beträgt 113 Millionen Kubikmeilen. Die Erde ist 23 Mal größer als Merkur.

Genealogisches Verzeichniß
des regierenden Kaiserhauses Oesterreich.

Kaiser von Oesterreich.

Franz Joseph I. (Carl), von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien, von Jerusalem; Erzherzog von Oesterreich, Großherzog von Toskana, Herzog von Lothringen, von Salzburg, Steyer, Kärnthen, Krain; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Nieder-Schlesien, von Modena, Parma, Piacenza und Guastalla, von Auschwitz und Zator, von Teschen, Friaul, Ragusa und Zara; gefürsteter Graf von Habsburg, von Tyrol, von Kyburg, Görz und Gradiska; Fürst von Trient und Brixen; Markgraf von Ober- und Nieder-Lausitz und in Istrien; Graf von Hohenembs, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg; Herr von Triest, von Cattaro und der windischen Mark ꝛc. ꝛc.; geboren zu Wien den 18. August 1830; trat die Regierung nach der Thronentsagung Seines Oheims, Kaisers Ferdinand des Ersten, und nach der Verzichtleistung Seines Durchlauchtigsten Vaters, Erzherzog Franz Carl, am 2. December 1848 an, vermählt den 24. April 1854 mit Prinzessin Elisabeth (Amal. Eugen.), Tochter Sr. königl. Hoh. des Herzogs Max v. Baiern, geb. den 14. Dec. 1837.

Töchter: Erzherzogin Sophie (Friederike, Dorothea, Maria, Josepha), geb. den 5. März 1855, † 29. Mai 1857.

Erzherzogin Gisela (Louise, Maria), geb. den 12. Juli 1856.

Geschwister Sr. Majestät des Kaisers.

1. Ferdinand (Max Jos.), Ritter des goldenen Vließes, k. k. Vice-Admiral, Marine-Oberkommandant, General-Gouverneur des lomb.-venet. Königreiches, geb. den 6. Juli 1832, vermählt den 27. Juli 1857 mit Maria Charlotte, Tochter Sr. Maj. des Königs Leopold der Belgier, geb. den 7. Juni 1840.

2. Carl (Ludw. Jos. Maria), geb. den 30. Juli 1833, vermählt zu Dresden am 4. Nov. 1856 mit Margaretha (Carolina Friederika Cäcilia), Tochter Sr. Maj. des Königs Johann von Sachsen, geb. am 24. Mai 1840.

3. Maria Anna (Carolina Pia), geb. den 30. April 1835, gest. den 5. Februar 1840.

4. Ludwig (Josef Anton Victor), geb. den 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majestät:

Franz (Carl Jos.), kaiserl. Prinz und Erzherzog von Oesterreich, k. Prinz von Ungarn und Böhmen ꝛc., geb. den 7. Dez. 1802; verzichtete auf die Thronfolge nach der Thronentsagung seines Bruders, Kaisers Ferdinand I., zu Gunsten seines erstgebornen Sohnes, Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I., am 1. Dez. 1848.

Gemahlin: Sophia (Friederika Dorothea), Tochter weil. Sr. Majestät des Königs von Baiern, Maximilian (Jos.), Sternkreuz-Ordens-Dame; geb. den 27. Januar 1805 und vermählt zu Wien den 4. November 1824.

Vaters Geschwister.

1. Ferdinand I. (Carl Leopold Josef Franz Marcellin), Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, der Lombardei und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog zu Oesterreich ꝛc. ꝛc.; gebor. zu Wien den 19. April 1793; gekrönt als König von Ungarn zu Preßburg den 28. Sept. 1830; trat nach dem Ableben Seines Vaters Kaisers Franz I. am 2. März 1835 die Regierung der österr. Monarchie an, ließ sich den 14. Juni 1835 in Wien huldigen, wurde den 7. Septemb. 1836 als König von Böhmen und den 6. September 1838 als König der Lombardei und Venedigs gekrönt, und entsagte dem österreichischen Kaiserthrone zu Gunsten seines Neffen, Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. am 2. Dez. 1848, nach vorhergegangener Verzichtleistung seines Bruders, des Erzherzogs Franz Carl.

Gemahlin: Maria Anna Carolina (Pia), Tochter weiland Königs Victor Emanuel von Sardinien, oberste Schutzfrau und Oberdirektorin des adeligen freiweltlichen Damenstiftes Maria-Schul zu Brünn, oberste Schutzfrau des adeligen Damenstiftes zu Innsbruck und Sternkreuz-Ordens-Dame, geb. den 19. Sept. 1803, vermählt durch Procuration zu Turin den 12. Febr. und dann zu Wien am 27. Feb. 1831, gekrönt als Königin von Böhmen am 12. Sept. 1836.

2. Maria Anna (Franc. Ther. Jos. Med.), geb. den 8. Juni 1804.

Großältern Sr. Majestät des Kaisers.

Franz der Erste (Jos. Carl). geb. zu Florenz 12. Febr. 1768, gelangte zur Regierung der österreichischen Monarchie am 1. März 1792 (als römischer Kaiser gekrönt in Frankfurt a. Main 14. Juli 1792), erklärte sich zum österreichischen Kaiser 11. August 1804 und legte die deutsche Kaiserwürde nieder am 7. August 1806, gestorben 2. März 1835.

1. Gemahlin: Elisabeth (Wilh. Ludov.), Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, geb. 21. April 1767, vermählt 6. Jänner 1788, gest. 18. Febr. 1790.

2. Gemahlin: Maria Theresia (Car. Jos.), Tochter Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. den 6. Juni 1772, vermählt 15. Aug. 1790, gest. 13. April 1807.

3. Gemahlin: Maria Ludovica, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Este, geb. den 14. Dez. 1787, vermählt den 6. Jänner 1808, gest. den 7. April 1816.

4. Gemahlin: Carolina Augusta, Tochter Maximilian Josephs, Königs von Baiern, geb. 8. Febr. 1792, vermählt durch Procuration zu München am 29. Okt. 1816, Witwe seit 2. März 1835.

Großoheime des regier. Kaisers u. deren Descendenz.

I. Ferdinand I. (Jos. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. den 9. Mai 1769, gest. den 18. Juni 1824, vermählt den 19. Sept. 1790 mit Ludovica (Anna Theresia), Tochter Ferdinand I. von beiden Sicilien, geb. 27. Juli 1773, gest. 19. Sept. 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzessin von Sachsen, geb. den 27. April 1796.

Leopold II. (Joh. Jos. Franz Ferd. Carl), Großherzog von Toscana, geb. 3. Okt. 1797, vermählt mit Maria Anna, Prinzessin von Sachsen, geb. 15. Nov. 1799, gest. 24. März 1832; zum 2. Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzessin beider Sicilien.

Kinder: 1. Augusta, geb. 1. Apr. 1825, verm. 15. Apr. 1844 mit Luitpold, Prinz von Baiern, geb. 12. März 1821.

2. Maria Isabella, geb. 21. Mai 1834.

3. Ferdinand, Erbgroßherzog, geb. 10. Juni 1835, vermählt 24. Nov. 1856 mit Anna (Maria), Tochter Sr. Majestät des Königs von Sachsen, geb. 4. Jänner 1836.

4. Maria Chr., geb. 5. Februar 1838.

5. Carl, geb. 30. April 1839.

6. Maria Ludov., geb. 31. Okt. 1845.

7. Ludwig, geb. 4. August 1849.

II. Carl (Ludw. Joh. Jos.), geb. 2. Spt. 1771, gest. 30. Apr. 1847. Kinder: 1. Maria Theresia, geb. 31. Juli 1816, vermählt 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. 2. Albrecht, geb. 3. Aug. 1817, vermählt 1. Mai 1844 mit Hildegard, geb. 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Theresia, geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. den 25. Jänner 1849.

3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818, vermählt zu Wien den 18. April 1854 mit Elisabeth (Franciska, Maria), Tochter Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Joseph Palatinus, geb. 17. Jänner 1831, seit 15. Dec. 1849 Witwe Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand Carl Victor d'Este.

Kinder: 1. Franz Joseph (Maria Carl), geb. den 5. und gest. 13. März 1855. 2. Friedrich (Maria Albr. Wilh. Carl), geb. zu Selowitz den 4. Juni 1856.

4. Maria Carolina, geb. 10. Sept. 1825, vermählt mit Erzherzog Rainer, geb. 11. Jänner 1827.

5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joseph (Ant. Jos.), geb. 9. März 1776, gest. 13. Jänner 1847, dessen Witwe Maria Dorothea, Prinzessin von Würtemberg, geb. am 1. Nov. 1797, vermählt am 24. August 1819, gest. zu Ofen am 30. März 1855. Sohn aus 2. Ehe: Stephan (Franz Vict.), geb. 14. Sept. 1817. Kinder aus 3. Ehe: 1. Elisabetha, geb. 17. Jänner 1831; 2. Joseph, geb. 2. März 1833; 3. Maria Henrika, geb. 23. August 1835, vermählt mit Leopold, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt., geb. 20. Jänner 1782, verm. 3. Sept. 1823 mit Anna Gräfin Brandhof, geb. 1803; Sohn: Franz Joseph Graf von Meran, geb. 11. März 1839.

V. Rainer (Jos. Joh.), geb. 30. Sept. 1783, gest. den 16. Jänner 1853 zu Botzen, vermählt den 28. Mai 1820 mit Maria Elisabeth, Prinzessin von Savoyen-Carignan, geb. 13. April 1800, gest. zu Botzen am 25. Decbr. 1856. Kinder: 1. Adelheid (Franciska Maria), geb. 3. Juni 1822, vermählt 12. April 1842 mit Victor Emanuel, König von Sardinien, geb. 14. März 1820. 2. Leopold, geboren 6. Juni 1823. 3. Ernst, geb. 8. August 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, Präsident des Reichsraths, geboren 11. Jänner 1827, vermählt am 21. Februar 1852 mit Maria (Car.), Tochter des Erzherzogs Carl, geb. 10. Sept. 1825. 6. Heinrich Anton, geb. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Jos. Ant.), geb. den 13. Dec. 1784.

Genealogie der vorzüglichsten europäischen Regentenhäuser.

1. **Baiern.** Dynastie: Wittelsbach, Religion: katholisch, Residenz: München. König: Maximilian, folgte seinem Vater, dem Könige Ludwig I. Kronprinz: Ludwig Otto, geb. den 25. Aug. 1845.

2. **Belgien.** Dynastie: Sachsen-Koburg, Religion des Königs: lutherisch, des Landes: katholisch. Residenz: Brüssel. König: Leopold I. trat die Regierung an den 21. Juli 1831, geb. den 16. Dec. 1790. Zweite Gemahlin Königin Louise, Tochter des Königs der Franzosen, geb. den 3. April 1812, gest. den 12. Oktob. 1850. Kronprinz: Leopold, geb. den 9. April 1835, vermählt den 22. Aug. 1853, mit Erzherzogin Maria.
3. **Braunschweig.** Herzog August Ludw. Wilhelm Maxim. Friedr., geb. 25. April 1806, reg. s. 25. April 1831.
4. **Dänemark.** Dynastie: Oldenburg, Religion: lutherisch, Residenz: Kopenhagen. König: Friedrich VII., geb. den 6. Oktober 1808. Kronprinz: Christian, geb. den 6. April 1818.
5. **England.** Dynastie: Braunschweig-Lüneburg. Religion: anglikanische Kirche, Residenz: London. Königin: Viktoria I., geb. den 24. Mai 1819, folgte ihrem Oheim König Wilhelm IV., am 20. Juni 1837, verm. den 10. Februar 1840 mit Herzog Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, geb. den 26. August 1819. Prinz: Albert Eduard von Wales, geb. den 9. November 1841.
6. **Frankreich.** Dynastie: Napoleon. Religion: katholisch, Residenz: Paris. Kaiser: Louis Napoleon Bonaparte III., verm. den 29. Jänn. 1853 mit Eugenie von Montijo, Gräfin von Theba. — Sohn: Napoleon, Eugen Ludwig Johann Joseph, geb. 16. März 1856.
7. **Griechenland.** Dynastie: Baiern, Religion: griechisch, Residenz: Athen. König: Otto I., Prinz von Baiern, geb. den 1. Juni 1815, bestieg den Thron am 6. Febr. 1833: Königin: Maria Friederike Amalia, Tochter des Großherzogs August von Oldenburg, geb. den 21. Dec. 1818, verm. den 22. Nov. 1836.
8. **Hannover.** Dynastie: Großbritannien, Religion: evangelisch, Residenz: Hannover. König: Georg Friedrich, geb. den 27. Mai 1819.
9. **Hessen.** Kurfürstenthum H. Kurfürst Friedrich Wilhelm I., geb. 20. Aug. 1802, reg. s. 20. Nov. 1847, verm. mit Gertrude, Fürstin zu Hanau und Gräfin von Schaumburg. **Großherzogthum H.** Großherzog Ludwig III., geb. 9. Juni 1806, reg. s. 16. Juni 1848, verm. 26. December 1833 mit Großherzogin Mathilde Karol. Fried. Wilhelm. Charl., geb. 30. August 1813, d. Königs Ludw. v. Baiern T. **H.-Homburg.** Landgraf Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. 26. April 1783, regiert seit 8. September 1848.
10. **Holland** oder **Niederlande.** Dynastie: Nassau-Oranien, Religion: reformirt, Residenz: Haag. König: Wilhelm III., Prinz von Oranien, geb. den 19. Februar 1817, Königin: Sophie von Würtemberg. Kronprinz: Wilhelm, Prinz von Oranien, geb. den 4. Sept. 1840.
11. **Meklenburg.** M.-Schwerin. Großherzog Friedrich Franz, geb. 28. Febr. 1823, reg. s. 7. März 1842, verm. 3. Nov. 1849 mit Großherzogin Auguste Math. Wilh., geboren 26. Mai 1822, d. † Fürsten Heinrich LXIII. Reuß zu Schleiz Tochter. **M.-Strelitz.** Großherzog Georg Friedr. Karl Jos., geb. 12. Aug. 1779, reg. s. 6. Nov. 1816, verm. 12. Aug. 1817 mit Großherzogin Marie Wilhelm. Frieder., geb. 21. Januar 1796, d. † Landgr. Friedr. zu Hessen-Kassel Tochter.
12. **Modena.** Herzog Franz V. Ferd. Geminian, reg. s. 21. Januar 1846, verm. 30. März 1842 mit Herzogin Adelgunde Aug. Charl. Karol.

Elisab. Amal. Sophie Marie Louise, geb. 19. März 1823, d. Königs Ludw. von Baiern Tochter.

13. **Nassau.** Herzog Adolf Wilh. Karl Aug. Friedr., geb. 24. Juli 1817, reg. s. 20. Aug. 1839, zum 2ten Male verm. 23. April 1851 mit Herzogin Adelheid Marie, geb. 25. Dec. 1833, d. Pr. Friedr. zu Anhalt-Dessau T.
14. **Parma.** Herzogin Louise Marie Ther. v. Bourbon, geb. 21. Sept. 1819, d. † Pr. Ferdinand von Artois Herzog v. Berry T., d. 27. März 1854 † Herzog Karl III. Gemahlin. Erbprinz: Robert, Fürst von Piacenza, geb. 9. Juli 1848.
15. **Portugal.** Dynastie: Braganza, Religion: katholisch, Residenz: Lissabon. König: Don Pedro V. de Alcantara Maria, Fernando, Michael, Raphael, Gabriel, Gonzaga, Xavier, Joao, Antonio, Leop., Vict., Francisco d'Assiz, Julio, Amelio, geb. den 16. Sept. 1837, regiert seit 15. Nov. 1853.
16. **Päpstliche Staaten.** Residenz: Rom. Papst: Se. Heiligkeit Pius IX.
17. **Preußen.** Dynastie: Hohenzollern, Religion: evangelisch, Residenz: Berlin. König: Friedrich Wilhelm IV., geb. den 15. Oct. 1795, folgte seinem Vater König Friedrich Wilhelm III. den 7. Juni 1840. Königin: Elisabeth, Tochter weiland Königs Maximilian Joseph v. Baiern, geb. den 13. Nov. 1801, verm. den 29. November 1829.
18. **Rußland.** Dynastie: Holstein-Gottorp. Religion: griechisch. Residenz: Petersburg. Kaiser: Alexander II. Nikolajewitsch Cesarewitsch, geboren 29. (17.) April 1818, reg. s. 5. März (24. Februar) 1855, vermählt 28. (16.) April 1841, mit Kaiserin Maria Alexandrowna (Maximiliane Wilhelmine), Aug., Soph., Maria, geb. den 9. Aug. 1824, Tochter des verst. Großh. Ludwig II. von Hessen.
19. **Sachsen.** Dynastie: Wittekind, Albertinische Linie. Religion des Königs: katholisch, des Landes: lutherisch. Residenz: Dresden. König: Johann Nepomuck, Maria, Joseph, geb. den 12. Dezember 1801, reg. seit 9. August 1854, vermählt den 21. November 1822 mit Königin Amalie Auguste, geb. 13. November 1801, Tochter weiland Königs Maximilian Josephs von Baiern. Kronprinz: Friedr. August Albert, geb. 23. April 1828.
20. **Sardinien.** Dynastie: Savoyen-Carignan. Religion: katholisch. Residenz: Turin. König: Victor Emanuel II., folgte seinem Vater Karl Albert in der Linie von Savoyen-Carignan.
21. **Schweden.** König Oskar I., geb 4. Juli 1799, folgte seinem Vater König Karl XIV. am 8. März 1844, vermählt den 19. Juni 1823 mit Josephine, Tochter des Herzogs von Leuchtenberg, geb. den 14. März 1807. Kronprinz: Karl, Herzog von Schoonen, geb. 3. Mai 1826.
22. **Sicilien** und **Neapel.** Dynastie: Bourbon. Religion: katholisch, Residenz: Neapel. König: Ferdinand II., geb. den 12. Jänner 1810, folgte seinem Vater den 8. Nov. 1830. Zweite Gemahlin: Königin Therese, Erzherzogin von Oesterreich, Tochter des Erzherzogs Karl, geb. 31. Juli 1816, vermählt den 9. Jänner 1837. Kronprinz: Franz d'Assisi, Herzog von Calabrien, aus erster Ehe. geb. den 10. Jänner 1836.
23. **Spanien.** Dynastie: Bourbon. Religion: katholisch. Residenz: Madrid. Königin: Isabella II., geb. 10. Oktob. 1830, folgte ihrem Vater dem König Ferdinand VII. am 29. September 1833.
24. **Toscana.** Großherzog Leopold II. Joh. Josef Franz Ferd. Karl, geb. 3. Okt. 1797, reg. seit 18. Juni 1834, verm. in 2. Ehe mit Großherzogin

Maria Antonia Anna, geb. 19. Dez. 1814, des † Königs beider Sicilien Franz I. Tochter.

25. **Türkei.** Dynastie: Osman. Religion: muhamedanisch. Residenz: Konstantinopel. Großsultan (Kaiser): Abdul-Medschid-Khan, geb. 19. Apr. 1823, 31. Souverain vom Stamme Osmans, und 28. seit der Eroberung Konstantinopels, folgte seinem Vater Mahmud-Khan II. am 1. Juli 1839. Erbprinz und Thronfolger: Murad, geb. 22. Sept. 1840.

26. **Würtemberg.** Religion: lutherisch. Residenz: Stuttgart. König: Wilhelm I., geb. 27. September 1781, folgte seinem Vater Friedrich den 30. Okt. 1816; vermählt zum zweiten Male den 15. April 1820 mit Prinzessin Pauline, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig von Württemberg, geb. den 4. September 1800. Kronprinz: Karl Friedrich Alexander, geb. den 6. März 1822.

Verzeichniß
der
Jahr- und Wochenmärkte
im
österreichischen Kaiserstaate.

Haupt-Jahrmärkte in den österr. Kronländern.

Agram, 1. Donnerstag vor Palmsonntag. 2. nach Markus. 3. Margaretha. 4. 20. August (Stephan). 5. Simon und Juda. 6. nach Mariä Empfängniß (8. Dez.).

Alt-Brünn, 1. Dienstag nach Quasim. 2. Dienstag nach Magdalena. 3. Dienstag nach Simon und Judas. Jeder dauert 4 Tage.

Brünn in Mähren, 1. Montag nach Aschermittwoch. 2. am 3. Montag nach Pfingstmontag. 3. Montag vor Maria Geburt. 4. Montag vor Maria Empfängniß, jeder 14 Tage. Den Handelsleuten ohne Unterschied sind immer drei Tage vorher zum Auspacken und Verkauf im Großen gestattet.

Czernowitz, 1. den 12. Juli. 2. den 12. November.

Gratz in Steiermark, 1. am Samstag vor Lätare. 2. Aegidius, jeder 14 Tage.

Innsbruck in Tirol, 1. am Dienstag in der Fasten. 2. den 25. Juli. 3. den 3. Oktober. 4. Thomas.

Klagenfurt in Kärnt., 1. Montag nach Johann von Nepomuk. 2. Montag nach Ursula, jeder 14 Tage.

Laibach in Krain, 1. den 25. Jänner, 3 Tage. 2. den 4. Mai, 14 Tage. 3. den Tag nach Peter und Pauli. 4. den 14. September. 5. Elisabeth, 14 Tage.

Lemberg in Galizien, 1. 20. April, Agnes. 2. den 4. Mai, dauert 4 Wochen. 3. den 13. Oktober, dauert 3 Wochen.
Linz in Oberösterreich, 1. Montag nach Ostern. 2. den 26. August, jeder 3 Wochen.
Mailand, jeden Tag in Broletto. Jeden Samstag außer der Porta Ticinese.
Ofen in Ungarn, 1. den 1. März. 2. den 27. Juni. 3. den 14. September. 4. den 30. November.
Olmütz in Mähren, 1. Montag nach der Octav der heiligen drei Könige. 2. Montag vor Georgi. 3. Montag nach Johann der Täufer. 4. Montag nach Michael.
Pest in Ungarn, 1. Josephi. 2. Medadi. 3. Johann Enthaupt. 4. Leopoldi.
Prag in Böhmen, 1. Tag nach Lichtmessen a. der Neustadt. 2. Veit, auf der Kleinseite. 3. Wenzeslaus auf der Altstadt, jeder 20. Tag mit Einschluß von 3 Tagen zum Aus- und 3 Tagen zum Einpacken.
Preßburg in Ungarn, 1. 20. Jänner. 2. Lätare. 3. Christi Himmelfahrt. 4. den 2. Juli. 5. den 10. August. 6. den 29. Sept. 7. den 16. Dezember.
Salzburg, 1. Fasching-Montag. 2. Mathäus.
Triest, Freihafen, 1. den 29. Sept. 2. den 3. Nov., dauert 8 Tage.
Troppau in österr. Schles. 1. den 1. Februar, dauert 8 Tage. 2. 1. Mai, dauert 14 Tage. 3. den 1. August, dauert 8 Tage. 4. den 1. November, dauert 14 Tage.
Venedig im Lomb.-V. Freihafen, jeden Samstag.
Wien, 1. Frühlingsjahrmarkt, vom Montage 14 Tage nach Ostern. 2. Herbstmarkt, vom 15. Oktober durch 14 Tage, überdies dürfen 3 Tage zum Aus- und Einpacken der Waaren verwendet werden. In der Leopoldstadt in Wien zu Margarethen, dauert 14 Tage. Roßau in Wien, 1. 26. April, durch eine Woche mit Töpferwaaren. 2. den 1. Juli durch 3 Wochen mit Holz- nnd Töpferwaaren. 3. den 27. Sept. mit Holzwaaren durch 2 Wochen.

Oesterreichische Märkte.

Aegydi, St., oder **St. Gilgen am Neuwald,** V. O. W. W., 1. Pfingstdienstag. 2. den 1. September.
Allensteig, V. O. M. B. 1. am Freitag nach Maria Heimsuchung. 2. am Freitag nach Aegydi.
Amstätten, V. O. W. W. 1. den 28. oder 29. Februar. 2. den 7. März. 3. den 5. April. 4. den 3. August. 5. den 26. Dezember.
Andrä, St., a. d. Traisen, V. O. W. W., am Charfreitage.
Andrä, St., vor dem Hagenthale, V. O. W. W. Andreas.
Angern, V. U. M. B., 1. den Montag nach Lätare, der 2. den Montag nach Michaeli.
Ardacker, V. O. W. W. der 1. den 4. Mai. 2. den 24. Juni. 3. den 5. Dez.
Aschbach, V. O. W. W. 1. den Faschingsmontag. 2. Floriani. 3. an Laurenzi. 4. an Martini.
Aspang, Ober-, V. U. W. W. 1. den 19. März. 2. den 5. Mai. 3. an Thomas.
Aspang-, Unter-, V. U. W. W., am 24. August.
Aspern an der Donau, V. U. M. B. 1. Donnerstag nach Invocavit. 2. nach Peter und Pauli. 3. den 19. August. 4. den Montag nach Martini.

Asparn an der Zaya, V. O. M. B. 1. am Montag nach Josephi. 2. den Montag nach Mariä Heimsuchung. 3. den Montag nach Philipp Barth., nebst Faß-, Reif- und Binderwaaren; fallen diese Tage aber ohnehin auf einen Montag, so wird denselben Tag der Markt gehalten. Der 4. auf den 2. Nov. am Allerseelentage, jeden Donnerstag ist Körner- und Viktualienmarkt; fällt an einem dieser Tage ein Feiertag, so ist der Markt am nächsten Werktage.

Atzenbrugg, V. O. W. W. 1. an Jakobi. 2. an Katharina.

Baden, V. U. W. W. 1. nach Cantate. 2. nach Mariä Geburt.

Baumgarten, V. U. W. W., nach Exaudi.

Berchtolsdorf (Petersdorf), V. U. W. W. 1. Augustin. 2. Leonhard.

Bertholds oder **Pertholz, Groß-,** V. O. M. B. 1. den 24. Jänner. 2. den 1. Mai. 3. den 24. August. 4. den 21. Dezember.

Bodensee, V. O. W. W. 1. den Montag nach Lätare. 2. Magdalena. 3. nach Maria Himmelfahrt. 4. nach Maria Geburt.

Böckstall, V. U. M. B. 1. den 4. Mai. 2. den 26. Juli. 3. den 29. Sept.

Böhmischkrut, V. U. M. B. 1. Montag nach Maria Lichtmeß Pferdemarkt, Dienstag der rechte Markt. 2. an Johann von Nepomuck. 3. an Laurenzi, Tags vorher Pferdemarkt. Alle Mittwoche ist Wochenmarkt.

Bruck an der Leitha, V. U. W. W. 1. am Tag Urbani. 2. an Aegydi. 3. am Katharinatag. Auch werden den 8. Mai die Prämien für die schönsten Hengste und Stutenfohlen, und zwar eine zu 20, zwei zu 10, und vier jede zu 5 Dukaten in Gold, ohne Unterschied des Geschlechtes, vertheilt. Fällt aber der 8. Mai an einem Sonn- oder Feiertag, so ist die Vertheilung und der Pferdemarkt den nächstfolgenden Wochentag.

Brunn am Gebirge, V. U. W. W., Montag nach Apostelntheilung.

Brunn hinter dem Wienerberge, Philipp und Jakob.

Carlsstätten, V. O. W. W. Margaretha.

Dobersberg, V. O. M. B. 1. am Aschermittwoch. 2. den Montag vor Pfingsten. 3. den Montag vor Lambert.

Drosendorf, V. O. M. B. 1. den Dienstag nach Judica. 2. an Johann von Nepomuck, fällt dieser an einem Sonntag, so ist Samstag vorher Viehmarkt und Montag darauf ist der rechte Markt; fällt Johann von Nepomuck am Montag, so ist der Viehmarkt Samstag vorher; 3. den 4. November und Tags zuvor der Pferde- und Viehmarkt; wenn der 4. November an einem Samstag, Sonntag oder Montag fällt, so wird der Pferde- oder Viehmarkt am Montag und Tags darauf der Jahrmarkt abgehalten. 4. am Thomastag, vorher Pferde- und Viehmarkt.

Dröfing, V. U. M. B. Montag nach Laurenz.

Dürnkrut, V. U. M. B., am Montag nach dem 3. Sonntage nach Pfingsten. 2. am Barbaratage, fällt dieser aber an einem Sonntage, so wird der Markt den folgenden Montag abgehalten.

Dürrenstein, V. O. M. B. Montag nach Misericordia.

Ebenfurth bei Wiener Neustadt, 1. den Montag nach Ulrich. 2. den Montag nach Martini.

Efferding, Oberösterreich, 1. den 19. März. 2. den 24. Juni. 3. den 30. Sept. 4. den 29. und 30. Nov.

Eggenburg, V. O. M. B. 1. am Dienstag nach dem Lätaresonntag und Tags zuvor der gewöhnliche Pferde- und Viehmarkt. 2. am Dienstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag, und Tags zuvor der gewöhnliche Pferde- und Vieh-

markt. 3. den Dienstag vor Matthäus im Herbstmonat, Tags vorher ein Faß- und Holzmarkt, dann auch der gewöhnliche Pferde- und Viehmarkt. 4. im Advent am Dienstag nach dem 3. Adventsonntag, und Tags vorher der gewöhnliche Pferde- und Viehmarkt. Alle Mittwoch wird allda Wochenmarkt gehalten.

Engersdorf, Groß-, am Florianitag, fällt aber dieser am Sonntag, so ist der Markt am Montage darauf.

Enns, Oberöst., 1. am Osterdienstag. 2. Laurenz. 3. Aegydius. 4. Martin Bischof.

Enzersdorf, Groß-, V. U. M. B. 1. den Montag nach Jubilate. 2. Mittwoch nach Bartholomäus.

Enzersdorf, Stadt, V. U. M. B. 1. an Philippi und Jakobi, fällt dieser aber am Mittwoch, so wird der Markt am nächstfolgenden Mittwoch gehalten. 2. der Mittwoch nach Bartholomäus; auch werden daselbst 2 Viehmärkte abgehalten, und zwar der erste den 2. Mittwoch im Monat März, der 2. den 1. Mittwoch im Monat November.

Ernstbrunn, V. U. M. B. 1. den Tag vor Maria Lichtmeß. 2. den ersten Dienstag im Monat August. 3. an Martin Bischof, allezeit Tags vorher Pferdemarkt.

Falkenstein, V. U. M. B., vor und nach Simon, 14 Tage.

Feldsberg, V. U. M. B. 1. den Montag nach Dreifaltigkeit. 2. den Montag nach Kreuzerhöhung. 3. den Montag nach Martin. 4. den Montag nach Leopoldi. 5. am Thomastage.

Fellabrunn, Nieder-, V. U. M. B. 1. den Samstag vor dem 4. Sonntag in der Fasten. 2. den Dienstag nach Pfingsten. 3. an Bartholomäus; fällt dieser an einem Sonntag, so ist der Markt Tags vorher.

Ferschnitz, V. U. W. W. 4. Jakob. 2. Andreas.

Fischamend, V. U. W. W. 1. Montag nach Quasimodogeniti. 2. Matth.

Florian, St., Oberöst., 1. Gründonnerstag. 2. Florian. 3. Pfingstdienstag. 4. Magdalena. 5. Thomas.

Frankenfels, V. O. W. W. 1. Jakob. 2. den 28. Oktober.

Freistadt, Oberöst., 1. Paul. 2. Pfingsten. 3. Joseph. 4. Michael. 5. Katharina.

Gaming, V. O. W. W. 1. den 1. Mai. 2. den 25. September.

Gansbach, V. O. W. W. 1. Montag nach Jubilate. 2. den 5. August. 3. Katharina.

Gars, V. O. M. B. 1. Bartholomäus. 2. Johann Evang.

Gaunersdorf, V. U. M. B. 1. den Tag vor Maria Lichtmeß. 2. am Markustage. 3. Bartholomäus, nebst Holz- und Faßmarkt. 4. am Andräastage; alle Donnerstag ist Körner- und Viehmarkt und alle Jahrmarkt Pferdemarkt.

Geras, V. O. M B., an Maria Heimsuchung.

Gerungs, Groß-, V. O. M. B. 1. Mitfasten. 2. Georg. 3. Johann der Täufer. 4. Bartholomäus. 5. Gration.

Gföhl, V. O. M. B. 1. an Philipp und Jakob. 2. Veit. 3. Bartholomäus. 4. Andrä.

Gloggnitz, V. U. W. W. 1. den 24. Jänner. 2. den 1. Mai. 3. Pfingstdienstag. 4. den 24. August.

Gmündt, V. O. M. B. 1. an Philipp und Jakob. 2. an Susanna. 3. an Maria Opfer.

Gmunden, Oberöst., 1. Dienstag nach Bartholomäus. 2. Dienstag nach Leopold.
Gobelsburg, V. U. M. B., an Aegyd.
Göllersdorf, V. U. M. B. 1. Samstag vor St. Veit, ohne Vorm. 2. am Tag St. Matthäus, der Tag zuvor Faßmarkt.
Gößling, V. O. W. W. 1. den 1. Mai. 2. 8 Tage vor Gallus.
Gottweih, V. O. W. W. Dienstag nach Pfingsten.
Götzendorf, V. U. M. B. 1. an Veit. 2. an Simon und Judas.
Grafendorf, V. U. M. B. Montag nach Augustin.
Grafenschlag, V. O. M. B. 1. den 22. Juli. 2. den 11. November.
Grafenwörth, V. U. M. B. Montag nach Bartholomäus.
Grammastätten, Oberöst., 1. am Pfingstdienstag. 1. Montag nach Maria Geburt.
Gresten, V. W. W. Pfingstdienstag. 2. Katharina.
Großrußbach, 1. Montag nach Valentin im Jänner. 2. Dienstag vor Laurenz im August. 3. am Theresientage im Oktober, fällt der Letztere an einem Sonntage, so wird derselbe am darauf folgenden Montage abgehalten.
Gumpoldskirchen, V. U. W. W. 1. den 24. April. 2. den 21. Oktober.
Guntersdorf, V. U. M. B. 1. den Montag nach Oculi, nebst Pferdemarkt. 2. Montag vor Bartholomäus, nebst Faßmarkt.
Guntramsdorf, V. U. W. W. Jakob.
Gutenbrunn, V. U. M. B. 1. an Maria Heimsuchung. 2. an Theresia.
Haag bei Steyer, V. O. W. W. Michael.
Habersdorf, V. U. M. B., vor Peter und Pauli.
Hadres, V. U. M. B. 1. Montag nach Lätare. 2. am Pfingstdienstag. 3. Montag in der Quatemberwoche, im September Faß- und Reifmarkt.
Hagendof bei Statz, V. U. M. B., nach Christi Himmelfahrt.
Haidershofen, V. O. W. W. 1. den 24. Juni. 2. den 10. August.
Hainburg, V. U. W. W. 1. den 1. Mai. 2. den 24. August. 3. den 11. November.
Hainfeld, V. O. W. W. 1. an Florian. 2. an Andreas.
Hall, Oberöst., 1. Laurenz. 2. Michael. 3. Katharina.
Hallein, Oberöst., 1. den 17. Jänner. 2. den 6. Juli. Dauer 8 Tage.
Haugsdorf, V. U. M. B. 1. Tag nach Peter und Pauli. 2. den 9. Sept., nebst Faß- und Reifmarkt. 3. an Leonhard den 6. Nov.
Hausbrunn, 1. am Montag nach dem schwarzen Sonntag, Samstag vorher Viehmarkt. 2. am Tage Vitus, den 15. Juni. 3. am Tage Rosalia, Tags vorher Viehmarkt. Fällt aber Rosalia an einem Sonntage, so ist Samstag vorher Viehmarkt und Montag darauf der rechte Markt.
Hausleiten, V. O. W. W. 1. den Donnerstag nach Judica. 2. den 9. Nov., den Tag vor jedem Jahrmarkt ein Pferde- und Holzmarkt. Fällt der 9. Nov. Sonntags, so ist den 10. der Vor- und den 11. der Jahrmarkt.
Heidenreichstein, V. O. M. B. 1. Montag nach Margaretha. 2. Montag nach Michaeli. 3. Montag nach Martini; alle Tage ist Wochenmarkt, fällt aber an solchen ein Feiertag, so wird der Wochenmarkt am nächsten Werktag abgehalten.
Heiligenblut, V. O. M. B., 1. den Montag nach Lätare. 2. den Montag nach Frohnleichnam. 3. Andreas.
Heiligenreich, V. O. W. W. 1. am Charfreitage. 2. Philipp und Jakob.

Heiligenkreutz, V. U. W. W., nach dem Neujahr.
Heinrichsschlag, V. O. M. V. Johann der Täufer.
Herren-Baumgarten, V. U. M. V. Bartholomäus.
Herzogenburg, V. O. W. W. 1. Blasius. 2. Florian. 3. Martin.
Himberg, V. U. W. W. Laurenz.
Hohenau, V. U. M. V. 1. am Josephitag. 2. an Kreuz-Erfindung. 3. an Bartholomäus. 4. Martin Bischof.
Hohenberg a. d. Traisen, V. O. W. W. 1. Jakob. 2. Martin.
Hohenruppersdorf, V. U. M. V. 1. am Montag nach Cantate. 2. an Maria Heimsuchung. 3. an Matthäus Apostel. 4. am Thomastage. Fallen aber diese Tage an einem Sonntag, so ist Tags darauf der Jahrmarkt.
Hohenwart bei Meissau, V. U. M. V. 1. Dienstag nach Judica. Tags vorher Pferd-, Vieh- und Holzmarkt. 2. am Elisabethtage, fällt Elisabeth an einem Sonntag oder Montag, so wird am Montag der Pferde- und Holzmarkt und Dienstag der rechte Markt gehalten.
Hollabrunn, Ober-, V. O. M. V. 1. jedesmal am ersten Dienstag im März. Tags vorher Pferdemarkt. 2. am Tage Maria Heimsuchung, der Udalrikusmarkt genannt, ohne Vormarkt. 3. an St. Michaeli, Tags vorher Holzmarkt. 4. am St. Andrätage, Tags vorher Pferdemarkt. Sollte Andrä oder Michaeli am Sonn- oder Montag fallen, so wird allezeit Montag der Vor- und Dienstag der rechte Markt gehalten. Auch ist alle Samstag Körnermarkt.
Hollenstein, V. O. W. W. 1. Johann Bapt. 2. Bartholomäus. 3. Nik.
Horn, V. O. M. V. 1. den Dienstag vor Pauli Bekehrung, den Tag zuvor Pferde- und Viehmarkt. 2. den Georgitag. 3. am Tag Johanni, fallen aber diese Tage an einem Sonntage, so wird am Montage Pferde- und Viehmarkt und Dienstag darnach der rechte Markt gehalten. 4. den Martinitag, fällt dieser aber an einem Sonn- oder Montag, so wird am Dienstag der Jahrmarkt gehalten; alle Donnerstag ist Wochenmarkt.
Ips, V. O. W. W. 1. Montag nach Reminiscere. 2. nach Cantate. 3. nach Laurenz.
Ischl, Oberöst., 1. den 24. Juni. 2. den 6. Dezember.
Kautzen, V. O. M. V. 1. den 1. Jänner. 2. den 2. Juli. 3. den 10. August. 4. den 23. September.
Kirchberg am Wagram, V. U. M. V. 1. den Dienstag nach Maria Himmelfahrt. 2. den Dienstag vor der Fastnacht. Jedesmal Tags vorher Pferde- und Viehmarkt.
Kirchberg am Walde, V. O. M. V. 1. den Mittwoch vor Ostern. 2. am Ulrichstag. 3. den Mittwoch nach Bartholomäus. 4. am Mittwoch vor dem Christtage.
Kirchberg am Wechsel, V. U. W. W. 1. am Faschingsmontag. 2. Jakob. 3. am Pfingstdienstag. 4. Mathias.
Kirchberg hinter Wr. Neustadt, 1. Maria Verkünd. 2. Thomas.
Kirchschlag, V. U. W. W. 1. Michael. 2. Thomas.
Klosterneuburg, V. U. W. W. 1. Montag nach Frohnleichnam. 2. den Tag nach Leopold.
Königstätten, V. O. W. W. 1. nach Cantate. 2. Jakob. 3. Martin.
Korneuburg, V. U. M. V. 1. den Montag nach Oculi. 2. am Laurenzitag, nebst Reif-, Faß- und Binderwaarenmarkt; fällt Laurenz am Sonntag, so wird der Markt am Montag darauf gehalten. 3. den Montag nach Allerheiligen

der Vormarkt, nebst Pferde- und Nutzviehmarkt. Tags darauf der rechte. 4. am St. Thomas. Alle Freitage ist Körnermarkt; fällt an einem Freitag ein Feiertag, so wird er den Donnerstag vorher gehalten. Auch wird am 3. Mai die Prämien-Vertheilung für die von ärarischen Hengsten abstammenden ärarischen Hengst- und Stuten-Fohlen, und zwar eines zu 20, eines zu 15, eines zu 10, und 11 zu 5 Dukaten in Gold, ohne Unterschied des Geschlechts, vorgenommen. Fällt aber der 3. Mai an einem Sonntage, so ist die Prämien-Vertheilung am 4. Mai.

Krems, V. O. M. B. 1. 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakobi. 2. acht Tage vor Simon und Juda, Tags vorher Pferdemarkt und den Donnerstag nach Ostern 1. Pferdemarkt.

Kremsmünster, Oberöst., 1. am Pfingstdienstag. 2. Bartholomäus, dann am 24. Oktober Viehmarkt.

Krumau, V. O. M. B. 1. Joseph. 2. Gallus.

Laa, V. U. M. B. 1. den Dienstag nach heil. 3 Könige. Tags vorher Pferdemarkt. 2. den Dienstag nach dem schwarzen Sonntag, Tags vorher Pferdemarkt; 3. den Dienstag nach St. Veit, Tags vorher Pferdemarkt. 4. den Dienstag nach Augustin, Tags vorher Pferde- und Holzmarkt; letzterer darf wie der Jahrmarkt, vermöge Allerhöchster Privilegien, durch 14 Tage vor und 14 Tage nach Augustin abgehalten werden. 5. den Dienstag nach Elisabeth, Tags vorher Pferdemarkt. Alle Dienstag ist Pferdemarkt und alle Samstag Körner- und Viktualienhandel.

Langau, Markt, V. O. M. B. 1. den 1. März. 2. den 3. Juni. 3. den 7. Oktober. 4. den 3. Dienstag im Dezember, allezeit Tags vorher Viehmarkt. Tritt an diesen Tagen ein Sonn- oder Feiertag ein, so wird auf den nächst neben einander folgenden 2 Werktagen und zwar am ersten der Vieh- und am zweiten der Jahrmarkt gehalten.

Langenlois, V. O. M. B. 1. im Februar den Donnerstag nach Dorothea. 2. im August den Donnerstag nach Laurenzi. 4. im Nov. den Donnerstag nach Leonhard. An diesen benannten Tagen Hauptmärkte und am nächst folgenden Freitag immer Nachmarkt. Alle Montag ist Wochenmarkt für alle Körnergattungen, Holzwaaren und Viktualien.

Lassee, V. U. M. B. 1. den Donnerstag nach Lätare. 2. am Theresientage, allzeit Pferde- und Viehmarkt; fällt dieser aber an einem Sonntag, so wird der Markt am Montag gehalten.

Lengbach, Neu-, V. O. W. W. 1. den Dienstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung. 2. den Dienstag nach dem Sonntage nach Coloman.

Leobersdorf, V. U. W. W. 1. den 4. Mai. 2. den 11. November.

Leonhard, St., am Forst, V. O. W. W. 1. den Mittwoch in der Bittwoche. 2. Johann der Täufer. 3. Leonhard.

Lichtenau, V. O. M. B. 1. Christi Himmelfahrt. 2. Sonntag nach Aegydi.

Litschau, V. O. M. B. 1. Georg. 2. Coloman.

Losdorf, V. O. W. W. 1. 24. Juni. 2. den 24. August.

Ludweis, unweit **Sieghardts,** 1. an Gregor, den 12. März. 2. an Floriani. 3. an dem Montag nach Aegydi. 4. am Andreastag. Den Wochentag vorher wird jedesmal Viehmarkt gehalten.

Mailberg, V. U. M. B. 1. Montag vor Valentin, 14. Februar. 2. Samstag vor dem Exaudisonntag, ohne Vormarkt. 3. den Sonntag nach Bartholomäi; Vormittag wird der Faßmarkt und Nachmittag der rechte Markt gehalten. 4. an

Martini, ohne Vormarkt, fällt aber Martini an einem Sonntag, so ist der Markt den Tag darauf.

Mailsauer, 1. an Joh. Nep. Tag. 2. den Tag nach Leopoldi, sollten aber diese an einem Sonntag fallen, so wird Montag darauf der Vormarkt und Dienstag der rechte Markt gehalten.

Marain, St., oder Horn, an den drei aufeinander folgenden Samstagen vor und am Samstage nach Christi Himmelfahrt.

Marbach, V. O. M. B. 1. an Maria Heimsuchung. 2. Katharina.

Marchegg, V. U. M. B. 1. an Johann der Täufer. 2. an Aegydi. 3. an Hubertus den 3. November.

Maria Taferl, V. O. M. B. 1. an Joseph. 2. den 21. September.

Markersdorf, Ober-, V. U. M. B., fällt der Markt am St. Katharinatag, den 25. November.

Martinsberg, V. O. M. B. 1. den 1. Mai. 2. den 10. August. 3. den 11. September.

Mautern, V. O. W. W., hält jeden Mittwoch einen Viehmarkt. Falls an diesem Tage ein Feiertag einfiele, wird der Markt am vorhergehenden Tage abgehalten.

Melk, V. O. W. W. 1. nach Kreuzerfindung. 2. Dienstag nach Pfingsten. 3. Coloman.

Mistelbach, V. U. M. B. 1. den Montag nach Invocavit der rechte Markt. 2. in der Kreuzwoche; allezeit Samstag vorher Pferdemarkt. 3. am Tage vor Michaeli, Pferde- und Fäßermarkt, am Michaelitag selbst der rechte Markt; so aber Michaeli an einem Sonntage fällt, so ist am Samstag vorher Pferde- und Holzmarkt und Montag darauf der rechte Markt. 4. den 3. Adventmontag, Samstag vorher Pferdemarkt.

Mödling, unweit **Wien,** 1. am Gründonnerstag. 2. den Montag nach Frohnleichnam. 3. den Aegyditag. 4. am Nikolai.

Mugel, Groß-, V. U. M. B. 1. am Tage Floriani. 2. am Nikolai.

Neudorf bei Staatz, V. U. M. B. 1. am Tage Josephi den 19. März. 2. an Magdalena den 22. Juli. 3. an Matthäus den 21. September, jedesmal Tags vorher Pferdemarkt. Trifft einer dieser Jahrmärkte am Samstag oder Sonntag, so wird der Jahrmarkt am nächsten Montag, der Pferdemarkt aber den Samstag zuvor gehalten werden.

Neukirchen bei Pöggstall, V. O. M. B. Maria Verkündigung.

Neunkirchen, V. U. W. W. 1. den 10. März. 2. den 25. April. 3. den 10. August. 4. den 28. Oktober.

Neupölla, V. O. M. B. 1. Margaretha. 2. Katharina.

Neustadt, Wiener-, V. U. W. W. 1. den Montag nach Maria Himmelfahrt. 2. den Montag nach Matthäus.

Niederkreutzstetten, 1. am Sebastianitag den 30. Jänner. 2. am Margarethentage den 13. Juli. 3. am Montag nach dem allgemeinen Kirchweihfeste im Oktober. Sollten die erstern zwei Jahrmärkte an einem Sonntage fallen, so werden dieselben an dem darauf folgenden Montage abgehalten.

Ochsenburg, V. O. W. W. Dienstag nach Jakob Apost.

Orth, Markt, V. U. M. B. 1. Montag nach Craudi. 2. Michaeli.

Pernitz, V. U. W. W. 1. den 1. Mai. 2. den 11. September.

Persenbeug, V. O. W. W. Bartholomäus.

Peter, St., Oberöst., 1. Sebastian. 2. Osterdienstag. 3. Magdalena.

Petronell, V. U. W. W., den Montag nach Aegydius.
Piesting, V. U. W. W. 1. nach Pfingsten. 2. Leonhard.
Ottenschlag, V. O. M. B. 1. am Gründonnerstag. 2. Johann Bapt. 3. Jakob Apostel. 4. Katharina.
Pechlarn, V. O. W. W. 1. den Montag nach Lätare. 2. Montag nach Frohnleichnam. 3. Maria Opferung.
Pernegg, V. O. M. B. 1. den 15. März. 2. den 20. Mai. 3. den ersten Dienstag nach St. Ulrich. 4. den 24. Oktober, den Tag zuvor Pferde- und Viehmarkt eines jeden Jahres.
Pillichsdorf, 1. am Tage Johann v. Nep. 2. den Martinitag den 11. Nov.; wenn selbe an einem Sonn- oder Feiertag fallen, wird der Jahrmarkt den darauf folgenden Wochentag abgehalten.
Pira, V. O. W. W. 1. den 2. Montag nach Ulrich. 2. den Montag nach Margaretha.
Pölten, St., V. O. W. W. 1. den Dienstag nach Reminiscere. 2. den Sebaldtag. Auch werden den 13. Mai die Prämien für die schönsten Fohlen, und zwar eine zu 20, zwei jede zu 10, und vier jede zu 5 Dukaten in Gold, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, vertheilt. Sollte der 13. Mai an einem Sonn- oder Feiertage fallen, so wird die Vertheilung am nächsten Werktage gehalten.
Pottendorf, V. U. W. W. 1. den Montag nach Jubilate. 2. den Montag nach dem Dreifaltigkeitssonntag. 3. den Montag nach Jakobi und Anna. 4. den Montag nach Theresia.
Poysdorf, V. U. M. B. 1. den Montag nach heiligen 3 Könige. 2. den Montag nach Jubilate, Samstag vorher Viehmarkt. 3. den Montag Johann der Täufer. 4. den Montag nach Aegydi. 5. den Montag nach Allerheiligen. Fällt aber an einem dieser Tage ein Feiertag, so wird der Markt am nächsten Werktage gehalten.
Pulkau, V. U. M. B. 1. den Tag vor Mariä Lichtmeß. 2. den Dienstag nach Oculi. 3. den Michaelitag. 4. den Dienstag nach dem 1. Adventsonntage. Einen Tag vorher ist allezeit Zug- und Schlachtviehmarkt, und vor den letzten 3 Jahrmarkttagen auch Holzwaarenmarkt.
Purgstall, V. O. W. W. 1. den 1. Mai. 2. den 14. Juni. 3. den 28. Okt.
Rabensburg, 1. den Montag vor Pfingsten. 2. an Helena den 18. August. 3. an Katharina den 25. November. Fällt einer dieser letzteren an einem Sonntage, so wird der Markt am Montag darnach gehalten.
Radelbrunn, V. U. M. B. 1. den Donnerstag nach Oculi, Mittwoch vorher Pferde- und Viehmarkt. 2. den Donnerstag nach Allerheiligen, Mittwoch vorher Pferde- und Viehmarkt. Fällt Allerheiligen am Mittwoch, so ist Dienstag vorher Pferde- und Viehmarkt und Donnerstag darauf der rechte Markt. Fällt aber Allerheiligen am Donnerstag, so ist Pferde- und Viehmarkt die folgende Woche am Mittwoch und am Donnerstag der rechte Markt.
Raps, V. O. M. B. 1. den Josephitag. 2. den Pfingstdienstag. 3. den Laurenzitag. 4. den Simonitag, allezeit Perde- und Viehmarkt. Sollten aber diese Tage an einem Sonntag fallen, so wird der Markt am nächsten Werktage gehalten.
Ravelsbach, Nieder-, 1. den Montag nach Invocavit. 2. Maria Heimsuchung. 3. Matthäus.
Ried, Oberöst., 1. den Sonntag nach Lätare. 2. nach Peter und Paul. 3. Aegydi. 4. Adventsonntag.

Rohr bei Schwarzau, V. U. W. W. 1. den Sonntag nach Georg. 2. den Sonntag nach Ulrich.

Röschitz, 1. am Tage Johann und Paul den 26. Juni. 2. am Tage Rosalia den 4. September. So aber diese Tage an einem Sonntag fallen, so wird Montag darauf der Holzmarkt und Dienstag der rechte Markt gehalten.

Rötz, Stadt, V. U. M. B. 1. den Dienstag nach Neujahr. 2. den Josephitag. 3. den Philipp- und Jacobitag. 4. den Laurenzitag. 5. den Dienstag nach Namen Mariafest, Tags zuvor allezeit Pferde-, Vieh- und Faßmarkt. Sollte aber einer dieser Markttage an einem Samstag oder Sonntag fallen, so ist den Montag darauf der Vormarkt und Dienstag der rechte Markt.

Ruprechtshofen, V. O. W. W. 1. den Pfingstdienstag. 2. Jakob. 3. Nikol.

Rußbach, Ober-, V. U. M. B. 1. den Montag nach Valentin. 2. den Montag nach Apostelteilung. 3. den 5. August.

Sarling, V. O. W. W. 1. Veit. 2. Maria Namensfest.

Schärding, Oberöst., 1. den 4. Mai. 2. den 25. Juli. 3. den 11. Novemb. 4. den Aschermittwoch. 5. den Mittwoch in der Fasten.

Scheibbs, V. U. W. W. 1. an Magdalena. 2. den Dienstag nach Invocavit. 3. den Dienstag nach dem Rosenkranzfeste.

Schönbach, V. O. M. B. 1. Mittwoch nach Mitfasten bis nach Allerheiligen, jeden Mittwoch.

Schrattenthal, V. U. M. B. 1. den ersten Sonntag nach Ostern. 2. Matth.

Schottwien, V. U. W. W. 1. den Osterdienstag. 2. Veit. 3. Michael.

Schwallenbach bei Spitz, V. O. M. B. Philipp und Jakob.

Schwanenstadt, Oberöst., 1. Philipp und Jakob. 2. Michaeli.

Schwechat, V. U. W. W. 1. den 1. Mai. 2. 25. Juli.

Schweigers, V. O. M. B. 1. den Gründonnerstag. 2. an Johann und Paul. 3. an Aegyri. 4. den Donnerstag vor Weihnachten.

Schweinbarth, Groß-, V. U. M. B. 1. den Montag in der 3. Fastenwoche. 2. den Pfingstdienstag. Allezeit Samstag vorher Pferdemarkt.

Sieghards, Groß-, V. O. M. B. 1. den Montag nach Mathias. 2. den Montag nach Vitis. 3. den Montag nach Barthol. 4. am Allerseelentage.

Sieghardskirchen, V. O. M. B. 1. den Dienstag nach Pfingsten. 2. den Dienstag nach Josephi. 3. den Dienstag nach Maria Geburt. Viehmärkte: 1. Montag nach Josephi. 2. Montag nach Maria Geburt. Fällt der Markttag auf einen Feiertag, so wird der Markt am nächstfolgenden Wochentage abgehalten.

Sitzendorf, V. U. M. B. 1. den Donnerstag vor Ostern, Tags zuvor Pferde-, Vieh- und Holzwaarenmarkt. 2. den Pfingstdienstag Vormittag Holz- und Viehmarkt, Nachmittag der rechte Markt. 3. am Bartholomäitag, den Tag vorher Holz- und Viehmarkt. 4. den Donnerstag vor Weihnachten, Tag vorher Holz-, Vieh- und Haarmarkt.

Städteldorf, V. U. M. B. 1. an St. Veit, Tag vorher Pferdemarkt. 2. den Tag vor Maria Geburt. 3. am Katharinatag. Tag vorher Pferdemarkt. Fällt Maria Geburt am Montag, so wird der Markt am Samstag vorher gehalten; fällt aber St. Veit und Katharina an einem Sonntag, so ist Montag darauf der Pferde- und Dienstag der rechte Markt.

Stein, V. O. M. B., nach Leopold.

Steyer, Oberöst., 1. den Montag nach Cantate bis Christi Himmelfahrt. 2. im Monat Oktober durch 14 Tage.

Stinkenbrunn, Ober-, V. U. M. B. 1. den Samstag vor dem schwarzen Sonntag. 2. den Samstag nach Laurenzi, Vormittag Faß- und Holzmarkt. Fällt aber Laurenz selbst an einem Samstag, so ist der Markt am nächstfolgenden Samstag.

Stockerau, V. U. M. B. 1. den Dienstag nach dem Palmsonntage. 2. an Johann der Täufer. 3. an Michaeli, wenn diese an einem Dienstag fallen, sonst aber am nächstfolgenden Dienstag nebst einem Pferdemarkt an den Vortagen. Alle Montage ist Körnermarkt, fällt aber Montag ein Feiertag, so wird derselbe am nächstfolgenden Dienstag gehalten. Auch ist alle Mittwoche Viehmarkt; fällt aber am Mittwoch ein Feiertag, so ist der Viehmarkt am folgenden Donnerstag.

Straß, V. U. M. B. 1. an Gregor den 12. März. 2. an Ludmilla den 16. September, allezeit Vormittags Holz- und Viehmarkt. Nachmittags allgemeiner Waarenmarkt. Fällt aber einer dieser Tage auf einen Sonntag, so wird der Markt am Montag darauf gehalten.

Stronsdorf, V. U. M. B. 1. am Pauli Bekehrungstag, zuvor Holz- und Viehmarkt. 2. den Montag nach Christi Himmelfahrt, ohne Vormarkt. 3. den Montag nach Maria Himmelfahrt, ohne Vormarkt. 4. am Gallustag, Tags vorher Holz- und Viehmarkt. Fällt Pauli Bekehrung oder Gallus auf einen Freitag, Samstag, Sonntag oder Montag, so wird der Jahrmarkt den darauf folgenden Dienstag, der Vormarkt aber am Montag gehalten.

Sulz, Ober-, der dasige Katharinamarkt wird jederzeit den Tag nach Leopoldi gehalten, außer er fällt an einem Samstag, so wird er den Montag darauf gehalten; also ist der erste am Siebenschmerzfreitag, der zweite am Tage nach Leopoldi.

Thaya, V. O. M. B., den Montag vor Fastnacht.

Thernberg, V. U. W. W., den 13. Oktober.

Traiskirchen, V. U. W. W., jeden Donnerstag ist Wochenmarkt.

Tuln, V. O. W. W. 1. Georgi. 2. Laurenzi. 3. Simon. Alle Dienstag Körnermarkt.

Ulrichskirchen, V. U. M. B. 1. Philipp und Jakobi. 2. den Tag nach Maria Empfängniß.

Valentin, V. O. W. W. 1. den 7. Jänner. 2. am Gründonnerstag. 3. den 3. August.

Waikersdorf am Wagram, V. U. M. B. 1. Dienstag in der Kreuzwoche. 2. nach Aegydi; alle Montage ist Wochenmarkt.

Weikertschlag, 1. den Dienstag nach dem Februar. 2. den Dienstag nach dem 4. Mai. 3. den Dienstag nach dem 24. August. 4. den Dienstag nach dem 11. November; sollten die Tage an einem Feiertage fallen, so wird der Jahrmarkt am nächst folgenden Wochentag abgehalten. Am Vortag eines jeden Jahrmarktes ist Viehmarkt.

Weitersfeld, 1. am Tag Pauli Bekehrung. 2. den Dienstag nach St. Elisabeth, sollten aber diese Tage an einem Sonntag fallen, so wird den Montag darauf der Vormarkt und am Dienstag der rechte Markt abgehalten. Viehmarkt ist am ersten Mittwoch jeden Monats.

Wels, Oberöst., 1. Samstag in der Bitt- und Kreuzwoche. 2. 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.

Wilfersdorf, 1. den Montag nach Pauli Bekehrung. 2. den Donnerstag nach Florian. 3. den Donnerstag nach Maria Geburt. 4. den Donnerstag nach Leopold;

sollte an diesen Tagen ein Feiertag fallen, so werden die Märkte an den darauf folgenden Wochentagen gehalten.

Wolkersdorf, V. U. M. B. 1. Pauli Bekehrung. 2. den Montag nach dem schwarzen Sonntage. 3. an Magdalena. 4. am St. Colomanitage.

Zell, Oberöst., 1. am Osterdienstag. 2. den Dienstag nach Pfingsten. 3. Johann der Täufer. 4. Simon und Juda.

Zistersdorf, V. U. M. B. 1. den Dienstag nach Misericordia. 2. am Jakobitag. 3. den Montag nach Maria Geburt. 4. am St. Nikolaustag; allezeit den Tag zuvor Pferde- und Viehmarkt. Trifft aber ein Markt am Montag, so ist Samstag vorher Pferde- und Viehmarkt. Alle Samstag ist Wochenmarkt.

K. K. Postwesen.

Bestimmungen in Bezug auf das Brief-Porto.

Die Porto-Taxe beträgt für den einfachen, d. i. 1 Loth nicht überwiegenden Brief:

a) Im Bezirke des Aufgabs-Postamtes selbst . . . 2 kr. CM.
b) Bei einer Entfernung bis einschließend 10 Meilen 3 „ „
c) Bei einer Entfernung über 10 bis 20 Meilen . 6 „ „
d) Bei einer Entfernung über 20 Meilen . . . 9 „ „

Für Briefe im Gewicht über 1 bis einschließlich 2 Loth wird das Doppelte, über 2 bis 3 Loth das Dreifache u. s. w. für jedes Loth um den einfachen Portosatz mehr eingehoben.

Für Kreuzbandsendungen, wenn solche außer der Adresse, dem Datum und der Namensunterschrift nichts Geschriebenes enthalten, Correkturbogen ausgenommen, ist ohne Unterschied der Entfernung der gleichmäßige Satz von Einem Kreuzer pr. Loth zu entrichten.

Für Waarenproben und Muster, welchen ein einfacher Brief angehängt werden darf, entfällt für je zwei Loth nach der Entfernung das einfache Briefporto.

Die Entrichtung des Briefporto geschieht durch Ankleben der Briefmarken, welche zu den Werthbeträgen von 1, 2, 3, 6 und 9 kr. bei allen Postämtern, oder bei den dazu berechtigten Kleinverschleißern zu beziehen sind.

Die Marken zu 1 kr. sind von gelber, zu 2 kr. von schwarzer, zu 3 kr. von hellrother, zu 6 kr. von brauner, zu 9 kr. von blauer Farbe.

Dieselben sind auf der Adreßseite des Briefes einzeln oder in solcher Anzahl aufzukleben, bis durch ihren Werth die nach der Entfernung und dem Gewichte entfallende Porto-Taxe ausgeglichen wird.

Alle nach dem Inlande bestimmten Briefpostsendungen müssen mittelst Marken frankirt sein. Briefe welche in Sammlungskasten ohne oder mit zur vollständigen Frankirung unzureichenden Marken vorgefunden werden, werden zwar unaufgehalten abgefertiget, doch wird der fehlende Betrag als Porto, und außerdem eine Zutaxe von 3 kr. für jedes Loth von dem Adressaten eingehoben. Ueberdies verlieren die Kreuzbandsendungen, Waarenproben und Muster durch unterlassene oder unrichtige Frankirung die Begünstigung der Porto-Ermäßigung.

Sendungen, welche recommandirt (gegen Aufgabs-Recepisse) aufgegeben werden, müssen ganz frankirt werden, und ist die Recommandations-Gebühr für Sendungen nach Orten des eigenen Bestellungsbezirkes (Stadtpost) mit 3 kr., für alle andern mit 6 kr. pr. Stück mittelst Aufkleben einer Marke von 3, rücksichtlich 6 kr. auf der Siegelseite des Briefes zu entrichten.

Wird bei der Aufgabe eines Briefes ein Retour-Recepisse verlangt, welches dem Briefe angehängt wird, und sodann mit der Unterschrift des Empfängers versehen, dem Absender gegen Vorweisung des Aufgabs-Recepisses eingehändigt wird, so ist hiefür die Taxe pr. 6 kr. bar zu entrichten.

Bestimmungen in Bezug auf das Fahrpost-Porto.

§. 1. Für alle Fahrpostsendungen ohne Unterschied des Inhaltes, des Werthes, des Gewichtes und der Entfernung ist eine Grund-Taxe mit dem unveränderlichen Betrage von 10 kr. zu entrichten.

Nur das Reisegepäck ist davon frei.

§. 2. Die Portogebühr nach Werth und Gewicht der Sendungen beträgt für jedes Hundert Gulden vom Werthe und für jedes Pfund vom Gewichte:

bis einschließlich 5 Meilen	1 kr.	über 10 bis 15 Meilen	3 kr.
über 5 bis 10 „	2 „	„ 15 „ 20 „	4 „

über	20	bis	25	Meilen	5 kr.	über	70	bis	80	Meilen	13 kr.
„	25	„	30	„	6 „	„	80	„	90	„	14 „
„	30	„	35	„	7 „	„	90	„	100	„	15 „
„	35	„	40	„	8 „	„	100	„	120	„	16 „
„	40	„	45	„	9 „	„	120	„	140	„	17 „
„	45	„	50	„	10 „	„	140	„	160	„	18 „
„	50	„	60	„	11 „	„	160	„	180	„	19 „
„	60	„	70	„	12 „	„	180	.	.	.	20 „

§. 3. Die Sendungen von Banknoten, Obligationen, Wechseln, Coupons, Cassa-Anweisungen, Einlösungsscheinen und andern Geld vorstellenden Papieren ohne Beschränkung des Werthes unterliegen nur der Porto-Entrichtung nach dem Werthe. Sendungen in Banknoten, in Gold und Silber haben bis zum Betrage von einschließlich 50 Gulden nur die Hälfte des tarifmäßigen Werth- und Gewichtportos, über 50 Gulden aber das volle Werth- und Gewichtsporto zu bezahlen.

§. 4. Bei Fahrpost-Sendungen ohne angegebenen Werth oder mit dem angegebenen Werthe von weniger als 50 Gulden hat die Taxirung lediglich nach dem Gewichte, bei Sendungen mit einer Werthangabe von 50 Gulden und darüber aber sowohl nach dem Werthe als nach dem Gewichte stattzufinden.

§. 5. Schriften ohne angegebenen Werth und bis zum Gewichte von einschließlich 6 Loth werden bei der Fahrpost zur Beförderung nicht angenommen, sondern zur Briefpost gewiesen.

Schriften mit angegebenem Werth und bis zum Gewichte von 6 Loth müssen außer dem Grundporto die nach dem Gewicht entfallende Brief-Taxe, und nur, wenn die Behandlung nach dem Fahrposttarife ein höheres Porto angibt, die Letztere entrichten.

§. 6. Schriften mit oder ohne angegebenen Werth von mehr als 6 Loth im Gewichte unterliegen nebst dem Grundporto so lange der Brief-Taxe pr. 7 Loth, bis die Taxe nach dem Fahrpost-Tarife höher entfällt.

§. 7. Wenn einer Geldsendung ein Brief von mehr als 1 Loth im Gewichte beiliegt, so ist für das Uebergewicht das dafür nach dem Brief-Tarife entfallende Porto zu entrichten.

§. 8. Die Fahrpost-Porto-Gebühren werden vom Aufgeber oder Empfänger eingehoben, je nachdem den Parteien zu Folge der Fahrpost-Ordnung freisteht, die Sendungen zu frankiren oder an den Empfänger zur Zahlung anweisen zu lassen.

§. 8. In soweit das Gepäcke der mit der Fahrpost reisenden Personen das gebührenfreie, in den Vormerkscheinen ausgedrückte Gewicht,

und der angegebene Werth den Betrag von 100 Gulden übersteigt, wird die Portogebühr für das höhere Gewicht und für den höhern Werth gleichwie für sonstige Sendungen eingehoben.

§. 10. Für die Zurücksendung von Fahrpost-Stücken, deren Abgabe an den Adressaten nicht bewirkt werden konnte, ist die Hälfte der tarifmäßigen Portogebühren, mit Hinweglassung allfälliger Bruchtheile eines Kreuzers, zu entrichten, die Fälle ausgenommen, wenn der Inhalt der Sendungen in Schriften oder Mustern ohne Werth besteht, welche Letztere keinem Retour-Porto unterliegen.

§. 11. Für ein Retour-Recepisse sind von dem Aufgeber 6 Kreuzer C.-M. zu entrichten.

§. 12. Für die Zustellung einer Fahrpost-Sendung bis zu dem Gewichte von 3 Pfund in die Wohnung des Empfängers sind in Wien 3 Kreuzer, in andern Postorten 2 Kreuzer, für die Zustellung eines Aviso-Zettels überall 1 Kreuzer zu entrichten.

Eisenbahnen.

Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und k. k. nördliche Staatsbahn.

Kinder unter 2 Jahren sind frei, von 2 bis 10 Jahren zahlen diese die halbe Gebühr. Uniformirte Militärmannschaft, vom Unterofficier abwärts, dann Hofburgwache, Gensdarmerie und Finanzwache zahlen in der III. Classe nur die Gebühr der IV. Classe. — 40 Pfund Gepäcke frei. — Alle Gebühren werden im Vorhinein berichtigt.

Wien — Stockerau (3 Meilen).

		Classe. I.	II.	III.
Von Wien nach . .	Floridsdorf . . .	20 kr.	15 kr.	10 kr.
	Jedlersee . . .	25	18	12
	Lang-Enzersdorf .	30	24	15
	Korneuburg . . .	40	30	20
	Spillern } Stockerau }	1 fl. —	45	30

Abfahrt von Wien $5^1/_2$ Uhr Früh, 10 Uhr Vormittags, $3^1/_2$ Uhr Nachmittags und $7^1/_2$ Uhr Abends.
" " Stockerau $5^1/_2$ Uhr und 8 Uhr Früh, $2^1/_4$ Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends.

Wien — Brünn — Prag (34 Meilen).

		Classe. I.	II.	III.
Von Wien nach . .	Gänserndorf .	1 fl. 20 kr.	1 fl. —kr.	—fl. 40kr.
	Lundenburg .	3 40	2 45	1 50
	Brünn . .	6 40	5 —	3 20
	Zwittau . .	9 50	6 54	4 46
	B. Trübau	11 40	7 24	5 8
	Pardubitz .	13 20	9 —	6 20
	Kollin . .	15 10	10 6	7 10
	Böhm.-Brod .	16 30	10 54	7 46
	Prag . .	18 —	11 48	8 26

Abfahrt von Wien $6^1/_2$ Uhr Früh und 7 Uhr Abends.
" " Prag $5^1/_4$ Uhr Früh und 3 Uhr Nachmittags.

Wien-Raaber Eisenbahn.

Kinder bis 2 Jahre sind frei, von 2 bis 10 Jahren die halbe Fahrtaxe. — 40 Pfund Gepäcke unter eigener Aufsicht frei. — Gensd'armen, Finanz- und Militärpolizeiwachen, dann Soldaten in Montur, vom Feldwebel abwärts, zahlen in der II. Classe blos die halbe Gebühr. — Alle Gebühren sind im Voraus zu entrichten.

Wien — Bruck a. d. L. ($5^1/_2$ Meilen.)

		Classe. I.	II.
Von Wien nach . .	Simmering	15 kr.	10 kr.
	Klederling (Schwechat) .	15	10
	Pellendorf	23	15
	Himberg	30	20
	Grammat-Neusiedel . .	38	25
	Götzendorf	53	35
	Trautmannsdorf . . .	1 fl. —	40
	Wilfleinsdorf	1 15	50
	Bruck	1 23	55

Abfahrt von Wien 8 Uhr Früh und 4 Uhr Nachmittags.
" " Bruck 6 Uhr Früh und 4 Uhr Nachmittags.
An Sonntagen von Bruck ein Personenzug nach Wien um 7 Uhr Abends.

K. K. südliche Staatsbahn.

Wien — Laxenburg ($2^1/_2$ Meilen).

		Classe. I.	II.	III.
Von Wien nach . .	Meidling . . .	20 kr.	15 kr.	10 kr.
	Hetzendorf . . .	20	15	10
	Atzgersdorf . . .	20	15	10
	Liesing	30	23	15
	Perchtoldsdorf . .	30	23	15
	Brunn	40	30	20
	Mödling . . .	40	30	20
	Laxenburg . .	50	38	25

Abfahrt von Wien $7^1/_4$ Uhr Früh und $5^1/_2$ Uhr Nachmittags.
" " Laxenburg $8^1/_2$ Uhr Früh und 6 Uhr Abends.

Wien — Gloggnitz ($9^7/_8$ Meilen).

		Classe. I.	II.	III.
Von Wien nach . .	Meidling . .	20 kr.	15 kr.	10 kr.
	Hetzendorf . .	20	15	10
	Atzgersdorf .	20	15	10
	Liesing . . .	30	23	15
	Perchtoldsdorf .	30	23	15
	Brunn . . .	40	30	20
	Mödling . .	40	30	20
	Guntramsdorf .	50	38	25
	Gumpoldskirchen	1 fl. —	45	30
	Pfaffstätten . .	1 —	45	30
	Baden . .	1 10	53	35
	Vöslau . . .	1 20	1 fl. —	40
	Wr.-Neustadt	2 10	1 38	1 fl. 5
	Neunkirchen .	2 50	2 8	1 25
	Gloggnitz .	3 20	2 30	1 40

Abfahrt von Wien 7 Uhr Früh und 9 Uhr Abends.
" " Gloggnitz $2^1/_4$ Uhr Früh und $2^1/_2$ Uhr Nachm.

Wiener-Neustadt — Oedenburg (4½ Meilen).

		Classe. I.		Classe. II.		Classe. III.	
Von Neustadt nach	Katzelsdorf	— fl.	20 kr.	— fl.	15 kr.	10	kr.
	Neudörfel	—	24	—	18	12	
	Pötsching	—	30	—	23	15	
	Wiesen	—	42	—	32	21	
	Mattersdorf	—	54	—	41	27	
	Marz-Rohrbach	1	3	—	47	32	
	Loipersbach	1	21	1	1	41	
	Agendorf	1	30	1	8	45	
	Oedenburg	1	42	1	17	51	

Abfahrt von Neustadt 9 Uhr 20 Min. Früh, 7½ Uhr Abends. — Abfahrt von Oedenburg 5¾ Uhr Früh, 1¾ Uhr Nachmittags.

Süd-östliche Staatsbahn.

Wien — Preßburg — Pesth (36¾ Meilen).

		Classe. I.		Classe. II.		Classe. III.	
Von Wien nach	Gänserndorf	1 fl.	20 kr.	1 fl.	— kr.	— fl.	40 kr.
	Marchegg	2	—	1	30	1	—
	Neudorf	2	10	1	36	1	5
	Preßburg	3	—	2	6	1	27
	Wartberg	4	—	2	42	1	54
	Sellye	5	30	3	36	2	35
	Neuhäusel	6	50	4	24	3	11
	Gran	8	50	5	36	4	5
	Szobb	9	30	6	—	4	23
	Groß-Maros	10	—	6	18	4	36
	Veröcze	10	20	6	30	4	45
	Waitzen	10	40	6	42	4	54
	Dunakesz	11	30	7	12	5	17
	Palota	11	50	7	24	5	26
	Pesth	12	10	7	36	5	35

Abfahrt von Wien 7 Uhr Früh und 6½ Uhr Abends.
" " Pesth 7¼ Uhr Früh und 3½ Uhr Nachmittags.

Dampfschiffahrts-Personen-Preistarif.

Abwärts Plätze I. fl.	I. kr.	II. fl.	II. kr.	Verdeck fl.	Verdeck kr.	Auf der Donau. Zwischen	Aufwärts Plätze I. fl.	I. kr.	II. fl.	II. kr.	Verdeck. fl.	Verdeck. kr.
8	—	5	20	3	—	Wien und Linz	6	—	4	—	2	10
7	20	4	55	2	30	„ Mauthausen	5	30	3	40	1	55
6	30	4	20	2	10	„ Wallsee	4	55	3	20	1	45
5	50	3	55	2	—	„ Grein	4	25	3	—	1	40
5	—	3	20	1	50	„ Ybbs	3	45	2	30	1	25
4	20	2	55	1	35	„ Marbach	3	15	2	10	1	5
4	10	2	50	1	30	„ Pöchlarn	3	10	2	10	1	5
3	40	2	30	1	20	„ Mölk	2	45	1	50	1	—
2	50	1	55	1	3	„ Spitz	2	10	1	30	—	48
2	—	1	20	—	45	„ Stein	1	30	1	—	—	33
1	50	1	15	—	40	„ Traismauer	1	25	1	—	—	33
1	40	1	10	—	35	„ Zwentendorf	1	15	—	50	—	28
1	30	1	—	—	30	„ Tulln	1	10	—	50	—	25
—	50	—	35	—	18	„ Greifenstein	—	40	—	30	—	15
2	—	1	20	—	40	„ Hainburg	1	40	1	10	—	38
2	20	1	30	1	10	„ Preßburg	1	40	1	10	1	—
5	45	3	50	2	50	„ Raab	4	40	3	20	2	44
5	20	3	30	2	30	„ Gönyö	4	15	2	55	2	20
6	10	4	—	2	50	„ Comorn	4	15	2	55	2	20
6	20	4	25	3	5	„ Almas	4	20	3	—	2	40
6	30	4	30	3	10	„ Gran	4	20	3	—	2	40
7	—	4	40	3	50	„ Waitzen	5	—	3	40	3	10
7	30	5	—	4	—	„ Pesth	5	30	4	—	3	30
8	10	5	30	4	15	„ Erceseny	6	—	4	20	3	45
8	30	5	40	4	20	„ Adony	6	20	4	35	3	48
9	40	6	30	4	45	„ Földvar	7	—	5	—	4	—
10	30	7	—	5	—	„ Paks	8	—	5	40	4	20
11	10	7	30	5	15	„ Kalocsa	8	10	5	50	4	25

Auf der Donau.

Abwärts Plätze I. fl.	kr.	II. fl.	kr.	Verdeck. fl.	kr.	Zwischen	Aufwärts Plätze I. fl.	kr.	II. fl.	kr.	Verdeck. fl.	kr.
11	20	7	35	5	18	Wien und Tolna	8	20	5	56	4	28
12	30	8	20	5	40	„ Baja	9	—	6	20	4	40
13	10	8	55	6	—	„ Mohacs	10	10	7	10	5	5
14	30	9	40	6	20	„ Apatin	11	30	8	—	5	30
14	40	9	50	6	25	„ Essegg	11	40	8	10	5	35
15	10	10	10	6	35	„ Dalya	12	10	8	30	5	45
15	40	10	30	6	45	„ Bukovar	12	40	8	40	5	50
16	—	10	40	6	50	„ Palanka	13	—	9	—	6	—
16	20	10	55	6	58	„ Cserevitz	13	20	9	15	6	8
16	30	11	—	7	—	„ Neusatz	13	30	9	20	6	10
16	50	11	20	7	10	„ Carlovitz	13	50	9	35	6	20
17	30	11	40	7	20	„ Tittel	14	30	10	—	6	30
18	30	12	20	7	40	„ Semlin	15	30	10	40	6	50
19	10	12	50	7	55	„ Pancsova	16	—	11	—	7	—
20	50	13	55	8	30	„ Kubin	16	20	11	15	7	8
22	10	14	50	8	55	„ Bassasch	16	30	11	20	7	10
23	30	15	40	9	20	„ Moldava	17	50	12	15	7	38
24	50	15	35	9	50	„ Drenkova	19	30	13	20	8	10
27	30	16	20	10	40	„ Orsova	22	30	15	20	9	10
31	30	21	10	12	40	„ Radujevatz	26	30	18	10	11	10
32	30	21	50	13	10	„ Widdin, Calafat . . .	27	30	18	40	11	40
34	—	22	55	13	55	„ Lom-Palanka	29	—	19	55	12	25
36	10	24	25	15	—	„ Oreava	31	10	21	25	13	30
39	20	26	40	16	35	„ Nicopoli	34	20	23	40	15	5
40	20	27	20	17	5	„ Sistov	35	20	24	20	15	35
42	30	28	50	18	10	„ Rustschuck, Giurgevo . .	37	30	15	50	16	40
46	10	31	25	20	—	„ Silistria	41	10	25	50	18	30
48	20	32	55	21	5	„ Czerna-Voda	43	20	29	55	19	35
49	50	34	—	21	50	„ Hirsova	44	50	31	—	20	20
51	50	35	25	22	50	„ Braila	46	50	32	25	21	20
52	30	35	50	22	54	„ Galatz	47	30	32	50	21	24
92	30	65	50	37	54	„ Constantinopel	87	30	62	50	36	24

Einspännige Fuhrwerke.

Um dem Bedürfnisse nach einer wohlfeilen, bequemen und sichern Fahrgelegenheit für Wien, dessen Vorstädte und Umgebungen abzuhelfen, haben sich mehrere Unternehmungen in Wien gebildet, die von der k. k. Stadthauptmannschaft eine Bewilligung zur Aufstellung von mehreren hundert einspännigen Lohnwagen mit Dekret vom 4. März 1852 erhalten haben. Binnen Kurzem schuf die Konkurrenz eine ziemliche Zahl solcher vierrädiger einspänniger, mitunter recht netter Fuhrwerke. Von diesen Wagen wurden bis jetzt folgende in Gang gesetzt: Comfortable, Fortunawagen, Tom Pouce, Phönix, Iris, Engelhaimb, Mylord-Comfortable, Gerhardt, Finke, Olympia, Wien, Pony-Phanton, Viktoria.

Preis bei diesen Fuhrwerken:

Für jede Viertelstunde . . . . . 12 kr.
Für jede Viertelstunde von 8 Uhr Abends . 15 kr.

Gesellschafts-Wagen von Wien's nächster Umgebung.

(Innerhalb der Linien Wien's zahlt man für die Beförderung aus der Stadt nach den Vorstädten und vice versa 6 kr. C. M.)

Altmannsdorf. Siehe Kaltenleutgeben.

Atzgersdorf. Stationsplatz der Gloggnitzer Eisenbahn. Preis 10 kr.

Bade- und Schwimmanstalten.

Scherzer's Badeanstalt nächst der Taborbrücke; Hinfahrt eben dort; Preis 7 kr. nebstdem auch von der Josefstadt am Piaristenplatze; Preis 12 kr.

K. k. Schwimmschule im Prater vor dem Rothenthurmthore; Hinfahrt 6 kr. Herfahrt 5 kr.

Freibad im Prater, ebendort; Hinfahrt 7 kr. Herfahrt 6 kr.

Nebstdem auch von der Laimgrube nächst der Kettenbrücke, zum weißen Ochsen Nr. 86; Preis 10 kr.

Herbaczek's Bad- und Damenschwimmschule im Fahnenstangenwasser nächst dem Freibade, ebendort; Hinfahrt 7 kr. Herfahrt 5 kr.
Stiasny's Bad am Schüttel; Preis 4 kr.

Baden, Stationsplatz der Gloggnitzer Eisenbahn; Hinfahrt vom Gasthofe zur Stadt Oedenburg, dann von den drei Kronen auf der Wieden, und von der Stadt, neuer Markt 1054. Herfahrt von der Eigenthümerin Magdalena Engel.

Braunhirschengrund, Stadt, Landskrongasse nächst dem hohen Markt; Herfahrt von der Molkenkuranstalt des Fr. Schwender. Preis 10 kr.

Breitensee, Stefansplatz nächst dem deutschen Hause. Herfahrt vom Gasthause zum goldenen Kreuz. Preis 12 kr.

Brühl, direkt von Wien bis in die Brühl (oder doch bis Mödling) findet man im Gasthofe zum Erzherzog Karl in der Kärnthnerstraße, am neuen Markt und in der Spiegelgasse im Matschakerhofe; von der Brühl zurück nach Wien, im dortigen Gasthause zu den zwei Raben. Preis 24 kr.

Brunn am Gebirge, gehen übrigens dahin hier in Wien in der Spiegelgasse, Neuburgerhof Nr. 1111, und von dort hierher, beim Fuhrinhaber in Brunn, Fr. Gstettenbauer.

Döbling, Stadt, am Hof, nächst der Apotheke zum weißen Engel, und Franziskanerplatz, gegenüber dem Bankogebäude; Herfahrt vom Gasthause zum schwarzen Adler oder zum Hirschen und beim Bäcker an der Ecke der Donaugasse; Preis 10 kr. Stadt, Freiung, vor dem Stift Schotten'schen Freihause (sogenannten Schubladkasten) ein Verein von Fiakern. Herfahrt vom Zögernitz'schen Kaffeehaus. Preis 10 kr.

Dornbach, Stadt, Schottenhof. Herfahrt vom Gasthofe zur Kaiserin von Oesterreich, bei der Stellfuhrinhaberin Anna Konradt, Nr. 17, oder von dem Hause Nr. 56 in Dornbach, beim Neuwaldegger Parkaufgang, beim Stellfuhrmann Paul Konradt. Preis an Wochentagen 14 kr., an Sonn- und Feiertagen 15 kr., Abonnement für 12 Billeten 2 fl. 12 kr. Von Wien bis Hernals zum Kaffeehause, sowie von Dornbach bis Hernals zahlt man 10 kr.

Eisenbahnhöfe. Stefansplatz und in Mariahilf bei der Kirche, 6 kr.

Enzersdorf (Groß-), vom Gasthause zum weißen Roß und zur weißen Rose in der Leopoldstadt. Preis 30 kr.

Ernstbrunn, Leopoldstadt vom weißen Roß und schwarzen Adler. Preis 24 kr.

Fischamend, Landstraße im Gasthofe zum schwarzen Bock und zum goldenen Engel, Winter um 6 Uhr, Sommer um 5 Uhr Früh. Preis 24 kr.

Gaudenzdorf, im Bürgerspitale, im 5. Hofe. Herfahrt beim Stellfuhrinhaber A. Kandl, im Hause Nr. 91. Preis 9 kr.

Gersthof, von der Freiung. Herfahrt vom Hause Nr. 24. Preis 12 kr.

Greifenstein, s. Ferd.-Nordbahn. Stockerauer Flügel. (Ein eigenes Schiff von Greifenstein nach Wien kostet 12 fl., nach Klosterneuburg 8 fl.)

Grinzing, am Hof Nr. 420, in der Lotto-Kollektur des E. Sothen, Herfahrt vom Hause Nr. 2, beim Stellfuhrinhaber Rauscher, Nr. 101. Preis 14 kr.

Gutenstein, bis Gloggnitz mit der Eisenbahn, dann mit dem Gesellschaftswagen.

Hadersdorf nächst Hütteldorf, siehe Hainbach.

Hainbach, vom neuen Markte, im Hotel Munsch, Dienstag, Donnerstag, Sonn- und Feiertag um 8 Uhr Früh und 2 Uhr Mittags, Herfahrt vom Gasthause daselbst. Dienstag, Donnerstag, Sonn- u. Feiertag um 7 Uhr Abends. Preis an Wochentagen 20 kr., an Sonn- und Feiertagen 36 kr.

Heiligenstadt, von der Freiung, Herfahrt Herrngasse Nr. 58, beim Stellfuhrinhaber Kränzlein, oder im Badhause; so wie auch vom Kaffeehause auf der „hohen Warte" oder zwischen Döbling und Heiligenstadt. Preis 14 kr. Von der Stadt bis zur hohen Warte oder von dort zurück nach der Stadt 10 kr.

Hetzendorf, eigene Gesellschaftswagen fahren hin vom Stefansplatze nächst dem deutschen Hause, und her vom Stellfuhrinhaber Josef Koydl, im Hause Nr. 10. Preis 12 kr.

Hietzing, am Peter, nächst der Kirche, von der k. k. Ober-Polizeidirektion. Herfahrt vom Gemeinde-Wirthshause, beim Stellfuhrinhaber Fuhrmann. Preis 12 kr. An Wochentagen 10 kr.

Am Peter beim Wedl'schen Haus Nr. 618. Herfahrt am Platze neben der Spezereihandlung, beim Stellfuhrinhaber Drescher. Preis 12 und 10 kr.

Neuen Markt, nächst dem Gasthofe Munsch. Herfahrt beim Stellfuhrinhaber Deneau in der Altgasse Nr. 49. Preis 12 und 10 kr.

Ein Verein von Fiakern, Stadt, Stockimeisenplatz. Herfahrt an der Ecke der Straße nach St. Veit, beim Zuckerbäckergewölbe. Preis 12 kr.

Stadt, Singerstraße, nächst dem Franziskanerplatz. Herfahrt beim Stellfuhrinhaber Deneau jun., St. Veiterstraße beim blauen Stern. Preis 12 u. 10 kr.

Jägerzeile beim Stellfuhrinhaber Marschall.

Himberg, Wieden, im Gasthofe zum goldenen Lamm, täglich Nachmittag (im Sommer um 3, im Winter um 4 Uhr). Herfahrt vom Hause Nr. 28, beim Eigenthümer J. Aigner, täglich in der Früh im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr. Preis 20 kr.

Hütteldorf, vom neuen Markte, vor dem Hotel Munsch. Herfahrt bei dem Stellfuhrinhaber Fr. X. Fuhrmann. Preis 16 kr.

Josefstadt, Schulenstraße, hinter dem Domherrnhof. 6 kr.

Hernalserlinie, am Hof. 6 kr.

Hundsthurmerlinie, Fischmarkt und am Rabenplatzl. 6 kr.

Kaiser-Ebersdorf, Stadt, Gasthof zur goldenen Ente, um 11 Uhr Mittags und 6 Uhr Abends. Herfahrt um 7 Uhr Früh und um 1 Uhr Mittags. Preis 20 kr.

Kaltenleutgeben, eigene Gesellschaftswagen fahren hin von den 3 Hufeisen auf der Laimgrube, um halb 7 Uhr Früh und halb 8 Uhr Abends, und her beim Wundarzte Emmel. Preis 24 kr.; nur zweimal in der Woche.

Klosterneuburg, Stadt, neuer Markt, vor dem Hotel Munsch. Herfahrt beim Stellfuhrinhaber Georg Kähr und Kaufmann Pfligl. Preis 20 kr., an Sonntagen 24 kr.

Stadt, Gasthof zur Stadt Brünn, beim Versatzamte und Spiegelgasse im Gasthofe zur Stadt Frankfurt. Herfahrt beim Gesellschaftswageninhaber F. Fink, in der obern Stadt, Nr. 168. Preis 20 kr., an Sonntagen 24 kr.

Zu Wasser im Sommer. Herfahrt täglich um 7 Uhr Früh und 6 Uhr Abends. Aufnahme Nr. 275, nächst dem Wasserthore der untern Stadt, beim Müllermeister Johann Engel. Preis 20 kr., an Sonntagen 24 kr..

Laab, bis Liesing auf der Gloggnitzer Eisenbahn. Von dort gehen dann Gesellschaftswagen zu 5 Personen um 54 kr.

Lainz, vom Stefansplatz, Herfahrt Nr. 5, beim Stellfuhrinhaber Leopold Riepl. Preis 12 kr., an Sonntagen 14 kr.

Leopoldstadt, von der Lerchenfelder Linie, alle Stunden. Preis 6 kr.

Lerchenfeld (Alt-), Schulenstraße. 6 kr.

Mannersdorf, Wieden, Hauptstraße, im Gasthause zum goldenen Lamm, Dienstag um 3 Uhr Nachmittag. Herfahrt beim Stellfuhrinhaber, Dienstag Früh, Preis unbestimmt.

Maria Zell (Klein-), nächst Altenmarkt. Vom Gasthofe zur Stadt Oedenburg auf der Wieden geht Freitag um 2 Uhr der Bote ab.

Maria Zell in Steiermark. Vom Landkutscher J. Redinger, am Schottenfeld Nr. 56, und im Gasthause zum goldenen Kreuz in Mariahilf. Ein Fiaker-Verein im Gasthause zum rothen Igel auf der Wieden. Herfahrt vom Gasthause zum Greifen und zum Adler. Preis hin und zurück für eine Person 6 fl., hin oder zurück allein 4 fl.

Mauer, Spiegelgasse im Gasthause zur Stadt Frankfurt. Herfahrt vom Gemeindehause. Preis 16 kr, an Sonntagen 20 kr.

Stadt, im Bürgerspitale, 5. Hof. Herfahrt vom Gasthofe zum weißen Ochsen. Preis 16 und 20 kr.

Meidling (Ober-), Stationsplatz der Gloggnitzer Eisenbahn. Eigene Gesellschaftswagen fahren dahin vom Stefansplatze, gegenüber dem erzbischöflichen Palais, und her vom Gasthause zum Hasen. Preis 12 kr.

Meidling, vom neuen Markte im Casino, Aufnahme in der Kärnthnerstraße, in der Tabaktrafik. Herfahrt vom Pfann'schen Mineralbade Nr. 42. Preis 12 kr.

Stadt, Wallnerstraße Nr. 362, in der Tabaktrafik. Herfahrt vom Theresienbad, an der Kasse 12 kr.

Mödling, vom neuen Markte. Preis 24 kr.

Neudorf, Wieden, Hauptstraße, im Gasthofe zum goldenen Bären, um 5 Uhr Nachmittags (im Winter um 4 Uhr). Herfahrt beim Stellfuhrinhaber Edlen von Hanauer, Nr. 61, um 7 Uhr Früh. Preis unbestimmt.

Nußdorf, Wallnerstraße, Herfahrt Hauptstraße Nr. 101 und auf dem Platze neben dem Kaffeehause bei den Stellfuhrinhabern M. Molles und J. Böck. Preis 10 kr.

An den Tagen, wo das Dampfboot nach Linz geht, fährt ein Wagen um halb 6 Uhr Früh von Wien. Preis 18 kr. (Billete sind Tags vorher zu lösen.)

Penzing, am Judenplatz an der Ecke der Parisergasse Nr. 411. Herfahrt vom Kaffehause am Hitzinger Kettensteg, bei B. Rausch. Preis 12 kr.

Am Lobkowitzplatz, am Ende der Spiegelgasse. Herfahrt vom Gasthofe zur blauen Weintraube Nr. 31. Preis 12 kr.

Mariahilferstraße nächst der Ziegelgasse. Herfahrt von Peter's Kaltbade-Anstalt.

Perchtoldsdorf, eigene Gesellschaftswagen gehen dahin vom Gasthause zum wilden Mann in der Kärnthnerstraße, und her von dem Stellfuhrinhaber J. Milhauer. Preis 20 kr.

Pottendorf, Wieden, im Gasthofe zum goldenen Lamm, vom 1. Mai angefangen alle Tage in der Woche, Sonntags ausgenommen, um 3 Uhr Nachmittags. Herfahrt vom Hause Nr. 161, beim Stellfuhrinhaber J. Bock, vom 1. Mai alle Tage in der Woche, Sonntags ausgenommen, um halb 4 Uhr Früh. Vom 1. Oktober bis Ende April Montag und Freitag bis um halb 7 Uhr Früh. Preis 36 kr.

Pötzleinsdorf, auf der Freiung. Herfahrt beim Stellfuhrinhaber Brunner. Preis 12 kr.

Prater, s. Bade- und Schwimmanstalten.

Zum Landungsplatze der Dampfschiffe (unter dem Lusthause) werden für Mitreisende die Billets zu Fahrgelegenheiten hin im Dampfschifffahrts-Bureau, Stadt, Bauernmarkt Nr. 581, 2. Stiege 3. Stock ausgegeben.

Purkersdorf, Spiegelgasse, im Gasthause zur Stadt Frankfurt, um 5 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen um 7 Uhr Früh. Herfahrt vom Hause Nr. 28, beim Stellfuhrinhaber J. Schmol, um 7 Uhr Früh, an Sonn- und Feiertagen um 7 Uhr Abends. Preis 24 kr., an Sonntagen 30 kr.

Rodaun, eigene Gesellschaftswagen gehen hin von der Wieden, Hauptstraße, im Gasthofe zur Stadt Oedenburg und vom Badhause. Preis 20 kr.

Schwadorf, Landstraße im Gasthofe zum rothen Hahn. Dienstag und Samstag um 4 Uhr Nachmittags; Herfahrt beim Stellfuhrinhaber. Dienstag und Samstag Früh. Preis 36 kr.

Schwechat, Himmelpfortgasse, im Gasthofe zur ungarischen Krone, Montag, Mittwoch und Samstag um 5 Uhr Abends. Herfahrt vom Stellfuhrinhaber Plank Montag, Mittwoch und Samstag um 8 Uhr Früh. Preis 20 kr.

Sievering, am Hof in der Zwirnhandlung des J. Truck, Nr. 336. Herfahrt in Untersievering von Nr. 71 und in Obersievering vom Gasthause zum Erzherzog Friedrich. Preis 14 kr., an Sonntagen 16 kr.

Simmering, Stadt, nächst dem Stubenthore, am Eck der Bockgasse. Herfahrt vom Gasthause zum braunen Hirschen und vom Fuchs'schen Casino. 10 kr.

Speising, s. Mauer.

Stockerau, beim schwarzen und goldenen Adler, goldenen Pfau, goldenen Ochsen und weißen Roß in der Leopoldstadt.

Traiskirchen, Wieden, Hauptstraße, in den Gasthöfen zum goldenen Lamm und zum goldenen Bären, um halb 4 Uhr und um 4 Uhr Nachmittags. Herfahrt bei den Stellfuhrinhabern Schwarz und Gatter um halb 6 Uhr und um 6 Uhr Früh. Preis 20 kr.

St. Veit (Ober- und Unter-), am neuen Markt im Casino. Herfahrt beim Stellfuhrinhaber Fellner. Preis 12 kr.

Währing, Freiung. Herfahrt vom Kaufmannsgewölbe bei der Rose, Nr. 78. Preis 10 kr.

Weidlingau. Vom neuen Markte, im Gasthause zum weißen Schwan, an Wochentagen um 2 Uhr Mittags, an Sonntagen um 8 Uhr Früh, dann um 2 und 3 Uhr Nachmittags. Herfahrt vom Gasthause zum Feldmarschall Laudon, um halb 8 Uhr Früh und halb 8 Uhr Abends, an Sonntagen nur um halb 8 Uhr Abends. Preis 24 kr., an Sonntagen 30 kr.

Weinhaus, Freiung, jede halbe Stunde. Preis 12 kr.

Wolfsthal, Wieden, Hauptstraße, im Gasthause zur Stadt Oedenburg, Mittwoch Nachmittags. Herfahrt Mittwoch Früh. Preis unbestimmt.

Zeiselmauer, passiren die Wagen nach Tulln, von der Stadt, Spiegelgasse, im Gasthause zur Stadt Frankfurt, dann vom Gasthofe zur Dreifaltigkeit und von der Mariahilfer Hauptstraße zum weißen Adler.

Uebersicht der Stempelgebühren,

welche, seit 9. Februar 1850 angefangen, in Conv.-Münze oder Banknoten zu entrichten sind.

Scala I.

(Wechsel-Scala.)

		bis	100	fl.	—	fl.	3 kr.
über	100 fl.	„	200	„	—	„	6 „
„	200 „	„	350	„	—	„	10 „
„	350 „	„	500	„	—	„	15 „
„	500 „	„	1000	„	—	„	30 „
„	1000 „	„	1500	„	—	„	45 „
„	1500 „	„	2000	„	1	„	— „
„	2000 „	„	4000	„	2	„	— „
„	4000 „	„	6000	„	3	„	— „
„	6000 „	„	8000	„	4	„	— „
„	8000 „	„	10,000	„	5	„	— „
„	10,000 „	„	12,000	„	6	„	— „
„	12,000 „	„	16,000	„	8	„	— „
„	16,000 „	„	20,000	„	10	„	— „
„	20,000 „	„	24,000	„	12	„	— „
„	24,000 „	„	28,000	„	14	„	— „
„	28,000 „	„	32,000	„	16	„	— „
„	32,000 „	„	36,000	„	18	„	— „
„	36,000 „	„	40,000	„	20	„	— „

Ueber 40,000 fl. ist von je 2000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Restbetrag unter 2000 fl. für voll anzunehmen ist.

Scala II.

Für andere nach dem Werthe des Gegenstandes stempelpflichtige Urkunden mit Ausschluß jener der Uebertragung des Eigenthums unbeweglicher Sachen.

		bis	20	fl.	—	fl.	3 kr.
über	20 fl.	„	40	„	—	„	6 „
„	40 „	„	70	„	—	„	10 „
„	70 „	„	100	„	—	„	15 „
„	100 „	„	200	„	—	„	30 „
„	200 „	„	300	„	—	„	45 „
„	300 „	„	400	„	1	„	— „

über	400	fl. bis	800	fl.	2	fl. —	kr.
„	800	„ „	1200	„	3	„ —	„
„	1200	„ „	1600	„	4	„ —	„
„	1600	„ „	2000	„	5	„ —	„
„	2000	„ „	2400	„	6	„ —	„
„	2400	„ „	3200	„	8	„ —	„
„	3200	„ „	4000	„	10	„ —	„
„	4000	„ „	4800	„	12	„ —	„
„	4800	„ „	5600	„	14	„ —	„
„	5600	„ „	6400	„	16	„ —	„
„	6400	„ „	7200	„	18	„ —	„
„	7200	„ „	8000	„	20	„ —	„

Ueber 8000 fl. ist von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Restbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen ist.

(Einführung der Stempelmarken durch die Verordnungen vom 8. März 1854.)

Die Stempelmarke muß überschrieben (d. h. durch dieselbe geschrieben) werden, u. z. der Art, daß der Text, nie aber Ueberschrift oder Unterschrift durch das färbige Feld der Marke geht.

Stempelpflichtige Gegenstände, welche erst nach ihrer Ausfertigung mit der Marke versehen werden, müssen überstempelt werden u. z. von dem hiezu beauftragten Amte.

Toiletten-Album

des

Kalenders

für die

gebildete Frauenwelt.

Toiletten-Album

für

gebildete Frauenwelt.

Zwei Bälle.

Von **Alexander Patuzzi.**

1.

Ergreife, was der Augenblick dir bringet,
Denn niemals kehret er zurück.
Nur das ist eigen, was die Kraft erringet,
Und im Momente liegt das Glück.

Ohne zu klopfen, denn ist der Bursche gerade nicht gut gelaunt, so sagt er doch nicht „Herein", trete ich ohne weitere Umstände in das Zimmer. Eduard liegt auf dem Kanapee, und wenn ich mich nur etwas auf Physiognomik verstehe, so ist er eben mit einem unendlichen Gähnen fertig geworden. Man muß mit ihm Nachsicht haben, daß sich der sonst so elegante diese Unart beikommen ließ, aber er ist gerade allein gewesen, und das ist eine Gesellschaft, wo er sich durchaus nicht zu geniren hat, dann befindet er sich in Leipzig, und um diesem die Krone aufzusetzen, ist es gerade Sonntag, der in diesem Goethe'schen Klein-Paris immer höchst langweilig zu sein pflegt.

Mit einem Blicke übersah ich die Trostlosigkeit seiner Lage. Kein Geld, keinen Kredit, denn das Haus (kann auch heißen alte Haus) Eduard H . . . erfreute sich in der Handelswelt längst keiner besonderen Achtung mehr.

„Gut, daß Du kommst, ist wenigstens Etwas. Hast Du Geld?"

„Nein; ich wollte eben bei Dir Pump anlegen."

„Gib Dir keine Mühe, ich habe mir selber schon eine abschlägige Antwort ertheilt."

„Schicke doch zu Seibel, der Kerl versichert Dich immer seiner unwandelbaren Hochachtung."

„Jetzt nicht; ich bin ihm außer der Hofdame noch so vielerlei schuldig, daß ich letzthin das Verzeichniß zerriß, weil es mich ganz konfus machte. Auch hatte er mir gestern erzählt, daß er das Unglück gehabt, einen seiner liebsten Freunde einstecken zu lassen, weil dieser ihn

nicht bezahlte. Jetzt bei diesem herrlichen Wetter eingesteckt zu werden; es wäre mehr als ein honetter Kerl ertragen könnte."

„Wie ist es denn mit Rumschmidl?"

„Dort liegt ein Billet, womit er mich auf das dringenste um sein Guthaben ersucht. Es ist eine schändliche Undankbarkeit! Auf jedem Balle habe ich seine Frau und seine Tochter einmal engagirt, die sonst die ganze Nacht hindurch sitzen geblieben wären. Aber ich kümmere mich nicht mehr um ihn, und bezahlt wird er erst ganz zuletzt."

„Dann darf er gleich Hufelands Makrobiotik studiren, sonst erlebt er den glücklichen Tag nicht."

„Keine schlechten Witze. Ich glaube Dir selber noch schuldig zu sein."

„Du weißt, wir haben gemeinschaftliche Kasse."

„Das heißt, wir haben gewöhnlich beide nichts."

„Schicke doch zu —"

„Gib Dir keine Mühe. Alle, welche Dir jetzt erst einfallen, die geben mir schon lange nichts mehr. Ich wäre im Stande, sie Alle zu bezahlen, nur um wieder Kredit zu haben. Aber es geht nicht. Und hätte ich Geld, ich glaube es geschähe doch nicht."

„In diesem Punkte steht mein Glaube an Dich felsenfest."

Diese Worte waren kaum ausgesprochen, so klopfte es ganz bescheiden, was aber dieselbe Wirkung, wie Don Valero's Klopfen in Müllner's „Schuld" machte. Eduard wäre beinahe vom Kanapee gefallen. Wie ein Igel kauerte er sich zusammen und winkte mir, stille zu sein. Noch einmal wird geklopft, aber nicht mehr auf eine Einladung gewartet, denn sogleich tritt Buchhändler E. ein. Eduard athmet freier auf, diesem Manne war er nichts schuldig, was ihn veranlaßt, demselben höflich einen Stuhl zu bieten.

Buchhändler E. macht eine lange Einleitung, in welcher er ein Langes und Breites von Eduards allerliebsten Humoresken spricht. Dieser ist ganz gerührt, und sein Gesicht nimmt einen Schein der Verklärung an.

Wenn ein Buchhändler zu einem Schriftsteller kommt und mit ihm von der Vortrefflichkeit seiner Werke spricht, so kann dieser immer verklärt aussehen (besonders in einer geldlosen Zeit), denn man weiß, jetzt folgt bald ein Verlagsantrag. So war es auch. Der löschpapierne Lebensretter macht einige zwar schlechte, aber wahre Witze über den Geldmangel der Literaten, die von uns dreien delikat gefunden werden (die Witze

nämlich), zieht vier Louisd'or aus der Westentasche und händigt sie Eduard als Abschlagshonorar ein, der ihm ein treffliches Genrebild aus dem Wiener Volksleben schreibt. Der Buchhändler geht ab, und zwar schneller als die meisten seiner bisherigen Verlagsartikel.

Jetzt sind wir wieder oben auf. Um aber so schnell wie möglich mit dem Gelde fertig zu werden, denn früher wird keine Feder angerührt, wurde beschlossen, nach Geithaim zu reiten um dort einen Ball zu besuchen.

„Seit drei Tagen steckt an dem Spiegel die Einladungskarte, aber es war nicht möglich hinzukommen, ohne einen Spieß oder Knopf zu besitzen, von Thalern will ich gar nicht reden. Die Karte ist zwar nur für mich, aber Du gehst auf jeden Fall mit. Der Professor und seine Familie sind jetzt schon sehr für Dich eingenommen, denn ich gebrauche den Vortheil, meine Freunde auf das herrlichste zu schildern, wenn ich ihrer erwähne. Daher kommt es, daß die Leute, von der Vortrefflichkeit meiner Freunde überzeugt, von mir eine sehr gute Meinung fassen."

Beim Pferdeverleiher Wagner waren wir gerade so viele Pferde schuldig, daß es ihm auf zwei mehr oder weniger nicht mehr ankam, und so standen nach einer halben Stunde zwei Pferde vor dem Hause, die eben ihren zwanzigsten Geburtstag gefeiert hatten, und jetzt gesenkten Hauptes über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge nachzudenken schienen.

In Ballkleidung konnten wir nicht reiten, und so wurde Ballhose, Schuhe, Gilee und seidene Strümpfe in ein Tuch geschlagen; jeder befestigte seinen Bündel an dem Sattel und jetzt ritten wir durch die Grimma'sche Straße im langsamen Schritte, da die Pferde sehr gut mit den Polizeiregeln bekannt waren, welche streng verbieten, in der Stadt Galopp oder scharfen Trab zu reiten. Die Thiere hatten soviel Respekt vor der Polizei, daß sie auch vor dem Thore aus ihrem bedachtsamen Schritte nicht zu bringen waren. Gute Worte, Flüche, Versprechungen, Spornstöße und Hiebe, nichts half, und mir fiel die Bäuerin ein, welche in Böhmen, auf meine Frage, wie weit es noch nach Liebwerda sei, mir zur Antwort gab: „Zwei Stunden. Sie können aber auch in drei Stunden hinkommen." Mit diesen Pferden konnten wir die fünf Wegstunden bequem in sechs Zeit-Stunden zurücklegen.

Endlich hatte ich eine Eingebung, welche auf der Kenntniß eines leeren Magens beruhte. Ich stieg ab, ließ mir in einem Bauernhause Heu geben, band dasselbe an einen Stock, und hielt ihn zwischen den zwei Pferdeköpfen ungefähr zwei Schuh weit hinaus. Anfangs blieben

die Thiere stehen und streckten nur die Hälse vorwärts, dann machten sie einen Schritt, dann wieder einen, und da sich das Heu auch vorwärts bewegte, so wurden die Schritte immer rascher, bis wir uns nach einer Viertelstunde in vollem Trab befanden, und so auch Geithaim erreichten, wo wir im Gasthause „zum Engerling" einkehrten.

Hier aber wacht mein Gewissen auf und wirft mir den Leichtsinn vor, womit ich aller Geschichte und Topographie zum Trotze, das Wirthshaus zum Engerling heiße. Wie leicht geschieht es, daß ein Alterthumsforscher nach einigen Jahrhunderten diese Novelle liest, und aus alten Urkunden und Schuldbüchern nachweist, daß in Geithaim gar kein „Engerling" existirt habe. Was würden unsere Urenkel von der Glaubwürdigkeit ihrer Ahnen halten? Der ganze Geschichtsglaube würde schwankend. Wenn sie in einem Journale von **1857** zum Beispiele lasen: „**Dr.** †† ist ein gesinnungstüchtiger Dichter, ein liebenswürdiger Erzähler", würde da nicht mancher Zweifler denken: „Das ist wohl ebenfalls nicht wahr, und †† ist vielleicht gar nicht Doktor, sondern nur ein gewöhnlicher Lump", und der Zweifler hätte zum Theile recht, denn †† ist wirklich nicht Doktor, dafür aber ein ungewöhnlicher Lump. Da sieht man, was daraus entstehen könnte, wenn ein Mensch so leichtsinnig in den Tag hinein schreibt.

Damit ich aber selbst das Vertrauen meiner Leser wieder erlange, so muß ich ihnen mittheilen, was es mit dem „Engerling" für eine Bewandtniß habe.

Ein Jahr früher kam eine kleine Gesellschaft junger Leute nach Geithaim, und zwar zu einer Zeit, wo ein Portraitmaler, der seine Zeche nicht bezahlen konnte, sich erboten hatte, dem Wirth einen neuen Schild zu malen. Verzierungen, ovaler großer Ring und in demselben eine rothe Figur. Da lag der Hase im Pfeffer; was aber nur figürlich gesprochen ist, denn da die Figur fast gar keine Ohren, hingegen einen sehr langen Schweif hatte, so konnte sie unmöglich ein Hase sein, da bei diesem gerade der umgekehrte Fall statt findet. Von sechs Personen stimmten nicht zwei überein, jede erklärte den fraglichen Gegenstand für ein anderes Thier und wußte ihre Meinung mehr oder weniger mit guten Gründen zu vertheidigen. Endlich schlug einer vor, das Wirthshaus zum „Engerling" zu heißen, da dieses Thier nach der Ansicht vieler Kurzsichtigen von jedem Thiere ein Glied haben soll. Das ist der Ursprung jener Benennung gewesen. Der Wirth aber hatte Mitleid mit Gästen, die so schlecht in der Naturgeschichte bewandert waren, was ihn jedoch nicht abhielt, uns eine sehr große Rechnung zu machen. Am an-

dern Tage jedoch wurde das Schild mit der Inschrift versehen: „Zum rothen Löwen." Wir standen vor demselben und lachten uns gegenseitig aus, den Löwen nicht sogleich erkannt zu haben, nannten aber den rothen „Wüstenkönig" immer einen Engerling.

Mit etwas freierem Herzen, mich bei meinen Lesern wieder gerechtfertigt zu wissen, fahre ich fort, das heißt, lasse die Pferde in den Stall bringen und gehe mit Eduard auf ein Zimmer, wo wir Toilette machten, schnell etwas aßen und dann uns auf den Ball begaben.

Die philiströsen Kleinstädter waren schon in voller Arbeit, das heißt, die jüngeren tanzten und machten den Hof, die älteren spielten, tranken und gaben sich alle Mühe, witzig zu sein, obwohl die meisten von ihnen mit Fallstaff sagen konnten: „Wenn ich auch nicht selbst witzig bin, so gebe ich doch andern Gelegenheit, es zu sein." Abgesehen von den hergebrachten „spaßhaften" Redensarten, den geistreichen Einfällen, die wie Familienkrankheiten vom Vater auf den Sohn forterben, und in kleinen Städten gar nicht aussterben zu wollen scheinen, so war es im Ganzen doch so natürlich und gemüthlich, daß man sogleich beim ersten Eintreten sich auch schon heimisch fühlen mußte.

Bei unserem Erscheinen sprang von den zwei Tischen, die in einer Saalecke als Orchester figurirten, der Musikdirektor herab (im gewöhnlichen Leben Postmeister des Städtchens) und fiel Eduard um den Hals, den er als „fidelsten Kerl auf Gottes Erdboden" über alles schätzte.

Generalpause der „guten Freunde und schlechten Musikanten", in welcher die meisten Tänzer bald das rechte, bald das linke Bein aufhoben, um im Takte zu bleiben; die Tänzerinnen waren neugierig die frischen Ankömmlinge zu betrachten, jede hoffend, sogleich von ihnen engagirt zu werden. Der Professor und seine Familie kamen herbei; große Freude über den Längstbekannten und herzliche Begrüßung meiner unbedeutenden Person, die ihnen allen noch fremd war. Nun aber durften wir auch nicht länger den Ball stören.

Das Fest feierte den Geburtstag der älteren Tochter des Professors, und da diese mit ihrem Verlobten tanzte, so engagirte ich die jüngere Schwester, Pauline, für den nächsten Walzer, welchen sie zwar schon dem Gerichtsassessor Spitzling halb und halb zugesagt hatte, aber jetzt froh war, den ihr Lästigen mit gutem Grunde zu refusiren, denn sie konnte doch unmöglich einem Freunde ihres Vaters (als solcher wurde ich sogleich Eduards wegen anerkannt) einen Korb geben. Spitzling war im Grunde genommen ein guter Kerl, aber nicht geistreich, etwas selbst-

gefällig, und, was Paulinens Abneigung hauptsächlich begründete, sterblich, oder vielmehr unsterblich in das liebliche Mädchen verliebt. Keine Woche verging, wo nicht das Tagblatt ein Gedicht brachte, welches, trotz seiner Verworrenheit, doch deutlichst erkennen ließ, daß es für sie geschrieben war. Einmal erschien durch vierzehn Tage keines, und plötzlich überraschte groß und breit ein Akrostichon, „Pauline", die Einwohner von Geithaim. Beinahe vierzehn Tage hatte der Assessor seine Wohnung nicht verlassen, hatte die Sitzungen versäumt, und kein Mensch wußte, warum. Seine alte Haushälterin erzählte mit Thränen, daß ihr Herr wahrscheinlich übergeschnappt sei, da er oft wie besessen im Zimmer herumlaufe, schreie, daß es kläglich anzuhören sei, dabei mit den Armen in der Luft herumfechte, gerade so wie die Komödianten, die vor ein paar Monaten den Ort besucht hatten, und von der alten Margaretha für närrisch gehalten wurden.

Das Akrostichon war erschienen, die Anfangsbuchstaben der Zeilen boten den Namen der Gefeierten, und jetzt war das Räthsel gelöst. Der Assessor hatte nur vierzehn Tage lang an diesem Werke gearbeitet, und man hatte ihn für verrückt gehalten. Er hatte gedichtet, zu welchem Zwecke er auch ein Reimlexikon sich gekauft, und die Prosaische hatte ihn für übergeschnappt erklärt. Zwar war sie noch von ihrer Meinung nicht abgekommen, denn Spitzling hatte so vieles an sich, was mit einem vernünftigen Menschen nach ihrer Ansicht sich nicht vereinigen ließ. In seinem Zimmer stand so eine Art Reliquienkasten, an welchem die katholische Haushälterin nichts auszusetzen gehabt hätte, wenn in demselben ein Knochen, ein Strumpfband oder ein Stück von dem Unterrocke irgend einer Heiligen gewesen wäre, so aber befanden sich höchst profane Dinge darinnen.

Ein silbernes Büchschen mit Erde, nicht von dem heiligen Grabe, sondern von einer Stelle, wo Pauline stand, als der Assessor sie zum ersten Male gesehen; eine Hand voll Moos, von einer Moosbank, auf welcher Pauline saß, als der Assessor ihr und ihren Eltern seine Gedichte vorlas. Zu diesen (nicht zu den Gedichten, sondern zum Moose und zur Erde) kam die Leiche einer Raupe, welche einst gemüthlich über den Liliennacken der Schönen gewandelt, wie sich Spitzling ausdrückte. Jeder Gegenstand war mit einem Zettel versehen, auf dem mit zierlicher Schrift Tag und Stunde bemerkt war. Sie hielt ihn für närrisch, aber er war verliebt, und noch überdies ein Dichter, und diese haben schon im natürlichen Zustande immer einen Sparren zu viel.

Dieser Mensch konnte sich unmöglich die Neigung des natürlichen,

unbefangenen Mädchens erwerben, das so klar und seelenvoll in das Leben schaute. Statt aber seine Verrücktheit einzusehen und abzulegen, wurde er je verliebter, nach seiner Art um so poetischer, oder eigentlich um so verrückter, was aber seinen sonstigen guten Eigenschaften bei seinen näheren Bekannten keinen Eintrag machen konnte. Er war gefällig, bescheiden, seelengut und gegen Bedürftige oft wohlthätiger, als es seine geringe Kasse erlaubte. Mehr Männlichkeit und weniger Poetelei, und er wäre vielleicht ein Bewerber geworden, den sie nicht verworfen hätte.

Doch genug vom Assessor Spitzling; jeder ist sich selbst der Nächste und so kehre ich zu mir und meiner Tänzerin zurück.

Schön war sie nicht, man konnte sie vielleicht nicht einmal so nennen, aber anziehend war sie in hohem Grade durch das denkende Wesen, das tiefe Gefühl, das aus ihren Zügen sprach, und mit der biegsamen, etwas schmalen Figur, die nur zu ätherisch zart geformt war, ein höchst anmuthiges Ganze bildete.

Der Tanz, so zierlich und leicht sie ihn ausführte, war ihr doch anstrengend, daher sie mit dem Assessor nur noch eine Galoppade tanzte und dann sich bald mit ihren Freundinnen, bald mit anderen Gästen unterhielt. Mit ihrer Schwester und noch einigen der hübscheren Mädchen tanzte ich, dann aber drängte es mich, meine erste Tänzerin aufzusuchen und mit dem holden Geschöpfe zu plaudern. Einsam fand ich sie in einem matt beleuchteten Nebenzimmer auf einem Kanapee sitzend, halb träumend in sich verloren, halb der Wirklichkeit angehörend, mit ihr durch das Band der heiteren Tanzmusik verknüpft, welche eben „die Kosenden" von Lanner hören ließ. Diese Walzer haben so viel Sehnsüchtiges, wie laue Sommernächte, wo Nachtigallen ein poetisches Herz umtönen.

Wenn zwei natürliche Menschen sich finden, welche die Form der Convenienz für das halten, was sie ist, nämlich bloße Form, die man unbeschadet des Stoffes und Kernes ablegen kann und ändern, sobald man es für gut findet, so ist schnell ein Gespräch im Gange, dem es nicht an Interesse gebricht. Von dem was uns zunächst lag, Musik, Ball und so weiter, schweiften wir bald in andern Regionen, in das Leben und in seine verschiedensten Verhältnisse. Ich freute mich über das süße Wesen mit dem klaren Blick und seiner Erkenntnißkraft, womit Pauline alles so scharf erfaßte und das sogleich erkannte, was ihr vielleicht bis jetzt fremd geblieben. Die Ursache, daß die Frauen in der Regel nicht mehr sind, als sie eben zu sein pflegen, nämlich mittelmäßig und oft noch weniger, liegt vielleicht in dem Umstande, daß wir so erbärmlich wenig Ansprüche an sie machen. Kochen und Wäsche flicken, das ist Alles und die meisten Männer scheinen wie Ingomar von den Frauen sagen zu wollen:

„Geboren sind sie zum Gebären und zum Dienen."

Für die Männer geschieht alles, und weil es diese nicht gerne sehen, wenn eine Frau auch etwas Höheres als ihre Haus-Angelegenheiten erkennt, und nach denselben strebt, so verwelken oft ihre schönsten Kräfte im Keime schon und kommen nie zur Entwicklung. Freilich die meisten Frauen gefallen sich in der Alltäglichkeit und affektiren eine Abneigung gegen die sogenannten „gelehrten Weiber". Wohl sind diese Geschöpfe auch wenig anziehend, und die meisten ergaben sich erst dann der Gelehrsamkeit, als sie die Hoffnung aufgeben mußten, einen Mann zu bekommen.

Doch genug der Abschweifung von diesem Mädchen voll der reinsten Natur im Herzen, zu jenen Zerrbildern, kaum werth der Rede.

Nachdem eine Stunde verplaudert war, gingen wir zurück in den Tanzsaal, doch nahm keines an dem Tanze Theil. Eduard hatte eben einen Cotillon angeführt und erntete gerade die allgemeinsten Lobsprüche über seine geistreichen Figuren, und selbst Spitzling war so begeistert, daß er ein Gedicht darüber improvisirte, an dem weiter nichts Merkwürdiges war, als daß er mitten in demselben stecken blieb, da er sah, daß ihm Pauline keine Aufmerksamkeit schenkte, sondern ihren Shawl abnahm und mir zum Aufbewahren gab. Spitzling wurde roth und immer röther; sein sonst ziemlich fließender Vortrag holperte wie eine Lohnkutsche auf einer bairischen Landstraße, und endlich stand er mitten in dem Kreise seiner Hörer und Hörerinnen wie Madame Loth, als sie ihrer Neugierde nicht widerstanden hatte. Alles wartete auf den Schluß, aber Spitzling machte ein tiefes Kompliment und schloß damit, daß er den Schluß wegließ.

Im Grunde genommen, dauerte mich der arme Mensch. Mag er überspannt sein, und er war es wirklich in hohem Grade, so fühlen doch in der Regel solche Menschen sehr tief, und sie sind leichter und schmerzlicher verwundet, als jene, die klar und ruhig durch das Leben gehen. Er war sichtbar gekränkt, daß ihm Pauline so wenig Aufmerksamkeit bewies, allein das Mädchen erschien mir um so achtungswerther, denn die Meisten hätten sich an der Leidenschaft des Assessors erfreut und hätten ihn zum Spielball ihrer Launen gemacht, ihm mit Hoffnungen geschmeichelt, an dessen Erfüllung sie nie dachten. Pauline aber wies ihm sogleich den richtigen Standpunkt an, sie gab ihm keine Hoffnung, doch war sie mit ihm nicht minder freundlich, wie gegen jeden anderen, nur beachtete sie durchaus seine Aufmerksamkeiten nicht.

Dieses war der Stand der Dinge, der mir im ersten Augenblicke sogleich klar wurde.

Wie alles sein Ende erreicht, die Begeisterung für Nikolaus Becker und Georg Herwegh, die Hoffnung, daß jenes große Deutschland, von dem man so viele utopisch-patriotische Lieder singt, endlich einmal von einem kühnen Kolumbus entdeckt werde, alles dieses geht zu Ende, wie auch eine Ballnacht. Auch unsere erlebte ihre Vollendung, das heißt eine Morgenröthe. Erhitzte Wangen, unordentliche Kleider, herabgefallene Locken der Tänzerinnen und zufallende Augen, ordentliches Gähnen und verdrießliche Gesichter der Mütter, alle diese Nachwehen eines zu lange hinausgedehnten Balles fanden sich ein. Da die Kleinstädter ein Vergnügen seltener genießen, so können sie damit niemals zur

rechten Zeit enden, sie übersättigen sich daran und würgen auch noch die Hefe hinab, nur um keine Minute versäumt zu haben.

Pauline, die am Anfange des Balles unter den übrigen Mädchen beinahe verschwand, war jetzt unstreitig das schönste derselben; sie hatte sich ruhig verhalten und war jetzt reizend, während die andern, tanzermüdet und abgetrieben, einen höchst unerfreulichen Anblick boten. War natürliche Anmuth und Frische verflogen, so kam jetzt noch Aerger hinzu, denn es regnete gewaltig und die Damen sollten nun durch die vaterstädtischen Pfützen wandern. Herren, die einzeln gekommen waren, spazierten eben so mit ihren Regenschirmen fort, und keiner hatte es so weit gebracht in der Galanterie, den seinen einer Dame abzutreten. Da geschah ein Unerhörtes in Geithaim und vielleicht liest ein später Enkel in der Chronik: „Anno soviel geschah es, daß zwei Fremde hierher kamen und gewaltiges Aufsehen machten.“ Allerdings gab es große Augen, als Eduard plötzlich mit zwei Schirmen in das Zimmer trat, einen davon mir gab und der Kanzleidirektorin Zopf und ihrer Nichte seine Begleitung antrug, während ich der Bürgermeisterin, ihrer Tochter und ihrem Mopse den Arm bot, und wir beide die Damen durch die brandenden Rinnsteine nach Hause lootseten.

Eine halbe Stunde später standen wir im Stalle, indeß unsere Pferde gemüthlich in demselben lagen, und aussahen, als wollten sie ein Paraplui ausleihen, wenn es denn durchaus nach Hause geritten sein sollte. Nach Leipzig zu reiten und uns dort zu langweilen, oder hier bleiben, ausschlafen und vielleicht uns noch gut unterhalten, da war kein langes Ueberlegen nöthig. Ohne daß Jemand gerufen hätte: „Hier bleiben!“ blieben wir, gingen in unser Zimmer und fingen an uns zu entkleiden. Als hätten wir in Gräfenberg unsere Kleider eine Kur gebrauchen lassen, so waren sie durch und durch naß. Bei jedem Stück das wir auszogen, hofften wir, das andere in besserer Verfassung zu finden; allein umsonst. Auch das letzte, was ich aus Schamhaftigkeit nicht zu nennen wage, mußte dem Verhängnisse fallen. Wir wickelten uns jeder in ein Betttuch und schliefen bis 3 Uhr Nachmittags, wo uns bald nach dem Erwachen der Wirth mit einem aufgewärmten Mittagmahle und der Professor mit einem Billete erfreute, in welchem er uns für den Abend einlud, da wir ohnedies in Loco geblieben.

Ich könnte die Geduld meiner Leser ermüden und die alltägliche Geschichte durch noch alltäglichere Beschreibungen ausdehnen. Ich könnte ihnen sagen, welch einen köstlichen Abend wir verlebten, nach Leipzig

zurückritten, später noch oft diese Familie besuchten, und wie ich in derselben endlich beinahe gänzlich heimisch wurde.

Pauline ward mir immer theuerer. Dieses ätherische Wesen, kaum der Erde angehörend, zog mich gewaltig an sich. Kaum der Erde angehörend! das wurde mir immer klarer, je tiefer ich mich in sie hineinlebte. Sie war eines jener Geschöpfe, welches die Natur schon bei dem Eintritte in das Erdendasein mit dem Stempel der Ewigkeit zeichnet. Mit einem Worte, man sah, daß ihre Organisation nur für eine sehr kurze Dauer berechnet war, und diesem Umstande schreibe ich auch einen großen Theil ihrer Anziehungskraft zu. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß solche Blüthen, die dem Grabe entsprossen, gerade jene Herzen gewaltig an sich ziehen, in denen das Leben noch mächtig seine Schwingen regt.

Ich sah ihr oft in das träumerische Auge wenn es nur von der Kunde des Jenseits belebt zu sein schien, und eine tiefe, unendliche Wehmuth zog durch meine Seele. Folgende Zeilen entstanden in jener Zeit, wo ich die Gewißheit hatte, sie zu verlieren, noch ehe die Hoffnung in mir gekeimt, sie zu besitzen.

Wenn ich dem Himmel in die Augen schau',
Die leuchtend niederstrahlen sanft und blau,
Schwillt meine Brust, und freud'ge Zuversicht
Sinkt auf mich, wie der Strahl durch Wolken bricht.

Wie kommt es nur, daß dunkle Ahnungstrauer
Durch meine Seele zieht, und leiser Schauer
Die kalte Hand legt auf dies heiße Herz,
Wenn ich zu Dir aufblicke, himmelwärts?

Du bist doch auch ein Himmel, reich an Sternen,
Ein Sommerabend, wenn aus weiten Fernen
Gebetesglocken hell herüberdringen,
Und einfällt der Geliebten Andachtsingen.

Wenn meine Blicke auf zum Himmel ziehen,
Und dunkle Wolken ernst vorüberfliehen,
Bleib' ich doch froh; er wird sich noch erhellen
Und neu ergießen seines Lichtes Quellen.

Du aber, strahlend schön im Morgenroth,
Erscheinst wie ein Gedanke an den Tod,
Denn Dich umgibt gespensterhaft das Wissen,
Daß Du uns bald auf immer wirst entrissen.

Die Rosen, die auf Deinen Wangen glüh'n,
Sind Rosen, wie sie über Gräbern blüh'n;
In Deines heißen Blutes Wellenschlagen
Sind Wellen, die in's Meer des Grabes tragen.

Dein Singen ist ein Aeols-Harfentönen,
Wie wenn am Abend lebensmüden Schwänen
Ein Todeslied der bangen Brust entflieht
Und mit den Sonnenstrahlen von uns zieht.

Dennoch war ich schon so sehr an sie gekettet, daß ich gern den späteren gewissen Schmerz ihres Verlustes ertragen wollte, um sie nur auf kurze Zeit zu besitzen. Wenn die Gefühle der Erde mit uns den Sarg bewohnen, so wird in dem langen Schlummer mein Herz noch zittern von der Wonne jener Minute, wo sie mir ihre Liebe gestand.

Es ist eine schöne Zeit dieses Hoffen und Ahnen, dieses Wünschen und Fürchten, dieses Leben glühender Minuten, wo das Herz zagend an der Pforte seines Himmels steht und nicht den Muth hat, sie aufzudrücken. — Pauline liebte mich warm und innig, wie nur eine solche Seele lieben kann. Ihrer war ich gewiß, aber ihrer Eltern? Sie achten mich, das ist wahr, aber einem Manne werden sie ihre Tochter schwerlich geben, der ihr nichts bieten kann als seine Liebe, als mancherlei Talente, die sich aber bis jetzt zersplittert hatten, weil ihnen ein Mittelpunkt, die Liebe zu einem Wesen, die Sorge für dasselbe fehlte. Manches verstaubte Wissen mußte hervorgesucht, manches Versäumte nachgeholt werden; dazu fühlte ich Muth und Kraft in mir, und auch die Ausdauer, da ich mein Leben nicht mehr für zwecklos hielt. Weil mir bisher vieles gelang, hielt ich auch dieses für leicht.

Noch einige jener trauerseligen Tage wurden verlebt, wo der Schmerz einer nahen Trennung mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen, auf eine dauernde Vereinigung kämpft. Der Professor, dem ich den Vorsatz kund gab, Sachsen zu verlassen und auf einige Zeit nach Hause zu gehen, um mir eine sichere Existenz zu gründen, bat mich, die letzten Tage vor meiner Abreise in seinem Hause zu verleben. Der Wunsch, den ich aus-

gesprochen, recht bald die mir theuere Familie wiederzusehen und ihr einmal recht nahe zu stehen, wurde zwar mit Stillschweigen angehört, allein der warme Händedruck von Paulinens Vater und der zufriedene freundliche Blick ihrer Mutter, ließen mich vermuthen, daß die Bedeutung meines Wunsches ihnen bekannt und nicht unangenehm war.

Die Nacht vor meiner Abreise, trüb und sternenlos, weil finstere Wolken den Mond umlagert hatten, brachte mir keinen Schlaf. Ich verließ mein Zimmer und ging hinunter in den Garten, wo so viele schöne Stunden mir verflossen waren. In der Laube saß Pauline und weinte. Es waren die ersten Thränen, die sie meinetwegen vergoß, und sie sanken glühend und schwer auf mein Herz. An meiner Brust wurde sie ruhiger, und als wir uns trennten, blickte der Mond hell auf ihr sanftes Lächeln.

Einige Stunden später fand mich das Morgenroth auf dem Wege. Nicht in gewohnter Weise mit Staubhemd und Strohhut, den Wanderstab in der Hand, sondern philisterhaft im Eilwagen, jede Eisenbahn benützend, denn jetzt kargte ich mit Stunden, um sobald wie möglich in die Arena treten zu können, wo sie am Ziele mein Preis sein sollte.

Mir nur die nöthigste Ruhe gönnend, um nicht ganz erschöpft, vielleicht krank anzukommen, beschleunigte ich meine Fahrt so viel nur in meinen Kräften stand, und langte in meiner Vaterstadt an, wo die Meinigen über diese unvermuthete Ankunft eben so verwundert waren, wie über die freudlose Ungeduld mit der ich nur von Geschäften sprach, und mich sogleich in einen Wirkungskreis zu versetzen suchte.

2.

Der Wand'rer geht, wohl blüht an seinem Herzen
Die duft'ge Rose, hold und frühlingsschön;
Allein die wuchs auf einem Grab voll Schmerzen
Und Sargeslüfte sind's, die sie umweh'n.

Beinahe drei Jahre waren verflossen; mühsames, mechanisches Arbeiten, wenig, fast gar keine Erholung, und diese bestand in literarischen Arbeiten und schriftlichen Mittheilungen an Pauline. Zweimal hatte ich eine erhaltene Stelle aufgegeben, weil mir die Ueberzeugung geworden, sie werde mich entweder sehr spät oder nie ans Ziel führen. Getreu

hatte ich jedesmal nach Geithaim geschrieben, und ihr die Gründe meines Benehmens auseinander gesetzt. Es war eine krankhafte Unruhe durch mein Wesen gegossen. Mein Sinnen und Trachten war nur auf Gründung einer sichern Existenz gerichtet, und je mehr mich mechanische Arbeiten zu erdrücken drohten, um so mehr kämpfte ich mit poetischen gegen sie an. Einen kleinen Gehalt bezog ich bereits, und der Minister, in dessen Büreau ich arbeitete, hatte meinen rastlosen Eifer, wie er es nannte, bemerkt und mir noch Zulage versprochen. Damit konnte ich vor der Hand das Mädchen heiraten und muthig der Zukunft entgegen gehen.

Paulinens Vater war unzufrieden mit mir; er konnte nicht begreifen, wie man eine Stelle aufgeben könne. Ruhig ausgeharrt, das war sein Wahlspruch, wie der aller Philister.

Von der Arbeit an Geist und Körper abgespannt, war es meine liebste Erholung, alle Briefe, die mir Pauline geschickt, zu lesen und wieder zu lesen; dabei aber drängte sich mir die Bemerkung auf, daß mit ihr eine Veränderung vorgegangen sein müsse, aber was, was war es? Die ersten Briefe waren so einfach, so reine, ruhige Ergüsse eines Herzens, das nichts, nichts als Liebe kennt, nichts außer ihr und in ihr lebt und athmet. Die Folgenden waren noch eben so herzlich, aber ein Fremdes lag in ihnen, als wäre ein zweiter Sinn zwischen den Zeilen, den zu enträthseln mir durch keine Mühe gelang. Umsonst mein Denken, mein Grübeln, keine Ruhe, keine Sicherheit, und dabei dieses Drängen und Treiben von Außen.

Nächte lang saß ich zwischen den Papieren, grübelte und drehte an jedem Worte; meine Seele konnte sich nicht zurecht finden in dem Gewirre fremd gewordener Ideen. Jedes ihrer Worte rief ich mir zurück in das Gedächtniß, jede Minute ward noch einmal durchgelebt und verglichen mit den Zeilen, die vor mir lagen, die kein anderes Wesen, keinen andern Charakter aussprachen, und doch so verschieden waren.

Zwischen den Zeilen lag der Sinn für die Seele, das halbe Schauen, nicht vom Auge ausgehend. Was war es? Ich wußte es nicht. Ihren Briefen fehlte die ruhige Heiterkeit glücklicher Liebe, ihnen fehlte der Glaube wie die Hoffnung.

Es war eine ernste Nacht, voll Bangigkeit und Zweifel, wo der Geist mit sich zu Rathe geht, ob er wirklich existire, oder nur ein Traum Gottes sei. Zwei Nächte und eben so viele Tage hatte ich an einem Berichte gearbeitet, kaum mir Zeit gönnend zum Essen; dafür waren aber seine Excellenz auch höchst zufrieden, gaben mir sogleich eine An-

weisung auf die versprochene Zulage und ermahnten mich sehr theilnehmend, mich mehr zu schonen.

Jetzt konnte ich es ja, mein Ziel war erreicht; aber nur einige Wochen der Erholung wollte ich mir gönnen, dann wieder rastlos arbeiten; dazu trieb mich die Dankbarkeit gegen den Minister. Morgen wollte ich Paulinen schreiben. Heute konnte ich nicht mehr zu einem klaren Gedanken kommen. Tausend verworrene Ideen kreuzten sich in meinem Kopfe und ließen mich kein Bild klar auffassen. Das Ziel, nach welchem ich mit so vieler Mühe, mit solcher Anstrengung gestrebt, war mir jetzt auf einmal so nahe gerückt, und je ferner ich dasselbe geglaubt, um so stürmischer war meine Freude.

In meiner Wohnung angekommen, fand ich einen Brief meiner Geliebten.

Wie die früheren, war er mir eben so räthselhaft unklar, eben so hastig bang, so ungeduldig. Keine klaren Antworten auf das, was ich mich doch erinnern konnte, geschrieben zu haben. Ein Irrthum wäre möglich, denn in letzterer Zeit schrieb ich Paulinen seltener, ganz flüchtig, oft nur einige Zeilen, weil es in mir nicht zur Ruhe kommen konnte, und ich ihrer doch ganz sicher war.

Dasselbe Vergleichen mit allen Briefen, dasselbe Resultat, dasselbe nutzlose Forschen. Zwischen den Zeilen, zwischen den Zeilen!

Endlich hatte ich es gefunden. Alles war licht und klar, Pauline war mein, mein, mein!

So reich, so schön das Leben, ein ewiger Frühling voll Blüthen und Blumenduft, voll lauer Lüfte und jauchzendem Singen der Quellen, die sich aus den eisigen Fesseln des Winters frei gemacht. Ein Glück, wohl das höchste, was für mich nur existiren konnte, hatte ich gefunden, sie war mein. Zugleich waren meine Verhältnisse verändert und so schön. Nicht in der Stadt, in dem treibenden Getümmel, wir wohnten allein auf dem Lande. Ein kleines Häuschen in der Mitte eines wildromantischen Thales, von hohen Felsen gebildet, an denen sich ein Gießbach niederstürzte. Ein Paradies ohne Schlange.

Kein mühsames Arbeiten mehr. Poetische Schöpfungen, die längst in meinem Geiste auf das „Werde" gewartet, traten jetzt lebenskräftig aus mir, abgeschlossen, eine eigene Welt.

Nur manchmal quälte mich ein Bericht in statistischer oder juridischer Beziehung geschrieben, den ich für den Minister anfertigte, der aber jetzt immer höchst unzufrieden war und meine Arbeiten für Stümperei erklärte. Einmal wurde es mir zu viel.

So demüthig, als ein Subalternbeamter gegen den Minister nur immer sein kann, warf ich ihm den Bericht an die Perücke, daß diese ein schiefes Gesicht machte, und ging, innerlich zufrieden, wie der liebe Gott selbst, als er sein eigenes Werk für gut gemacht erkannte, was er gewiß nicht aus Unbescheidenheit gethan.

Ein Leben, das reizend sein sollte, ohne reich an Abwechslung zu sein, konnte ich mir bisher nicht denken. Gewinnen, verlieren, arm und reich, Elend, Freude, Schmerz und Wonne sollten in demselben wechselnd erscheinen, wie die Blumen auf der Erde, wie die Jahreszeiten. Nur in den Uebergängen, in den Kontrasten konnte ich mir das Glück denken. Und jetzt mein Leben so einfach, die Tage im ewigen Gleichmaße hinfließend, selig ohne Aufhören, ohne Aenderung. Die einzige Abwechslung ein gesteigertes Glück.

Mein Weib brachte mir ein Kind, und jetzt erkannte ich die Bedeutung des Lebens. Nicht allein, oder zu Zweien, in diesem engen Kreise ist der Egoismus mit eingeschlossen; er scheidet aus demselben, so wie ein Drittes eintritt, den Platz auszufüllen. Was ist eine That, was ein Gedachtes, wenn in die andere Schaale ein Wesen sinkt, das aus Dir selber entstanden? Es war eine Zeit, wo ich nicht ohne Bedeutung zu sein glaubte, wo ich mich freute, Etwas geschaffen zu haben, wo ein Lied, eine ähnliche Kleinigkeit von mir, mich erfreuen konnte. Der Mensch mit seinem Schaffen und seinen Gedanken steht allein, sie treten nicht gekörpert und durchgeistet mit einer Seele an seine Seite; er kann nicht ihre Locken küssen, das kleine schlagende Herzchen nicht aufheben an sein Herz, und die seligen Augen versinken lassen in ihre Himmelssterne, ein Kind ist mehr, es ist Alles, es ist Dein Selbst und wandelt im Leben als Dein Ich, wenn Du im Grabe liegst.

Ich war so glücklich, so überselig und war so nahe daran, es für immer zu werden. Warum ist es nicht geschehen?

Ich schlug die Augen auf in einer fremdgewordenen Umgebung und schloß sie wieder. Als sie sich wieder öffneten, hatte ich wohl so viele Kraft gewonnen, sie offen zu erhalten, aber ein Nebel lag vor denselben. In meinem Kopfe trieben sich keine Gedanken mehr; es war in ihm eine Kirchhofstille, und so todt wie dort, wenn die Nacht ihre Schatten darüber gebreitet und die Namen auf den Denksteinen unleserlich gemacht hat. Ich konnte nicht denken, sonst würde ich nachgedacht haben, was das Alles sei und zu bedeuten habe; ich fühlte nur, daß eine entsetzliche Veränderung mit mir vorgegangen sein müsse.

War ich mit einem Male elend geworden, und sollte jetzt das Le-

ben seinen wahren Reiz, meiner früheren Meinung nach, erhalten? Im dumpfen Hinbrüten verfloß meine Zeit; ich sah mein Weib, mein Kind nicht, sah gar nichts, bis mir das Leben seine Hüllen öffnete.

Jene Nacht, wo ich Paulinens Briefe gelesen, war die letzte, welche ich zum Theile noch mit Bewußtsein, vielleicht schon damals gestört, zugebracht hatte. Am Morgen fand man mich bewußtlos am Boden liegen. Ein Zustand, der erst nach vielen Wochen endete. Ein heftiges Nervenfieber hatte seine Phantasien über mich ausgegossen, mich dem Grabe nahe gebracht und mir ein so unendliches Glück vorgelogen.

Wie ein Kind sah ich in's Leben nur mit halben Begriffen. Ich erinnerte mich meines früheren Lebens nicht mehr und wie der Bediente des Ministers kam, der sich nach mir erkundigen ließ, mußte man mir erst sagen, in welchem Verhältnisse ich zu ihm gestanden. Paulinens Briefe hatte man aus meinem Pulte genommen, daß sie mich nicht aufregen sollten, wenn sie in meine Hände kämen.

Fünf Monate waren verflossen, waren ganz aus meinem Leben gestrichen und ich geizte doch so sehr mit Minuten.

Jetzt aber, wo halb meine Kraft zurückgekehrt war und mein Chef, der nicht umsonst Excellenz betitelt wurde, mir dringend anrieth, wenigstens einen Monat hindurch irgend ein Bad zu besuchen, drängte es mich zu Paulinen zu reisen und sie von ihren Eltern zu begehren.

Ueberrascht sollten sie alle werden, darum schrieb ich kein Wort an sie.

Die Reise ging nicht in jener ungeduldigen Hast vor sich, wie sie früher gemacht wurde, mir war bedachtsame Schonung noch viel zu sehr nöthig.

Immer näher kam das Ziel und immer ungeduldiger schlug das ungestüme Herz seiner nächsten Zukunft entgegen. Kein Pferd war mir schnell genug, kein Gedanke, der mir vorauseilen sollte an ihre Seite. Vor mir stand sie so lebensvoll, daß ich sie hätte fassen, mit ihr sprechen können. Der unermüdlichste Liebhaber unter der Sonne, Assessor Spitzling, war ihr noch immer getreu; ich bedauerte den Armen und nahm mir vor, recht freundlich mit ihm zu sein, und, wenn es die Verhältnisse gestatten würden, ihm unser Haus zu öffnen, sollte ich doch die Blüthe erhalten, nach der sich sein Herz sehnte.

Mit einbrechender Nacht kam ich an und stieg im rothen Engerling-Löwen ab. Auf der Flur erwischte ich die Wirthin, festlich geschmückt mit einem wahren Hochzeitsgesichte, und jetzt erst gewahrte ich das geschäftige Treiben im Hause; Kellner purzelten einer über den andern

Treppen auf, Treppen ab. Es war ein großes Gewirre. Die Wirthin aber schlug die fetten Hände zusammen und kam vor Freude und Verwunderung ganz außer sich, als sie meiner ansichtig wurde.

„Also Sie sind auch eingeladen worden, nun das ist schön. Ich habe gar nicht einmal davon gewußt. Ja, ja, das ist wahr, große Stücke haben Professors immer auf Sie gehalten, besonders Paulinchen, das liebe herzige Kind. Nun sie wird als Frau nicht minder schön sein."

Mich berührte es unangenehm, das heiligste Geheimniß meines Herzens dem Weibe preisgegeben zu sehen.

„Wie ich merke, ist Ball in Ihrem Hause. Ist der Professor und seine Familie auch zugegen? sonst gehe ich sogleich zu ihm."

„Herrgott, wissen Sie denn nicht, wer Hochzeit hat?"

„O nein; ich komme ja eben an?"

Während dieser Unterredung waren wir auf das Zimmer gekommen, das ich mit Eduard vor Jahren bewohnt hatte. Die Wirthin aber fuhr redselig fort:

„Nun da will ich Ihnen eine recht frohe Nachricht mittheilen. Pauline feiert heute ihren Hochzeitsball, und zwar mit Herrn Spitzling, der eine reiche Erbschaft gemacht hat, aber das hat sie nicht bestimmt, ihn zu nehmen. Sie hat sich lange genug dagegen gesträubt, endlich aber hat doch die unveränderliche Liebe des Menschen und das Zureden des Vaters sie dazu bewogen. Nun beide werden sich recht freuen, Sie wieder zu sehen. Herr Spitzling achtet Sie sehr hoch und Pauline sprach immer mit solcher Theilnahme von Ihnen, daß ich immer glaubte, Sie hätten dem Mädchen eine hohe Neigung eingeflößt. Nun, wenn Sie etwas erholt sind, so gehen Sie in den Saal. Ich will nichts sagen, damit die Ueberraschung um so größer sein wird."

Die Geschwätzige entfernte sich, ohne meine Antwort abzuwarten und sie hätte auch keine bekommen. Die glühende Stirne an die kalte Fensterscheibe gepreßt, stand ich und sah hinaus in die Nacht. Was war denn das? War es ein Rückfall in meine frühere Krankheit? Drohte mir der Wahnsinn? Fieberisch pochten meine Pulse, das Herz tobte mit den heftigsten Schlägen. Das Weib war fort. Vielleicht war sie nicht einmal dagewesen. Mein Kopf, mein Kopf! könnte ich sterben. Jetzt scholl lebhafte Tanzmusik zu mir herüber und rief mir einigermaßen die Wirklichkeit wieder in das Gedächtniß.

Ich folgte den Klängen und trat in den Saal. Freudige Gesichter, Heiterkeit, jugendfrisches Leben und ich den Tod im Herzen. Mehrere

erkannten mich, kamen grüßend herangesegelt und freuten sich, mich wieder zu sehen. Nur der Professor und seine Frau waren etwas verlegen. Spitzling lief auf mich zu, war ganz entzückt und wollte seine Frau rufen. Ich ließ ihn gehen und ging den Saal entlang, wo am oberen Ende Pauline zwischen zwei Frauen saß. Das Wort starb fiebernd auf ihren Lippen, als sie mich gewahrte. Sie stand auf, bewegte sich einen Schritt vorwärts und sank sogleich zurück auf ihren Stuhl, die Augen unverwandt auf mich gerichtet. Ich sprach einige Worte; lag Sinn und Bedeutung in denselben? das weiß ich nicht, sie hat es vielleicht auch nicht gemerkt. Sinn für Sinn schien in ihr abgestorben zu sein, nur das Auge hatte Leben und schien sich mit aller Kraft an meine Seele klammern zu wollen.

Ich sagte nichts mehr, sondern setzte mich in ein Nebenzimmer und versuchte zu denken. Es war also doch Wahrheit. Pauline, meine Pauline, in der ich mein Glück, mein Leben gesucht, die war seit heute Früh einem andern vermählt, und ich kam ja eben hieher, um sie heimzuführen. So märchenhaft und doch wahr. O es liegt oft eine giftige Ironie im Schicksale. In jedem Augenblicke hoffte ich zu erwachen, mich in meinem Bette unter der Pflege des Arztes zu finden, denn da einmal mir die geistzerstörende Krankheit so viel Glück vorgelogen, so glaubte ich, sie müsse mir jetzt mein Elend auch nur vorspiegeln. — Elend fühlte ich mich eigentlich nicht, dazu war mir das Verhältniß noch zu neu, aber ich fühlte, daß ich es grenzenlos werden könnte. Durch die offene Thüre sah ich in den Saal und sah Paulinen mit Spitzling tanzen. Der Mensch war überglücklich, das erkannte man an seinem gräßlich schlechten Tanzen, an den Capriolen, die er beim Contre machte. In der festen Ueberzeugung, daß alles nur Täuschung sei, fing ich jetzt an, das Treiben sogar ergötzlich zu finden, und konnte über den Bräutigam lachen. Der Tanz endete und ich sah meinem Erwachen entgegen. Da trat Pauline ein und setzte sich an meine Seite. Ihre Hand bebte in der meinigen. Wir sprachen nichts, aber plötzlich stürzten Thränen aus ihren Augen.

„Was willst Du hier? Warum schriebst Du nicht?“

„Ich habe für Dich gearbeitet, rastlos Tag und Nacht, und war Deiner zu sicher, als daß ich anders, als nur ganz flüchtig an Dich schreiben sollte.“

„Aber fast sechs Monate hindurch auch nicht eine Zeile. Warum, o Gott warum?“

„Monate lang lag ich am Rande des Grabes. Noch die Breite

eines Haares und ich stürzte hinab. Um Dich früher besitzen zu können, bot ich alle meine Kräfte auf, überschätzte sie, erlag und bin jetzt noch nicht ganz hergestellt."

„Wärst Du lieber gestorben, als jetzt an meiner Seite zu sein. Jetzt, jetzt erst. Lege Deine Hand auf mein Herz. Fühlst Du seine Doppelschläge? O Gott, o Gott! warum so spät? Jetzt solltest Du nicht kommen."

„Es ist noch keine Stunde, daß ich hier bin, und kaum so lange weiß ich um Deine Vermählung."

„So spät, so spät! Wärest Du heute früh gekommen in die Kirche, ich hätte „Nein" dem Priester geantwortet und wäre in Deine Arme geeilt. Ich hätte sogar das ausgesprochene „Ja" widerrufen."

„Pauline, liebst Du mich denn noch?"

„O Gott, sieh mir nicht so in die Augen, mit dieser verzehrenden Liebe. Weißt Du noch, wenn Deine Augen so auf mir hafteten, dann legte ich die Hände auf dieselben und küßte Dich. Mein Auge erträgt diese Blicke nicht."

„Pauline!"

„Dein flammensprühendes Herz liegt in Deinen Augen, und seine Gluthen verzehren das meinige."

„Weib, warum hast Du mir das gethan? Wenn Du mich liebst, wie konntest Du Dich einem Andern vermählen? Du Seraph meines Lebens, warum hast Du Deine Schwingen mit unserem Staube befleckt?"

„Deine Briefe waren so flüchtig, es sprach so viel Zerstreutheit aus denselben. Meine Angehörigen sagten, Du wärest zu unbeständig, um wahr lieben zu können; sie wollten es mir damit beweisen, daß Du immer wieder das einmal Ergriffene verlassen."

„Es geschah für Dich!"

„Dazu kam die Liebe dieses Mannes, der Gedanke, daß ich doch einen andern glücklich machen könnte, wenn mir schon selbst das Glück ferne bliebe. Sieh, es gab Stunden, wo ich glaubte, Dich nicht mehr zu lieben, Dich gar nicht geliebt zu haben. O, auf meinen Knien will ich Dir abbitten."

„Pauline, Pauline!"

„In meinem Herzen flammt die Hölle. Diesen Frevel an Dir, den ich bis zur Anbetung liebe, kann nur Gott mir vergeben."

„Er hat es wohl schon gethan. Bleibe Deinem Manne getreu; trage, was Dich trifft, denn frei von Schuld bist Du selbst in meinen Augen nicht. Vergiß mich, wenn Du kannst."

„Ich kann nicht leben. Tödte Dich und mich."

„Nur der Feige wird zum Selbstmörder. Mein Leben ist zu hoch, als daß ich es hinwerfen sollte, um den Schmerz zu ersparen. Ich will ihn ertragen, mit ihm ringen und ihm nicht erliegen. Ermanne Dich und sei stark, Weib, dem mein ganzes Wesen angehört, daß ich als Mann Dich auch für die Zukunft lieben kann, ohne vor mir selbst erröthen zu müssen."

Nun kam Spitzling und brachte einen Vetter mit, der durchaus das Glück haben wollte, mit Paulinen zu tanzen. Sie folgte ihm. Der junge Ehemann setzte sich zu mir, sprach von „seiner Frau", wie er Pauline nach jedem zehnten Worte nannte, sagte mir, wie er lange Zeit gefürchtet, daß ich dem Mädchen gefährlich sei, und welche Ausdauer nöthig war, bis die Jungfrau endlich gelernt, ihn zu lieben. Er war so vollkommen glücklich, bat mich, sein Haus zu besuchen, so oft es nur meine Verhältnisse erlaubten, und da ich der Freund seiner Braut gewesen, sollte ich auch der Seinige werden.

Witzig kann das Schicksal sein. Vor drei Stunden nahm ich mir vor, den Mann, der das Mädchen meiner Seele geliebt, mit der schonendsten Freundlichkeit zu behandeln, ihn zu uns zu bitten, und jetzt ist sie sein Weib, er ladet mich ein und sie liebt mich noch immer!

Pauline kam wieder und mit ihr eine Freundin, die von Spitzling, der glaubte, die Galanterie fordere es, heute mit jeder anwesenden Dame zu tanzen, sogleich für den nächsten Tanz engagirt wurde.

„Du tanzest ihn mit mir," sprach Pauline leise. „O, es würde mich glücklich machen, noch einmal Dein Herz an meinem schlagen zu fühlen, noch einmal von Deinen Armen umschlungen zu sein. Jetzt darf ich es noch, dann ist es Sünde."

Sie sah mir so bittend in die Augen, und ich folgte ihr mit brechendem Herzen, als in derselben Minute das Zeichen zum Tanze gegeben wurde.

„Es ist eine Galopade von Strauß, und ich habe das Tempo so rasch bestellt, als ich weiß, daß Du es gerne tanzest."

Die rauschende Musik brauste dahin, daß man Mühe hatte, dem Takte zu folgen. Meine Tänzerin, leicht wie eine flatternde Sylphide, sah mir schmerzestrunken in's Gesicht und athmete kaum, es zitterte ihre Hand in der meinen, und einmal schloß ich sie fest in die Arme. Ich wollte jetzt eine Pause machen, um ihr Ruhe zu gönnen, da sie sonst immer das Tanzen angegriffen hatte.

„Kannst Du nicht mehr den ganzen Tanz ausdauern, wie es früher

der Fall war? O fort, fort! denk' es ist der Todtentanz meines Glückes."

Ich folgte ihrem Willen und erst mit dem letzten Takte endeten wir zur Verwunderung der Uebrigen. Pauline war bleich wie eine Leiche und bat mich mit zitternder, kaum hörbarer Stimme, ihr nicht zu folgen. — Ich begab mich auf meinen früheren Platz. Mein Blut wallte, als wollte es sich gewaltsam seiner Fesseln entledigen. Nach einer Viertelstunde kam Pauline und setzte sich lächelnd an meine Seite.

„Hast Du mich erwartet?"

„Ja. Laß uns scheiden. In einer Stunde geht die Post hier durch nach Dresden, ich gehe hin und von dort aus will ich eine weite Reise unternehmen. Du bist mir verloren, ich muß mich selbst wieder zu gewinnen suchen."

„Geh' nicht fort, bleibe bei mir."

Ich erschrak bei dem Klange ihrer Stimme. Sonst so weich, so schmelzend zart, war sie jetzt so metallhart und fremd.

„Was ist mit Dir vorgegangen?"

„Frage mich um nichts mehr, aber bleibe hier. Wenn Du Dich weigerst, so sinke ich auf die Knie und flehe Dich an mit aufgehobenen Händen, bis Du Dich meiner erbarmst."

Ihr Gesicht war wie todt, nur in ihren Augen flackerte ein unheimliches Leben.

„Ich bleibe, aber sage mir die Ursache, warum ich es soll."

„Das kann ich nicht sagen, aber es ist mein Trost, Dich noch einige Zeit in meiner Nähe zu wissen. Verlasse jetzt den Ball und gönne mir Morgen das Glück, Dich zu sehen. Bei Deiner Seligkeit beschwöre ich Dich noch einmal, hier zu bleiben."

„Verlasse Dich darauf; was ich einmal ausgesprochen, geschieht."

„Nein, das war kein Vorwurf, dazu bist Du zu edel."

Sie reichte mir die Hand. Ich erschrak vor der feuchten Kälte derselben. Man hätte sie für die Hand einer Leiche halten können.

„Du zitterst, Dein Zustand ist nicht natürlich. Fühlst Du Dich krank?"

„Leb' wohl; schlafe, und wenn Du kannst, träume von mir. Adieu, adieu, ich darf den guten Spitzling nicht eifersüchtig machen. Nicht wahr, ich führe jetzt einen komischen Namen. Der Deinige wäre mir lieber gewesen."

Sie lachte.

„Gute Nacht. Du wirst mir unheimlich."

Jetzt aber fiel ihr Blick so seelenvoll, so himmlisch klar in meine Seele; ein Zug des innigsten Schmerzes, wie ich ihn kaum in der Brust eines Weibes für möglich gehalten hätte, flog um ihren Mund. Aus meinen Augen fiel eine Thräne auf ihre Hand; sie küßte dieselbe weg und lächelte, schön wie der erste Morgenstrahl, der nach einer Gewitternacht auf die schwellende Erde segnend niederblickt. Dieser Himmel war mir verloren, noch ehe ich ihn erreicht hatte.

Kann sie dieser Mann auch nach ihrem Werthe erkennen, kann er mit ihr so glücklich sein, als ich es geworden wäre? Nein, nein, denn sie liebt ihn nicht. Er hat die kalte Statue, die in meinen Armen, an meinem Herzen ihr wärmstes Leben erhalten hätte. O Gott, o Gott, sie wäre mein höchstes Glück gewesen, wäre mit mir glücklich geworden und er wird es nicht einmal mit ihr. Ihnen fehlt das geistige Band, das zwei Herzen unzertrennbar verknüpft. Zwei Seelen und ein Gedanke. Sie kann ihn nicht lieben, und was er für sie fühlt, kann nicht Liebe sein. Der Thörichte zerstört das Lebensglück dreier Menschen, denn auch er wird und muß unglücklich werden.

Meine Augen, die bisher im wilden Brande geglüht, löschten jetzt ihre Flammen in den Thränen, die mir nun reich und tröstend zu Theil wurden. Immer mehr verlor der Schmerz an Herbe, mein Herz wurde ruhiger; das Auge Gottes sah in meine Seele und da der Kelch des Leidens nicht von mir genommen werden konnte, hatte ich den Muth, ihn bis auf den letzten Tropfen zu leeren.

Einige Stunden festen Schlafes und ich erwachte zu einem neuen schweren Tage, denn heute noch wollte ich Geithaim verlassen, und nur Paulinen flüchtig Lebewohl sagen. Das Weib ist nicht stark genug, lange in meiner Nähe ruhig zu leben.

Am Vormittag wollte ich den Professor besuchen, da er aber von dem gegenwärtigen Verhältnisse nichts ahnen sollte, so machte ich auf das sorgfältigste Toilette, um den Kampf meines Inneren besser verbergen zu können.

Die Hoffnung auf Paulinens Besitz hatte den Rest meiner Krankheit schnell vertrieben, mich verjüngt, gekräftigt, und jetzt hatte dieser Seelenkampf den gewaltsam aufgerafften Körper fast niedergeschmettert. Das Haar vom Nervenfieber dünn geworden, die Augen hohl und finster, die Wangen eingefallen; wahrlich diese Nacht hat zehn Jahre meines Lebens verschlungen. Doch, Gott sei Dank, dann brauche ich sie nicht zu leben. Aber dieser Gedanke ist frevelhaft und unwürdig eines Mannes.

Langsam ging ich mit schwerem Herzen durch die mir noch wohlbekannten Straßen zur Wohnung des Professors. Freundlich grüßte mich von ihrem Fenster die Frau Bürgermeisterin, mit der ich vor drei Jahren einen Morgenspaziergang durch die Pfützen gemacht. So vieles in der Umgebung war sich gleich geblieben, nur mit mir, nur mit Paulinen war diese ungeheure unglückselige Veränderung vorgegangen. Thränenlos sei das Grab meiner Hoffnungen geschlossen.

Hier der Garten und die Laube, wo sie zum letzten Male ihre Arme um mich schlang und mir Treue versprach. Nein das hat sie nicht gethan. Versprochen hat sie mir nicht Treue, aber man sollte meinen, daß diese unter Liebenden auch ohne Schwur gehalten werden müsse. Jetzt saß in der Laube Josephine und in ihren Armen lag ein Mädchen, das kaum ein Jahr alt war. Mutter und Kind, ein Anblick, der mich sonst immer mit Freude erfüllt hatte, jetzt aber schnitt er durch meine Seele und eine tiefe Trauer zog über mein Herz, das noch aus frischen Wunden blutete.

„Sie sind es? schön, daß Sie uns besuchen. Den Ball mußte ich vermeiden, da meine Kleine nicht ganz wohl ist, aber, Gott sei Dank, sie ist besser. Nicht wahr sie gedeiht?"

„Ein schönes Kind, Gott möge es segnen."

„Sie haben gewiß schon unsern Unfall gehört?"

„Kein Wort, da ich erst jetzt mein Zimmer verlassen."

„Pauline wurde zu Ende des Balles plötzlich unwohl und wollte zurück in unser Haus gebracht werden. Dr. Sachs war bei ihr und schreibt das Uebel einer Erkältung zu."

Mit Gewalt bezwang ich die Bewegung meiner Seele, denn Niemand sollte wissen, welche Qualen mich durchtobten. Zum Glücke führte mich Josephine in das Haus, denn länger hätte ich mich wohl kaum zu beherrschen vermocht. Mit bekümmertem Gesichte kam uns die Professorin mit Spitzling entgegen, der vor Besorgniß um seine Frau nicht wußte, wo ihm der Kopf stand, und mich bat, ihr ein paar Stunden zu vertreiben, da er jetzt nothwendig einer Sitzung auf dem Rathhause beiwohnen müsse. Dann wolle er nur einen Augenblick in seiner Wohnung nachsehen und sobald wie möglich wieder hier sein.

Er ging und ich trat in Paulinens Krankenzimmer. Bleich und schön lag sie von den Sonnenstrahlen verklärt, auf ihrem Lager. Ihr wehmüthiges Lächeln und ihr freundlicher Blick schienen einer anderen geistigeren Welt anzugehören. Kaum fühlbar war der Druck ihrer matten, fieberheißen Hand; ich setzte mich an ihr Bette.

Wir sprachen nichts, Mutter und Schwester aber brachten vielerlei Gegenstände in Anregung; der Professor war nicht zu Hause. Endlich bat die Kranke, sie mit mir allein zu lassen, ein Wunsch, der mich unangenehm berührte. Was sollte ich ihr sagen, was konnte sie mir zu sagen haben? Zwischen uns sollte jedes Band zerrissen sein. Und dennoch, dennoch wollte ein Gedanke von Glück sich mir aufdrängen, als ich so allein an ihrer Seite war. Aber diesem Glücke gesellte sich so viel Schmerzliches zu, daß es wie ein tiefes Leiden zu fühlen war. Paulinens Stimme schnitt mir durch die Seele. Der Ton zeigte, daß die Brust mit ihren edelsten Organen affizirt war.

„Glaubst Du, daß ich sterben werde?"

„Gefährlich ist Deine Krankheit, das weiß ich; ob Du daran sterben wirst, weiß ich nicht, aber wahrscheinlich ist es. Eines weiß ich, Du freuest Dich dieses Zustandes, den Du selbst herbeigerufen, wie ich fürchte. Dein rasches Tanzen und Deine unmittelbare Entfernung, Deine Veränderung, wie Du zurückkamst; das sind Glieder, die sich leicht zu einer Kette verbinden lassen."

„Kannst Du mir vergeben, daß ich so schwach war, ihn selbst herbeizuführen, ich kann nicht so stark sein, wie Du, diesem ganzen elenden Leben entgegen zu gehen."

„Hätte ich in Deinem Herzen noch den Muth erkannt, ein Dasein zu ertragen, dessen schönste Blüthe, die Liebe, Du selbst vernichtet hast, dann wärest Du mir als Engel erschienen."

„Ich bin nur ein Weib. Vergib mir, vergib."

Ich hatte keine Antwort als einen leichten Händedruck, denn sollte ich reden und sie vielleicht in die Thränen blicken lassen, die ich nur gewaltsam zurückhielt? Meiner unveränderlichen Liebe war sie gewiß, das lag in dem seligen Lächeln, womit sie meine Hand an ihr Herz drückte, das mit seinen gewaltigen Schlägen mich erschreckte. Wir sprachen nichts mehr. Meine Hand lag auf ihrer Decke, meine Augen streiften durch das Fenster an den Bäumen hinauf zum Himmel, wohin sie meine Gedanken begleiteten, welche dort Paulinens Heimat schon in der nächsten Zukunft ahnten. Ich dachte nicht mehr an mich, das war mir gleichgiltig geworden; ich dachte nur an den unseligen Gedanken des Weibes, sich gewaltsam aufzuregen und dann durch Trinken eiskalten Wassers, so wie durch heftige Erkältung diesen hoffnungslosen Zustand herbeizuführen, von dem ihre Familie, wie es mir vorkam, nicht einmal eine Ahnung hatte.

Eine halbe Stunde mochte so verflossen sein, als der Assessor mit

Doktor Sachs und der Mutter in das Zimmer traten, welche nicht wenig verwundert schien, den Doktor schon wieder hier zu sehen, da er kaum erst vor einigen Stunden weggegangen war.

Wir ließen ihn mit der Kranken allein und begaben uns in das Nebenzimmer, wo die innige Besorgniß, welche Spitzling aussprach, die theilnehmende Liebe, die er gegen seine Angetraute, denn Frau konnte man sie doch eigentlich nicht nennen, in jeder Bewegung zeigte, mich in Wahrheit rührte, und ich bedauerte aufrichtig, daß er kein Weib gefunden, welches ihn auch lieben konnte.

Nach ungefähr einer Viertelstunde trat Sachs ein. Tiefer Ernst lag auf seinem Gesichte und nachdem Spitzling in das Krankenzimmer gegangen, wandte sich der Doktor zu uns.

„Die Symptome, deren Gefährlichkeit ich schon erkannte, was diesen zweiten Besuch an demselben Vormittage motivirt, haben sich bereits so gestaltet, daß an ein Aufkommen auch nicht im Geringsten mehr zu glauben ist. Dieses geradezu ausgesprochene Urtheil dürfte vielleicht

hart erscheinen, allein ich bin dazu gezwungen, da unsere Kranke kaum mehr zwei Tage zu leben haben wird."

Die halb ohnmächtige Mutter wurde beruhigt und sie ging zu ihrer Tochter. Bald kam der Assessor weinend aus dem Gemache.

„Eben habe ich von meiner Frau für dieses Leben Abschied genommen. Bleiben Sie bei ihr, bis sie todt ist. Sie sind ihre einzige Liebe. Ihnen gehört sie an. O Gott, warum konnte dieser Engel mir nicht zu Theil werden! Ich sehe sie nicht mehr, als bis sie im Sarge liegt. Sie wird mich in ihrer Sterbestunde nicht vermissen, wenn Sie bei ihr sind."

Schweigend umarmte ich den Mann, den ich in dieser Stunde achten lernte.

Bald ließ mich Pauline rufen. Sie sprach wenig und nur mit großer Anstrengung, aber unverwandt blickte ihr Auge auf mich; mit beiden Händen hielt sie meine Hand umschlossen. Sie fand die Handlungsweise des Assessors edel, und wünschte von Herzen, daß er einmal das Glück finden möge, das sie ihm nicht gewähren konnte.

Zweimal erschien noch der Doktor; doch wie die Kräfte der Kunst am Ende waren, so hatte auch die Natur kein Mittel mehr, sich zu helfen. Gegen Abend verlor Pauline das Bewußtsein und erwachte zwar am Morgen zur Besinnung, aber nur um eine Stunde später an meinem Herzen zu sterben. Erst als Leiche sah sie der Assessor wieder.

Auf ihr Grab pflanzte ich einen Rosenstock, von dem ich eine Blüthe bewahre.

Dem Minister gab ich seine Anstellung zurück und lebe einsam dem Andenken eines Mädchens, das mein höchstes Glück geworden wäre.

Die Brautwerbung.

(Litthauische Sage.)

Steh'n zwei Berg' einander gegenüber,
Zwischen beiden braust der wilde Horyn,
Klafter tief und breit die Ackerlänge.
Hüben auf dem Berge weiden Ziegen,

Ihre Wächter sind zwei junge Hirten;
Drüben auf dem Berge steht ein Hüttchen,
In dem Hüttchen wohnt ein schönes Mägdlein,
Dessen Wächter sind die alten Eltern.

Sagt die Mutter: „Zeit ist's, liebe Tochter,
Nur wo Lieb' ist, läßt sich Noth erdulden,
Nur wo Lieb' ist, läßt sich Frohndienst leisten,
Nur wo Lieb' ist, wird der Gang erträglich,
Der zum stolzen Herrenhause führet.
Darum, Tochter, wähl' aus beiden einen,
Beide sind sie gut, der bess're keiner!"

Spricht der Vater gleiches wie die Mutter.
Mutter, Vater hört die Tochter schweigend.
Spricht: „Ich weiß es, Eltern, gut sind beide,
Lieben aber, Eltern, kann ich keinen.
Eher soll der Horyn mich verschlingen,
Als ich Guten schiene, was ich löge!"

Monde kommen, Monde gehen wieder,
Und die Ziegen weiden ruhig hüben,
Ihre Wächter sind zwei junge Hirten,
Die sich, liebend zugethan einander,
In dem gleichen Gegenstand begegnen.

Und noch immer hört das Mägdlein schweigend,
Was die Eltern, drängend, scheltend, fordern;
Und es netzen Thränen, heiße Thränen,
Seine blassen, abgehärmten Wangen,
Und es schwellen Seufzer, bange Seufzer
Seinen Busen, der durchkreuzt von Zweifeln.
Aber immer, immer tönt die Antwort:
„Gute Eltern, gut, ich weiß, sind beide,
Lieben aber, Eltern, kann ich keinen!" —

Und es wächst das Drängen und das Schelten,
Und es wächst zum Schreckgespenst des Fluches,
Und die Tochter geht mit sich zu Rathe.

Sieben Nächte liegt sie ohne Schlummer,
Sieben Tage lauscht sie von dem Felsen,
Ob der Strom ihr kein Orakel rausche.
Endlich spricht sie: „Eltern, laßt sie kommen,
Daß ich ihnen sage, was ich ford're,
Ford're für das Opfer meiner Jugend,
Ford're für das Opfer meines Herzens,
Ford're für das Opfer meiner Seele!"

Und sie kommen, Hand in Hand, die beiden,
Sich im gleichen Gegenstand begegnend,
Fragen beide: „Sprich was Du begehrest!"

Spricht das Mägdlein: „Wer soll Vieles geben,
Hat ein Recht auch, Vieles zu verlangen.
So verlang' ich, daß, wer von Euch beiden
Mich als Weib begehrt nach Haus zu führen,
Nicht auf breitgetretnem Weg mich hole.
Wer von einem Ufer auf das and're
Ueber Horyn's Fluten setzt im Sprunge,
Der nur soll als Weib nach Haus mich führen!"

Hören's beide, beide werden blasser,
Beider Augen messen unwillkürlich,
Was die Maid gesprochen, an den Ufern,
Beider Lippen schwören: „Wohl, es gelte!"

Beide gehen, Hand in Hand, zum Popen,
Daß er sie mit heil'gem Kraut berühre,
Daß er über sie den Segen spreche,
Daß er sie dem Schutz des Herrn empfehle,
Der, beliebt's ihm, noch kann Wunder wirken. —

Und berührt vom Grün des heil'gen Krautes,
Und gestärkt durch priesterlichen Segen,
Treten hüben, Hand in Hand, die beiden
Sieben Ackerlängen weit vom Ufer.

Und der Aelt're spricht: „Mein ist das Vorrecht!"
Und der Jüngere läßt's, wie billig, gelten.

Seinen Anlauf nimmt er, wagt den Sprung, und —
Horyn spült hinab den blut'gen Leichnam.

Und der Jüng're ruft: „Nur Lieb' ist Leben!"
Nimmt den Anlauf weiter, wagt den Sprung, und —
Horyn spült hinab den blut'gen Leichnam.

Und das Mägdlein schreitet, wie ein Schatten,
Während schreckgelähmt die Eltern stehen,
Hin an's Ufer, starrt hinab zum Horyn,
Spricht: „Zwei Seelen hab' ich schon getödtet,
Sei die dritte denn nun auch verloren!"

Ohne Anlauf thut sie rasch den Sprung, und —
Horyn spült hinab den blut'gen Leichnam.

Johann Gabriel Seidl.

Ein Tag und eine Nacht.

Wanderscene von Burkh. Jul. Marschall.

„Das Leben ist zu kurz, um lange
Komplimente zu machen."
Yorik's empfindsr. Reise.

„Wird grob' Wetter geben!" rief ziemlich laut ein derb-kräftiger sogenannter Führer aus, der früh Morgens dem Straubinger-Hôtel in Gastein zuschritt. Zwei gesattelte Maulthiere trabten hintendrein.

Ein junger Mann, der vom Fenster des Gasthofes diesen Ausruf hörte, sah noch einmal gegen Himmel; dieser war aber hell und rein

und trotz Ende September trübte kein Nebel die Sonne, von der die Spitzen der Berge leuchteten; daher lächelte er auch etwas ungläubig.

Die Führer in den Hochgebirgen haben aber ihre eigenen Ansichten und Beobachtungen, die sie oft nicht zu begründen oder zu erklären wissen — aber sie kennen das Wetter so gut, wie die Wege über die Alpen.

Hans, so hieß der Führer, frug einen, unter dem Thore stehenden schläfrig aussehenden Kellner nach Herrn Middelton, der ihn bestellt und den er über den Mallnitzer Tauern nach Bellach führen sollte.

Lord Middelton, verbesserte der vornehm und nachlässig sich geberdende Kellner, der gleich seinen Kollegen in den Städten, ballmäßig gekleidet war.

„Ja," versicherte er herablassend weiter, „Seine Herrlichkeit ist noch nicht aufgestanden, Ihr müßt warten."

Hans hatte von seinem Umgange mit Engländern schweigen gelernt und streckte sich ruhig auf einer Bank vor dem Hause aus, den bleichen Kellner nicht weiter beachtend; stopfte seine kleine Pfeife, aus Wachholderholz geschnitten und fing zu rauchen an.

Der vom Fenster herabsehende junge Mann hatte zu seiner größten Beruhigung vernommen, daß jener Engländer, der vor Kurzem mit seiner reizenden Tochter angekommen war, denselben Weg wie er, verfolgen wollte; doch ärgerte es ihn zugleich, daß man wahrscheinlich erst spät aufzubrechen, gesonnen war.

Doch lassen wir ihn selbst sprechen: „Ich stieg also, um die Stunde der Abreise zu erfahren, hinab, und erfuhr, daß so ziemlich noch drei Stunden bis dahin vergehen dürften. Wer nicht mit Seelenruhe wie Hans zu warten versteht, muß sich zerstreuen.

Zuerst wurden die Bäder besehen, überall die ominösen Täfelchen mit der Aufschrift: „Das Bad nicht mit Seife zu verunreinigen." Was wird der große Chemiker Liebig von den Gasteinern denken; er, der die Kultur der Völker an dem Verbrauche der Seife erkennt. Endlich suchte ich die Leihbibliothek auf, vielleicht die einzige, in der Jedermann die Bücher ohne Einsatzgeld, voll Vertrauen erhält, man findet Bücher in allen Sprachen und nach jedem Geschmacke.

Um neun Uhr erschien endlich der vollkommen gerüstete Engländer, die Säcke angefüllt mit kleinen Gegenständen, das unvermeidliche rothe Reisehandbuch und noch ein zweites in der Hand, unter dem Arme eine Art Sonnen-Regenschirm à la Robinson von weißer Leinwand mit einem langen Stocke versehen; die Maschine sah aus, wie das Zelt einer Obstlerin.

Die Tochter trug gleich allen reisenden Engländerinnen ein dunkles Kleid; das liebliche Gesicht verhüllte nur wenig ein runder brauner Strohhut, dessen Schleier von gleicher Farbe zurückflatterte; ihre edlen Züge und ihre Haltung verriethen Stolz und Anmuth zugleich.

Ich ging rasch voraus, während die Beiden ihre Maulthiere bestiegen, erst über den Tauern wollte ich des Weges unkundig dieselbe Richtung verfolgen. Selbst nahm ich schon deshalb keinen eigenen Füh-

rer, da nichts lästiger ist, als sich von einem gänzlich fremden Menschen stets beobachtet zu wissen und gleichsam von ihm abhängig zu sein; so ein Führer verrichtet seine Arbeit, wie ein Lohnbedienter und ertödtet oft alle unsere höheren Empfindungen.

Wenn man nicht in anregender Gesellschaft reisen kann, ist es das beste, allein zu sein.

Gegen **10** Uhr hatten wir Böckstein erreicht, die Gletscher lagen augenblendend in ihrem Glanze vor uns.

Hier hielt sich der Lord einige Zeit auf und nahm ein Frühstück; ich hielt mich entfernt und that desgleichen.

Von hier zieht sich der Weg, zum Theile schattig am Gebirge sanft aufsteigend, längs dem Thale hin, das die Arche mächtig und wild lärmend durchbraust. Die Maulthiere schritten vorsichtig und langsam über die Felsen-Platten und jene vom herabrieselnden Wasser durchweichten Stellen an den Abgründen und über hölzerne zitternde Brücken, so daß mein Vorsprung immer größer wurde.

In der Nähe des Bären- und Kesselfalles überrascht der Schleierfall; geräuschlos und silberglänzend gleitet das Wasser anmuthig schön über eine dunkle Felsenwand; im Mondenscheine könnte ein Dichter wohl träumen, Undinen und Nixen wären bemüht, Blüthen von Edelweis und Seerosen von der Höhe in das Thal herabzuwerfen.

Die Lady bereicherte ihre Mappe mit einer Skizze.

Endlich gelangt man, wie durch ein Gebirgsthor in das schöne Naßfeld, ein Alpenthal, welches sich dem frohen Auge eröffnet; die moosgrüne Wiese mit den dunkeln Sennerhütten ist rings von Bergen eingeschlossen, die bis am Fuße mit Schnee bedeckt, tiefviolette Schatten zeigen. Hier steht der Scharek und Hochbär mit ihren Gletschern und über alle ragt der Riese Ankogel **11.000°** hoch mit glänzendem Eise zum Himmel empor.

Die Alpenwirthschaft ist großartig.

Ich erwartete in einer Hütte das Nachkommen der übrigen Reisenden.

Bald trat der Lord und seine Tochter ein; er verlangte von der Sennerin, die leider sehr schmutzig aussah: „**a glas of fresh milk,**" für seine Tochter.

Die gute Aelplerin verstand die Forderung des alten Herrn und brachte das Verlangte, sie glaubte, er habe deutsch gesprochen.

Der Lord gehörte jedoch zu jenen Alt-Engländern, die mit dem Conversationstaschenbuche die Welt durchreisend, es unter ihrer Würde halten, sich eine fremde Sprache anzueignen und sich lieber betrügen lassen. Das junge England hat freilich diesen Eigensinn und diese Hartnäckigkeit aufgegeben und liest sogar fremde, namentlich deutsche Klassiker im Originale.

Ich betrachtete die schöne Lady, die wenig aber geistreich mit ihrem Vater von dem Leben im Hochgebirge sprach, sie machte ihn aber auch auf einen Winkel aufmerksam, in dem Bier getrunken wurde.

Wirklich hat man in diese stille abgeschlossene Gegend einen Tag weit Märzenbier geschleppt; so hat denn die Kultur der Welt auch die idyllische Alpenhütte beleckt!

Nach allgemeinem Aufbruche schritt ich dem Mallnitzer-Tauern zu und ließ mich gerne einholen, da mir von jetzt an der Weg unbekannt wurde.

Während ich den Maulthieren auswich, deutete der Führer auf die Spitze des Ankogels mit den Worten: „Wir müssen uns eilen, wenigstens die Tauernhütte zu erreichen, es wird ein fürchterliches Wetter kommen, wir haben uns zu lange überall aufgehalten und könnten schon längst drüben sein."

Der alte Herr war in seinem Reisebuche vertieft, statt die sich entfaltende Aussicht zu betrachten. Wenn nur alles mit dem Buche übereinstimmt, schenkt der Engländer den Gegenständen selbst wenig Aufmerksamkeit mehr.

Aergerlich über des Führers Störung wendete er sich zu seiner Tochter und sagte: „Hörst du Betty, der Mensch glaubt, wir haben noch keinen Nebel an den Bergspitzen hängen gesehen."

Diese berichtigte, daß der Führer schlechtes Wetter besorge.

Milord schüttelte ungläubig den Kopf und sich wieder in sein Buch vertiefend, murmelte er nur: „The air is very clear."

Hans trieb aber die Thiere zu schnellerem Schritte an, so daß ich die Gesellschaft bald aus dem Gesichte verlor.

Es war noch immer warm und schön, aber die Sonne stand sehr tief.

Ein Streit war die Veranlassung, daß ich die Reisenden wieder einholte.

Der Engländer hatte, wie ich vernahm, eine kostbare Uhr, ein Andenken und von historischem Werthe in der Alpenhütte auf den Tisch gelegt und vergessen, nun sollte Hans zurückkehren, dieser aber wollte seiner Pflicht getreu als Führer den Platz nicht verlassen und warnte vor der Dunkelheit, die bald hereinbrechen werde.

Der Lord blätterte heftig in seinem Conversationsbuche, einen richtigen deutschen Ausdruck für seinen Zorn zu finden, doch umsonst und Hans wich nicht von der Stelle.

Die Engländer von Bildung haben eine außerordentliche Sorgfalt und die zartesten Rücksichten für ihre Frauen und Töchter. Middelton bezeichnete die Uhr als das Eigenthum Betty's, die er wahrscheinlich nur auf der Reise benützte und schrie jetzt immer: „Go! go!" — (geht.)

Hans glotzte ihn an.

Endlich zog jener, die Geduld verlierend, eine Pistole aus der Tasche und drohte ihn zu erschießen, wenn er nicht zurückginge; versprach hingegen eine reiche Belohnung, wenn er die Uhr zurückbrächte.

Als ihm dies Betty verdolmetschte, entschloß er sich zu gehen, jedoch nicht, ohne mir den Schutz der Reisenden dringend anzuempfehlen.

Ich verstand nicht, was er damit sagen wollte; aber nach zehn Minuten näherten wir uns großen Nebelwolken; auch auf dem Scharek hatten sich diese Wolken riesig vergrößert und wogten langsam hin und her, und senkten sich endlich. Die Beleuchtung war eigenthümlich, gegen Gastein leuchtete der Himmel von Blitzen wie griechisches Feuer, wir befanden uns bald im dichtesten Nebel, es wurde unheimlich finster.

Plötzlich fuhr ein eiskalter Windstoß über das nackte Gestein, trieb den Schleier, der uns die Aussicht verhüllte auseinander und ließ Wolken, so schwarz wie der Rauch einer Dampfmaschine erblicken; es donnerte und fing endlich so heftig zu schneien an, daß bald keine Spur vom Wege, nur die Orientirungsstangen sichtbar blieben, bis auch diese in der Dunkelheit verschwanden.

Doch, „das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg."

Diese Kameele der Alpen hätten ihn vielleicht richtig verfolgt, aber der Lord lenkte sein Thier seitwärts; ich wollte ihn davon abhalten, er gab keine Antwort.

Betty, die folgen mußte, sagte mir, er spräche mit Niemandem, der ihm nicht vorgestellt würde und daß er absteigen wollte, da ihn im Reiten friere.

Bald machte er Halt, Betty hob sich leicht und schnell aus dem Sattel, zugleich war aber auch der alte Herr vom Maulthiere gestiegen, auf dem gefrornen Boden ausgeglischt und in den Schnee sinkend, wollte er sich emporarbeiten. Dieser wich dem starken Körper, der hinabstürzte. Vergebens klammerten sich die Hände des Verunglückten am Rande des Abgrundes an.

Wir eilten hinzu, er war verschwunden. Nachzusteigen wäre gefährlich und bei dem dichten Nebel und der Dunkelheit fast unmöglich gewesen.

Ich schrie hinab, ein dumpfer Laut antwortete.

Betty bestürzt, doch schnell entschlossen, bemühte sich die Zügel der Thiere loszumachen; ich begriff ihre Absicht, riß schnell auch die Sattelgurten und Steigriemen herab, band alles fest zusammen und ließ das extemporirte Seil mit lautem Zurufe hinab.

Bald konnte ich Betty beruhigen, der Riemen wurde gefaßt, wir zogen den Verunglückten langsam herauf, doch in dem Augenblicke, als er sichtbar wurde, riß ein Riemen mitten durch, Betty stieß einen Schrei aus; glücklicher Weise konnte ich dessen Rock mit einer Hand noch fassen;

der Lord stand wieder auf festem Boden; er drückte uns beiden innig die Hand; diesmal ehrte ich sein Stillschweigen.

Der Konflikt zwischen England und der österreichischen Schweiz war also ausgeglichen; wir sahen uns nach den Maulthieren um, sie hatten das Weite gesucht; ich wußte, daß unter uns der Saumpfad nach Mallnitz lag, dessenungeachtet stieg der Lord bergan, wir wollten ihn wenigstens unterstützen, er litt es durchaus nicht und bat mich, seine Tochter zu führen, obgleich ich nicht vorgestellt war und überhäufte mich mit Artigkeiten.

Wir hatten uns total verirrt, die Nacht war entsetzlich finster, an manchen Stellen, wo der Wind den Schnee weggefegt, war es so glatt, daß man befürchten mußte, wenn ein tückischer Wind heranbrauste, in den Abgrund hinabgeschleudert zu werden.

Der alte Herr gestand endlich, daß er sich beim Sturze verwundet und kaum weiter könne; Betty leistete Beistand. Ich suchte und fand

endlich einen zum Uebernachten geeigneten Ort, unter einem überhängenden Felsen; dort war man wenigstens gegen Sturm und Schnee geschützt; in der Nähe lag einiges Holz, die Stelle hatte also schon einmal zum

Schutze gedient, noch suchte ich Gestrüpp und bald loderte eine herrliche Flamme empor. Als es in unserer Höhle wärmer wurde, schlummerte unser Engländer ein, obgleich er es früh Morgens läugnete. Doch zuvor theilte er noch mit uns den Inhalt seiner Feldflasche, vortrefflichen Madeira; ich mit beiden meinen Vorrath an Brot.

Ich befand mich mit Betty soviel, wie allein, denn sie war so liebenswürdig nicht zu schlafen, wohl wissend, daß ich wachen mußte, um das Feuer zu erhalten.

Unser Gespräch war dem innern Leben und seinen heiligsten Gefühlen gewidmet.

Die Fremde, die es mir bald nicht mehr war, erschloß den ganzen Reichthum ihres Geistes und edlen Herzens.

Wenn unsre Blüthenträume abgestreift, vermag nur ein weibliches Gemüth, das wahr und tief empfindet uns den entschwundenen Frühling wieder vor die Seele zu zaubern und kein Menschenherz ist so umnachtet, daß dieser es nicht mehr erhellen könnte.

Wenn Betty von Liebe und Haß und Ehrgeiz sprach, von diesen Pulsschlägen, die das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden bewegen, trat die Hoheit ihrer Gesinnungen hervor.

Endlich entdeckte sie mir, daß ihre Mutter eine Norddeutsche, sie aber nicht die Tochter des Lords, sondern eine Anverwandte und Waise sei, die er aus Deutschland erst mit sich genommen, sie müsse als seine Tochter gelten und dürfe in seiner Gegenwart nur englisch sprechen.

Durch den Verlust ihrer Eltern, die ihr kein Vermögen hinterließen weil es durch Betrug und Habsucht von Blutsverwandten verschlungen wurde, alleinstehend in der Welt, fand sie sich bewogen, sogar einen schriftlichen Contrakt mit dem alten Herrn einzugehen. In diesem verpflichtete sie sich, die Erziehung seiner Kinder, da er seine Gattin verloren, auf drei Jahre zu übernehmen und sich während der Reise und in London binnen dieser Zeit durch keinen wie immer kommenden Zufall oder Gelegenheit davon abhalten zu lassen; ein Eid band sie ebenfalls.

Der tiefe Kummer, den ihre Seele in zarter Jugend schon mußte empfunden haben, wurde zu Gedanken, die Perle an Perle sich reihten und die sie unbewußt, wie reich ihr Gemüth, mir hingegeben.

Eine innige seelenbildende Freundschaft hielt uns umschlossen.

Nur zu früh spiegelte sich das flammende Morgenroth in ihrem glänzenden Auge und mahnte mich an eine baldige Trennung.

Middelton stand auf, prüfte sein Fernrohr und entdeckte in weiter Ferne die Tauernhütte. Wir waren bald reisefertig, da wir jedoch nicht

mehr weit von der Höhe des Gebirgskammes waren, der ungefähr 300 Fuß über dem Weg sich erhebt, stiegen wir vollends hinauf.

Der Morgen war schön und die prachtvoll aufgehende Sonne übergoldete den Großglockner.

Bald kam uns Hans entgegen, unsere Maulthiere folgten, er hatte uns noch in der Nacht vergeblich gesucht, ein Hügel verbarg unser Feuer, und so hatte er in der Tauernhütte übernachtet.

Treuherzig-grob sagte er dem Lord, indem er die Uhr übergab, wie unnütz er sein Leben auf das Spiel gesetzt hätte. Dieser verstand kein Wort und gab ihm lächelnd die verheißene Belohnung.

Hans jubelte und erzählte mir in seiner Freude seine ganze Lebensgeschichte, und schloß damit, daß er endlich heirathen könne.

Wir stiegen bergab Mallnitz zu.

Der Lord machte es wie die meisten Kranken; wenn sie die Gefahr überstanden, vergessen sie den Arzt; er wurde wieder kalt und gemessen.

Durch das Möllthal gelangt man nach Sachsenburg, dort theilt sich der Weg — jene gingen nach Westen, mich rief die Pflicht nach Osten.

Beim Abschiede sagte der Lord sehr kalt:

„I am much obliged to you." (Ich bin Ihnen sehr verbunden.)

Die reizende Betty drückte mir die Hand, mit dem Wohllaut ihrer Stimme ein: „Good bye!" hinzufügend.

Wir schieden auf immer.

Auch die Liebe ohne Flügel, wie Jean Paul die Freundschaft nennt, hat Erinnerungen an Stunden, die man nie vergißt.

Das Schneiderschlößchen.

Ballade von J. F. Castelli.

Bei Engelhartszell liegt ein Schlößchen,
Heißt eigentlich Krempenstein,
Doch nennt man's das Schneiderschlössel
Weil ein Schneider hauste darein.

Der Schneider war arm zum Erbarmen,
Doch macht' er sich wenig daraus,
Er besaß nichts als eine Ziege
In seinem verwitterten Haus.

Die Ziege weckt' ihn des Morgens
Mit ihrem meckernden Schrei,
Sie gab ihm die Milch zu dem Frühstück
Und war ihm unendlich getreu.

Sie suchte die karge Nahrung
Sich auf dem Felsengestein,
Und kam der Schneider nach Hause
So harrte am Thore sie sein.

Einst fiel der Schneider in Ohnmacht,
Da hat sie so lange geleckt
Mund, Schläfe und Augen des Armen
Bis er ward zum Leben erweckt.

Jedoch nach mehreren Jahren
Da gab das Thier nach und nach
Stets weniger Milch, zuletzt keine,
Ward krank und sehr altersschwach.

Sie konnte nicht Nahrung mehr suchen,
Da holte am felsigen Rand
Der Mann ihre Lieblingskräuter
Sie fütternd mit eigener Hand.

Und als einst der Schneider nach Haus kam
Und brachte für sie gutes Brot
Da lag die Ziege am Thore,
Wo sie ihn erwartete, todt.

Gar bitterlich weinte der Arme
Und rief: Mein Freundin ist todt!
Was soll ganz allein ich hier thuen?
O hole auch mich guter Gott!

Es trüge wohl einige Gulden
Verkauft ich dem Fleischer das Thier,
Doch soll'n sie dich unten nicht haben,
Auch todt bleibst du nahe bei mir.

Sie sollen nicht gärben zu Schuhen
Und treten mit Füßen dein Fell,
Dein zierliches Horn soll nicht drechseln
Zu Spielzeug ein loser Gesell.

Vor allem doch würd' es mir machen
Den allerempfindlichsten Schmerz,
Müßt' ich in der Aasgrube sehen
Dein treues gefühlvolles Herz.

Du bleibst hier in meiner Nähe
Da liegst du ruhig und still,
Mit mir armem Manne geschehe
Dann was der Allmächtige will.

Ein Grab kann ich wohl dir nicht graben
Im harten Felsengestein,

Doch drunten das blühende Fleckchen
Das soll deine Ruhestatt sein.

Er zog nun die leblose Ziege
Mit sich an des Felsens Rand,
Und wollte hinunter sie schleudern
In's Thal zwischen steinerner Wand.

Allein die getreue Ziege
Vom Herrn auch im Tode nicht läßt,
Sie verwickelte ihre Hörner
In seinen Mantel sehr fest.

Zugleich mit ihr stürzte der Schneider
Im tiefen Abgrund hinab,
Und beide fanden dort unten
Mitsammen vereinet ihr Grab.

Welttheater und Theaterwelt.

Capriccio von Franz Freimuth.

Welttheater und Theaterwelt sollen sich gleichen wie ein Tropfen dem andern, wie das Bild des Himmels am Wasserspiegel, dem Himmel selbst. — Nichts desto weniger aber sind beide wohl einander ähnlich, weit größer sind aber die Unterschiede zwischen beiden. In der Theaterwelt wie im Welttheater, gibt es wohl Schauspieler für erste Rollen, für Nebenparthien und Statisten, schon hierin ist aber der Unterschied, daß in der Theaterwelt die Darsteller erster Rollen etwas leisten müssen, wofür sie die hohe Gage beziehen, im Welttheater spielt Mancher eine erste Rolle, der nichts leistet als — daß er eine große

Gage bezieht. In der Theaterwelt dagegen haben selbst die größten Künstler einen Souffleur, gerade wie die großen Herren im Welttheater! In beiden Welten macht der Souffleur, ohne den sich die Künstler oft blamiren würden, das meiste aus, und doch ist ihm im Welttheater, wie in der Theaterwelt stets eine so niedere Stellung angewiesen! Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

In der Theaterwelt gibt es auch „Stoffe," wie im Leben; hier für Rock und Hose, dort für Theaterstücke!

Gute Stoffe und gute Dichter sind echt; bei schlechten Stoffen und schlechten Dichtern wechselt die Farbe, so oft sie — gewaschen werden!

Gute Menschen aber, und gute Stücke bleiben stets gut, wenn sie auch noch so alt werden!

Im Welttheater gibt es auch Kritiker, das sind die alten Weiber, in der Theaterwelt nennt man sie Rezensenten, obwohl sich oft beide von einander nicht viel unterscheiden.

Im Theaterstücke gibt es fünf Acte, wie im Menschenleben: Geburt, Kindheit, Jugend, Mann und Greis. — Unsere modernen Stücke

gleichen hierin wieder den modernen Leuten, daß beide keine Jugend haben. Der Mensch aber, und ist er der beste Mensch, bleibt darin

stets im Nachtheile gegen wahre Poesie, daß er nach einer kurzen Spanne Zeit — altert, die Poesie bleibt ewig jung! . . . .

Die Väter in der Theaterwelt, nämlich Dichter, gleichen den Vätern im Welttheater darin, daß sich beide oft mit ihren Kindern alle erdenkliche Mühe geben und es wird doch nichts aus ihnen — als ein Wechselbalg! Als Revange dafür theilen aber die Kinder in der Theaterwelt und im Welttheater das Schicksal, daß oft ihre Väter ungewiß sind.

Ruhe und Frieden findet der Mensch nur in der Einsamkeit, sonst verfolgen ihn die Leidenschaften der Menschen; gerade so ist's in der Theaterwelt; so lange nur Eine Primadonna existirt, herrscht Eintracht, dann beginnt der ewige Krieg. — Dies beweiset schon die Schöpfung der Welt: Im Anfange war nur Adam auf der Erde, außer ihm nur kleinere Thiere, da ging alles vortrefflich; kaum war die Eva dabei, so begann der Disput, bis der Engel mit dem feurigen Schwert kam — d. i. der Sekretär mit dem Gagen-Abzug oder der Kontrakts-Kündigung, da mußten sie das Paradies verlassen, das war wahrscheinlich eine — Hofbühne, wo man dreiviertel Jahr krank und die andere Zeit kränklich bleiben kann?!

Mit den Theaterstücken hat es aber eine eigene Bewandtniß. In der Theaterwelt verschlingt man tausende von Stücken in Einem Jahre; im Welttheater spielt Ein Stück durch tausend Jahre — es ist „die Natur" — und so alt es auch sein mag, hat es noch nicht gealtert; das ist die ächte, ewige Jugend einer vollendeten — Schöpfung! —

Wäre doch „die Natur" noch nicht erfunden, mancher Direktor könnte sie sonst zu einem Ausstattungsstücke verwenden, und viele, welche jetzt die erhabensten Scenen verschlafen, wo sie dieselben umsonst genießen könnten, würden sich dann um Sperrsitze reißen! — So ist der Mensch — in seinen Widersprüchen — ein Räthsel! — Dieses Stück ginge **365** Mal in einem Jahre — das ist doch noch über den „Zauberschleier."

Doch sind denn im Welttheater die Ausstattungsstücke nicht eben so beliebt, wie in der Theaterwelt? — Wo möglich noch mehr! Es gibt aber im Leben wahre Prachtexemplare! — Ein Sammtkleid, ein Brillantschmuck, ein Federhut und einige Säcke voll 5% Metalliques — dahinein steckt man einen Körper . . . und das Ausstattungsstück ist binnen einer Minute vergriffen, obwohl man nur zu bald einsieht, daß man sich vergriffen! — Im Kattunkleide der Tugend, mit der lei-

nenen Schürze der Häuslichkeit und im schlichten Tüll-Häubchen der Bescheidenheit bleibt oft die schönste weibliche Seele — sitzen. Genau so ist's in der Theaterwelt, wo manches Stück, das nur Geist hat, in der Requisitenkammer vermodert, während ein Ausstattungsstück florirt, weil es schöne Walzermusik hat für's Gehör, Goldflitter für's Auge und das rothe Feuer für den — Gestank, ich wollte sagen — Geruch, kurz etwas für jeden Sinn, im Ganzen — ein Unsinn! — Unsinn? Das ist leicht gesagt! Wenn in der Theaterwelt eine Handlung d. i. ein Stück vorkömmt, so zündet man ein halbes Hundert Lampen an, nimmt den schärfsten Tubus vor die Augen und betrachtet die Handlung bei dieser grellen Beleuchtung, da kann man leicht Mängel finden an einer Handlung; ich möchte die Handlungen im Welttheater dem Lichte eines Gaslusters aussetzen, von tausenden könnte diese Beleuchtung kaum Eine vertragen! — Eben deshalb ist es lächerlich, wenn manche Leute in ihrem Spleen den Menschen der Theaterwelt, d. i. den Schauspieler gleich einem Paria gering achten; stellte man eben diese strengen Tugendrichter täglich mit ihrem Leben an's Lampenlicht ... die Parabel vom „Balken und Splitter" wäre versinnlicht! ... Das kommt aber auch nur von den Coulissengeheimnissen; denn sowohl in der Theaterwelt als am Welttheater geht oft das Interessanteste hinter dem Vorhange vor! —

Ja, der Vorhang! — Dieses Bild der Herablassung. — Wie verschieden ist seine Wirkung in der Theaterwelt und im Welttheater! Der Vorhang fällt stets vor den Augen der Menschen, aber fällt er in der Theaterwelt, so geht er beim nächsten Akt wieder hinauf; fällt im Leben der Vorhang vor die Augen des Menschen, so bleibt er gefallen für ewig! Fällt der Vorhang im Theater, so sieht das Auge wohl noch, was vor demselben ist, was dahinter ist, bleibt ihm verborgen; beim Fallen des Vorhanges im Menschenleben aber sieht das Auge mit Eins alles, was dahinter ist, das davor Befindliche nimmer! —

Im Theater braucht der Schauspieler oft Larven, um sein Gesicht zu verstellen; im Leben findet man angeborne Larven genug, aber keine — Gesichter! Deshalb wahrscheinlich gibt es im Leben so viele vortreffliche Schauspieler, und so wenig gute Schauspieler auf der Bühne! — Leider spielt man im Welttheater zur Schau nur um Menschenleben, Erdenglück und Herzensfrieden, von denen keines, wenn es gestorben ist, wieder erwacht, gleich dem Helden in der Theaterwelt, den sein hölzerner Dolch nicht verwundet! —

Der Schnürboden des Welttheaters ist der Himmel, die Versenkung das Grab; Versetzstücke sind die Menschen! — Der Schnürboden der

Theaterwelt und der Himmel sind aber darin wieder verschieden, daß es im Himmel droben: eine Hölle, ein Fegfeuer und ein Elysium gibt, am Schnürboden aber gibt es nur eine Hölle, nämlich: „die Armuth," welche nicht einmal Daums Elysium kennt! Schnürboden und Himmel gleichen sich aber wieder, denn in beiden wohnt die — Zufriedenheit. — Armuth lehrt zufrieden sein! — Dafür ist aber die ganze Welt eigentlich ein Schnürboden, denn hier wird der Mensch überall geschnürt, erst jenseits ist er wahrhaft frei. — Im Theater sagt uns der Zettel schon, wer jede Person ist, im Leben wissen wir oft nicht, was wir aus einem Menschen machen sollen, den wir vor uns haben! — Deshalb wartet man im Theater das Ende des Stückes ab; dann erst urtheilt man darüber; den Menschen verurtheilt man oft, bevor er noch zur Entwicklung kam.

Es gibt lachende Erben und weinende Erben auf dem Welttheater; Erstere, wenn sie viel (Geld) bekommen, und wenig (Gefühl) haben;

Letztere, wenn sie entweder viel Herz oder kein Geld besitzen; gerade so gibt es auch lachende und weinende Rezensenten, letztere scheinen mit

ihren Thränen zu schreiben, so wässerig werden oft ihre Artikel! — Im Leben sieht der Reiche oft stolz auf den Armen herab; im Theater ist dies Vergnügen nur dem Armen gestattet; freilich muß er von einer hölzernen Bank auf ein Sammt-Fauteuille blicken! — Dagegen sind die Reichen im Theater parterre, was aber nicht lange währt; es scheint nur so, um die Armen inzwischen steigen zu lassen.

Bei jedem Akte im Theater ertönt die Glocke, gerade so wie bei jedem wichtigen Akte im Leben. Nur läuten die Dichter bei der Geburt ihrer Kinder die Glocke so stark, daß es — viel Lärm um nichts ist; dagegen ist manches Stück beim ersten Akt schon in den letzten Zügen, so daß die Sterbeglocke ihm fünf Mal ertönt; beim Menschen — geschieht dies nur Ein Mal; darum kann man ein verfehltes Stück noch verbessern und verjüngen, ein verfehltes Menschenleben bleibt verfehlt! — Bei den ersten Schauspielern auf dem Welttheater war das Costüme sehr wohlfeil, denn sie gingen nackt, und hatten nur ein Feigenblatt; unsere Schauspielerinnen sind auch halb nackt, und doch kostet ihr Costüme ein Heidengeld! —

Der Mensch, zerfallen mit der Welt, führt oft ein kummervolles freudenloses Leben, doch wird er von seiner Umgebung nicht selten verlacht; wogegen Mancher ein lustiges Leben verschwelgt, das er am Ende

beweint; das sind die Lust- und Trauerspiele des Lebens! — Gerade so gibt es bei uns in der Theaterwelt Trauerspiele zum Lachen, und Possen — über die man weinen möchte — mindestens um sein Geld! —

In der Theaterwelt ist der Schauspieler heute ein Millionär, morgen ein Bettler; heute ein König, morgen ein Verstoßener, bald geliebt, bald gehaßt, bald Minister, bald Journalist. — Das Welttheater scheint dies der Theaterwelt ablernen zu wollen; doch sollte man bedenken, daß jede Nachahmung hinkt, nur die Originalität erringt den Kranz! — Nur Eines bleibt auf der Theaterwelt wie auf dem Welttheater sich ewig gleich: Das Ende! — Der Freund der Wahrheit „Tod" schließt in Beiden die Thüre zu. Daß der Tod der Freund der Wahrheit ist, bleibt gewiß, denn vor ihm sinken alle Larven und Jeder zeigt ihm sein wahres Gesicht. —

Der Mönch und die Nonne,

(an den Ufern der Waag).

Ungarische Sage.

Von **Ludwig Powitsch.**

Der Ritter sank in die Kniee
Und sprach: „Du herrliche Maid,
„Ich kann nicht länger bezwingen
„Mein tiefes Herzeleid!
„Mein Schwert, mein Schloß, mein Leben
„Dies Alles weih' ich Dir:
„O Jungfrau, schöne Jungfrau
„Gib mir Deine Hand dafür!"

Die Jungfrau neigte ihr Antlitz
Und sprach gar trüb und mild:
„Mein Herz gehört dem Himmel
„Und diesem Marienbild.
„Ich will ein Kloster bauen
„Dort auf dem hohen Stein,
„Ich will ein Bußkleid tragen
„Und eine Nonne sein!"

Das Kloster stand gefüget
Aus Marmelsteinen gut;
Dem Ritter war gebrochen
Der letzte Lebensmuth.
„Und trägt mein Lieb die Kutte
„Nach finsterm Nonnenbrauch —
„So will ich die Kutte tragen
„Und beten und singen auch."

Es sahen vom hohen Felsen
Herab der Klöster zwei —
Dazwischen rauschten die Wogen
Der dunklen Waag vorbei.
Die einen Glocken galten
Den Nonnen zum Kirchengang,
Die andern Glocken verhallten
Im dumpfen Mönchgesang.

Der Abt stand hoch und würdig
In seiner Brüder Schaar,
Doch dachte er noch der Jungfrau
Im silbernen Lockenhaar.
Die Aebtin ging den Schwestern
Voran gar bleich und mild,
Doch zog durch ihre Seele
Des schönen Ritters Bild.

Das Haupt des Abtes senkte
Im Sterben sich zurück —

Zum Frauenkloster schweifte
Hinüber sein letzter Blick.
Das Antlitz der Aebtissin
Erglühte wie Morgenschein:
Sie schlief im Traum der Liebe
Zum ewigen Leben ein.

Die Klöster sind versunken —
Die Felsen trauern kahl —
Der Mönch und die Nonne wandeln
Im bleichen Mondenstrahl.
Sie blicken sich an und flüstern
Manch wundersames Wort,
Und zwischen ihnen rollen
Die Wogen des Stromes fort! —

Das Gespenst von Wallsee.

Novelle von Friedrich Steinebach.

Das Gebiet des Seltsamen, Wunderbaren war es von jeher, auf welchem sich der Mensch am liebsten bewegt, und je schwieriger das Räthsel zu lösen ist, desto emsiger folgt man seinen Spuren. Der Schleier des Geheimnisses übt einen mächtigen Zauber aus, ihn wenigstens zum Theile zu lüften, ist das Ziel der emsig forschenden Vernunft, gibt es gleich eine enge Grenze, über welche hinaus selbst das geistige Auge erblindet, und von da an beginnt das Reich — des Glaubens. So nahe übrigens bei manchem Geheimnißvollen die Lösung bisweilen liegt, ebenso ferne sucht sie meistens der forschende Geist, und selbst dann, wenn die Lösung des durch Jahrzehnde geschürzten Knotens auf vollkommen irdische Weise geschieht, vermag die Thatsache selbst den Schimmer des

Uebernatürlichen durchaus nicht ganz zu zerstören, und was sich die Ahnen staunend erzählten, bleibt ein Gemeingut von Geschlecht zu Geschlechtern. In dieser Beziehung ist die Geschichte des Schloßgeistes zu Wallsee sowohl betreffs des Ursprungs, wie der Entwicklung und Lösung nach gleich seltsam, und eine der merkwürdigsten ihrer Art.

Einige hundert Schritte abseits von der Landstraße, auf Sehweite von dem Orte Sternberg entfernt, steht ein altes, ziemlich verfallenes Schloß, dessen lange von zwei Seitenflügeln begrenzte Fronte gerade gegen den kleinen, größtentheils von Bauersleuten bewohnten Ort gekehrt ist. In altem, edlen Baustyl aufgeführt, war es einst das Eigenthum eines deutschen Grafen, der ein seltenes Alter erreichte, umlacht von Reichthum und Pracht, wenngleich seit Jahren ziemlich einsam stehend in der weiten Welt; denn von all seinen Verwandten war ihm nur ein Neffe am Leben geblieben. Dies war ein hoffnungsreicher, blühender junger Mann, in dessen Adern aber ein heißes Blut rollte, und dessen Börse stets zu rasch sich leerte, sie glich dem Faß der Danaiden — Vergnügen hieß der Abgott seines Lebens. Der alte Graf dagegen war ein Geizhals erster Klasse, und die Verschwendung seines Neffen machte ihm schweren Kummer, ja sie veranlaßte die heftigsten Scenen, welche ein entsetzliches Ende finden sollten. Wie die Stunde der Entscheidung herbeigeführt worden sei, hat kein menschliches Auge ergründet, denn der Geizhals hielt nur einen Diener, und von den übrigen Leuten blieb das Schloß sammt Umgebung meistens gemieden. Niemanden mochte es behagen in der Nähe dieses habgierigen, herzlosen Alten. Eines Abends nun, der Schnee fiel in großen, dichten Flocken zur Erde, und der Wind heulte in den weiten Gängen des Gebäudes, kam der Neffe an das Gitter des Schlosses geritten, schwang sich von dem erhitzten Pferde, und schlang den Zügel um eine Säule. Es war am Sylvesterabende des Jahres 178*, und weit und breit keine menschliche Seele zu sehen. Als das schwache Mondlicht durch dunkle Wolken für Augenblicke durchschimmernd das Antlitz des Reiters beschien, zeigte es seine bleichen Züge, sein glühendes Auge — schwer athmend hob sich seine beengte Brust. Ein heftiger Schmerz, oder eine gewaltige Leidenschaft mochte in seinem Innern toben. Der Neffe war wohl mit den Gebräuchen des Hauses vertraut, wußte den geheimen Mechanismus, um sich selbst das Gitter zu öffnen, und trat in die innern Gänge, den schweren Mantel zurückschlagend, um den Schnee von seinen Kleidern zu schütteln. Eben schlug die alte Thurmuhr die zehnte Abendstunde, als er in das Zimmer des Dieners trat, der um diese Zeit sich in der Schenke zu Sternberg gütlich zu thun pflegte —

und auch diesmal mußte es also sein, denn die Stube stand leer, worüber ein eigenthümliches Lächeln flüchtig die Züge des jungen Mannes umspielte. — Rasch durcheilte er mehrere leere, öde Gemächer, bis ein schwacher Lichtschimmer sein Auge traf, und ihm die Stelle zeigte, wo sein alter Verwandter sich in stiller Einsamkeit aufhalten mochte. — Der Greis saß lesend auf einem alten verschossenen Lehnstuhl in einen gleichartigen Sammtrock gehüllt, und stützte sein von wenigen silberweißen Haaren bedecktes Haupt in die zitternde Hand. Beim Geräusch des Eintretenden hob er, unwillig, gestört zu werden, den Kopf empor, schlug den Schirm der Lampe zurück, und grüßte flüchtig den Neffen, der sich zu demüthiger Freundlichkeit zwang. Lange mochte das Gespräch nicht recht in Fluß kommen, bis der Neffe, dessen Geduld nicht die längste war, gerade auf das Ziel losging, und von seinem Onkel eine sehr bedeutende Summe in Gold begehrte. Sie wurde kurz, entschieden verweigert. Der alte Herr sah, daß keine Besserung zu hoffen war, und er blieb entschlossen, Herz und Kasse seinem verschwenderischen Verwandten zu verschließen. — Der Neffe bat, beschwor, betheuerte, er schilderte seine rathlose Lage, ehrlos und infam war er Zeitlebens, wenn er nicht die verlangte Summe erhielt. — Der alte Onkel blieb unbeugsam — Zorn und Wuth rötheten die fahlen Züge des Neffen, wiederholt griff seine Hand an die Brust, indem ein stechender Blick auf den Geizhals fiel, und athemlos rannte er in höchster Aufregung auf und nieder. Stets lauter und heftiger wurden die Reden, Spott, Hohn, Lästerungen steigerten die Leidenschaften, und — — eine Stunde darnach schwang sich der Neffe im Dunkel der stürmischen Nacht wieder in den Sattel, preßte seinem edlen Pferde die Sporen in die Seiten und flog wie rasend die öde Straße dahin. Der Diener kehrte bald darnach heim, — zu seinem Befremden fand er das Gitter offen — das Licht des alten Grafen war erloschen — und von banger Ahnung ergriffen, stürzte er die Stiege hinauf. Als er mit dem Lichte die Schlafstube des Grafen betrat, taumelte er erschrocken zurück, und floh ohne anzuhalten ins Dorf zurück, wo er für hundert zu lärmen begann. Der Schloßherr lag ermordet am Boden seines Zimmers, ein Dolch stak in seiner Wunde. Den Neffen hat seither kein Auge gesehen, man sagte, er sei nach Amerika entflohen. — Den alten Grafen trug man allein, unbeweint zur letzten Ruhe. — Das Schloß selbst blieb aber viele lange Jahre unbewohnt und verödet, denn allgemein ging die Sage, daß sich die Sylvesterwoche hindurch allnächtlich der Geist des alten Grafen in den Gängen zeige, da er keine Ruhe in der Gruft seiner

Ahnen zu finden vermöge, so lange die Schätze, die er in den unterirdischen, weitläufigen Gängen vergraben haben soll, nicht wieder an's Licht des Tages gekommen wären. Wohl hieß es, daß Habgier schon Manchen dazu verleitet habe, sich in den verhängnißvollen Nächten in dem Schlosse aufzuhalten, um von dem Gespenste geführt, den Schatz zu heben, aber stets habe man des andern Morgens den Verwegenen todt auf den Stufen der unterirdischen Treppe gefunden. Sei dem, wie immer, der Volksglaube stand fest, das Schloß blieb gemieden, wie der Mörder des Grafen verschollen war. —

Erst im Jahre 180* hieß es, das Schloß sei von einer reichen Französin gekauft, welcher die Aerzte eine Luftveränderung ihrer sehr zarten wankenden Gesundheit wegen angerathen hatten. Nicht lange darnach, es war mit Beginn des Frühjahrs, begann es lebhaft im Schlosse zu werden. Man brachte herrliche Meubeln, rottete das Unkraut in den Höfen und im Garten aus, vergoldete und polirte ohne Ende, worüber die Nachbarn verwundert die Köpfe schüttelten, denn viele wollten in der letzten Sylvesterwoche neuerdings den Geist des alten Grafen gesehen haben, andere nannten es geradezu einen Frevel, sich in die „Geisterburg" zu wagen, und so wurde der Einzug der neuen Besitzerin ein Ereigniß für Sternberg, von welchem der Wirth am meisten profitirte, denn bei ihm wurden alle Tagesereignisse abgehandelt, und von seinen Stubenfenstern sah man gerade auf die Hauptfronte des geheimnißvollen Gebäudes. Von demselben sprachen nun die Ortsbewohner beim Wein- oder Bierglase nur mit scheuen Blicken, geheimen Schauern und allerlei Vermuthungen, welche nicht zu den trostvollsten gehörten. In der Sylvesternacht, behaupteten Einige unbeugsam immer wieder, hätten sie eine tiefgebeugte Gestalt klagend und stöhnend durch die offenen Säulengänge des öden Schlosses mit einer schwach schimmernden Lampe in der Hand dahin schreiten gesehen; was damit geschehen, wie lange sie herumgewandelt, und wann sie wieder verschwunden sei, — das wußte Keiner, denn sie waren querfeldein auf und davon gelaufen, sobald sie nur den ersten Blick auf jene verhängnißvolle Stelle geworfen hatten.

Unbekümmert um dieses Gerede bezog die neue Besitzerin bald darauf das Schloß, welches in der lachendsten Gegend lag. Sie war eine höchst anziehende Dame mit deutlichen Spuren einstiger, seltener Schönheit, obwohl sie bereits einen erwachsenen Sohn und eine Tochter hatte, welche vor Kurzem in ihrem 16. Jahre ihre Hand einem jungen Manne gereicht hatte, dessen Verhältnisse glänzender geschienen, als sie sich bald darnach herausstellen sollten. Sehr frühzeitig vermählt, machte

die Mutter ein Feldzug in Afrika zur Witwe und Herrin eines großen Vermögens. Indeß ihre Trauer um den Gatten war tief empfunden und wahr, und nagte an ihrem Leben, so daß die Aerzte ihr die größte Ruhe empfahlen, die sie von ihren Kindern umgeben zu genießen dachte. Doch beinahe schien wirklich auf diesen Mauern ein Fluch zu lasten, es wollte der Friede nicht einziehen in diesen Familienkreis. Während der Sohn seine Mutter mit wahrer Kindesliebe pflegte, entwickelte sich der Charakter der Tochter bald an der Seite ihres abenteuerlichen, leidenschaftlichen Gatten auf die nachtheiligste Weise, und oft und öfter traten Thränen in die Augen der Mutter. Herrschsucht, Goldgier und Stolz ließen sie stets schroffer ihrer liebevollen Mutter entgegentreten — bis es beinahe zum Bruche zwischen beiden kam. Ueber diesen Undank der gefühllosen Tochter erfaßte die kränkelnde Dame ein so heftiges, nervöses Zittern, daß sich die Gegenstände vor ihren Blicken im Kreise drehten, und wie leblos zur Erde sinkend wurde sie von ihrem erschrocken herbeieilenden Sohne unterstützt, während die erzürnte Tochter diese heftige Scene für eine Komödie erklärte, und sich sorglos entfernte.

Eine tiefe Melancholie, ein zunehmendes Leiden waren die Folgen dieser heftigen Gemüthsbewegung. Die Dame hütete meist das Bett, und ernste Entschlüsse schienen in ihrer Seele zu reifen. Eines Abends, als ihr Sohn für einen Tag abwesend war, ließ sie einen Advokaten aus der Hauptstadt zu sich bitten, und — gab ihren letzten Willen zu Papier. Hatte sie gleich absichtlich eine Stunde hierzu gewählt, in welcher sie allein zu bleiben hoffte, so fügte es doch der Zufall, daß ihr Schwiegersohn unangemeldet in das anstoßende Zimmer trat, und als er die Stimme des Advokaten erkannte, sich nicht scheute, die Worte dieses Gespräches zu behorchen. Seine Stirne faltete sich bald, Wuth erfaßte seine Brust, denn — seine Frau, wie er selbst, waren enterbt, und der Sohn allein sollte Herr dieses großen Vermögens werden. Indeß wußte der freche Lauscher sich soweit zu beherrschen, daß er sich nicht verrieth; als der Advokat das Zimmer verließ, verbarg er sich hinter dem Fenstervorhang, und schlich sodann leise zur halbgeöffneten Pforte, um zu sehen, was im Zimmer der Kranken geschehen mochte. Als dieselbe sich allein glaubte, öffnete sie eine Tapetenthüre, welche in ein kleines anstoßendes Zimmer führte, schloß eine darin am Boden festgeschraubte eiserne Truhe auf, und nachdem sie das verhängnißvolle Blatt in ein flaches, aus Bronze, in Form eines Buches gegossenes Kästchen zu einigen andern Schriften gelegt hatte, schloß sie dieses sicher verwahrte Behältniß ab, den Schlüssel in ihrem Schreibtisch verbergend. Der kühne

Lauscher verlor keine ihrer Bewegungen, und mit Thränen im Auge saß die unglückliche Frau am Fenster, ohne die Nähe eines fremden Wesens zu ahnen. Erst nach einiger Zeit öffnete der Schwiegersohn absichtlich mit Geräusch die äußere Pforte, als wäre er eben erst eingetreten, und mit der unbefangensten Miene näherte er sich der Dame, die er der innigsten Reue ihrer Tochter über ihr unbesonnenes und undankbares Benehmen gegen sie versicherte. — War gleich von nun an das Benehmen der Tochter schlau berechnet, so schien es doch keine besondere Wirkung zu haben, und ehe der Herbst zu Ende ging, reiste die Mutter mit ihrem Sohne nach Neapel, indeß die Tochter mit ihrem schlauen Gemahl nach Paris zurückkehren sollte. So war denn das Schloß wieder verödet, die Gitter wurden geschlossen, das Gras wucherte zwischen den Steinplatten empor, — wo erst so reges Leben geherrscht hatte, war es mit Eins recht winterlich öde. —

So schlich denn die Zeit dahin, das Jahr nahte seinem Ende, und je näher die Sylvesterwoche kam, um so umheimlicher wurde dem Wächter des Schlosses Wallsee zu Muthe, welcher in einem ebenerdigen Gemach des rechten Flügels wohnte. Zu Sternberg selbst war es bereits wieder in der Gaststube des „goldenen Kreuzes" recht lebhaft geworden, man sprach schon von den Weihnachtsfesten, als — die Thüre mit Gewalt aufgerissen wurde, und der Schloßwärter bleich, athemlos in die Stube stürzte. Lange kam er nicht zu Athem, saß wie gebrochen am Stuhle, und hörte keine der tausend Fragen, mit denen die Gäste auf ihn einstürmten.

„Ich habe ihn gesehen! —" stöhnte er endlich.

„Ihn, wer ist es?" riefen Einige.

„Den ermordeten Grafen —" sprach der Wächter.

„Pah! Unmöglich!" meinte der Wirth.

„Es ist die erste Nacht der Sylvesterwoche!" warf, sich bekreuzend, der Bauer neben ihm, dazwischen.

„Ja! — Da drüben, im ersten Stockwerk — ich sah es so klar, wie ich Euch vor mir sehe. Bleich und zahnlos, im Leichentuche, ein flackerndes Licht in der Hand, schlich der Geist den ganzen weiten Gang entlang — am Ende desselben verschwand er an der Pforte des Sterbezimmers! Ich sah es so lebhaft — mich schaudert — um keinen Preis der Welt betrete ich in diesem Jahre das Schloß!"

Eine lange, unheimliche Stille folgte diesen mit zitternder Stimme gesprochenen Worten. Endlich faßte sich der Wirth zuerst, und er meinte doch, daß er an derlei Erscheinungen nicht glauben könne, sie seien Sin-

nentäuschung oder Betrug. Lange stritt man sich hin und her, und da der Wirth bei seiner Meinung blieb, so meinten Einige, er solle seine Courage beweisen, und ins Schloß gehen, dem Spuk ein Ende zu machen. Da ergriff aber derselbe eilig das Hasenpanier, und meinte, daß mit derlei Dingen doch nicht zu scherzen wäre, um so mehr, als sie, wenn sie auch mit Scherz oder Täuschung beginnen, jeder Zeit ein trauriges Ende zu nehmen pflegen, wie er es vor wenigen Jahren an seinem verwegenen Bruder erlebt haben wollte. Die Stimmung für Spuk und Geistergeschichten war so lebhaft erregt, daß alle enger zusammen rückten, und mit Bitten den Wirth bestürmten, das räthselhafte Abenteuer seines Bruders zu erzählen. Der Wirth war um so bereitwilliger hierzu, als er dadurch jeder Zumuthung, ins Schloß zu gehen, zu begegnen hoffte, er setzte sich an das Tischende, und begann, nachdem er seine Pfeife angesteckt hatte, zu erzählen: „Mein Bruder diente als Förster zu W. allgeliebt und geschätzt, ein Mann in der Blüthe des Lebens. Eines Abends erzählte man im Gasthause eine Spukgeschichte, welche die alten Weiber männlichen wie weiblichen Geschlechtes zittern machte. Man sprach über derlei Dinge hin und her, und Richard behauptete steif und fest, es gebe Nichts, was ihn erschrecken könne. Er ging darüber eine Wette mit einem Bekannten ein; doch eine gute Zeit verstrich, und er dachte der Wette nicht mehr, als ein Bauernjunge ihn in der Wirthsstube aufsuchte, und ihn zu sprechen begehrte. Richard bewohnte ein kleines Haus, welches zu ebener Erde nur ein Vorder- und ein Hinterzimmer hatte, und der Bauernjunge versah bei ihm die Stelle einer Magd. Abends im Wirthshause übergab ihm dieser täglich den Schlüssel zu seiner Wohnung, da Richard allein zu schlafen pflegte, während der Junge bei seinen Eltern den nöthigen Unterstand zu finden wußte. Der Bauernjunge erzählte nun, daß eine Dirne aus der Nachbarschaft ihm mit Thränen in den Augen geklagt habe, daß ihre Tante gestorben sei, und Tags darauf begraben werden sollte, und daß ihre Schwester aus der Stadt angekommen sei, um der Beerdigung beizuwohnen. Die Schwester aber habe eine solche Scheu vor Todten, daß es ihr unmöglich sei, mit der Leiche auch nur Eine Nacht unter einem Dache zuzubringen, weshalb sie ihn ersucht habe, Richard zu bitten, den Sarg mit der Todten nur für diese eine Nacht in seinem leerstehenden Vorderzimmer beherbergen zu wollen. Richard willigte ein, und als ihm nach ein paar Stunden der Junge den Schlüssel brachte, fragte er denselben, ob der Sarg schon im Vorderzimmer stehe — was dieser bejahte. — Wie gewöhnlich kehrte Richard erst spät Abends heim, ver-

schloß das Haus, zündete Licht an, und ging mit demselben nach dem Vorderzimmer, wo der Sarg stand. Er verschloß die Thüre desselben, ging dann ins Hinterzimmer, wo er noch eine Weile mit Lesen zubrachte, und sich sodann zu Bette legte. — Aber keine halbe Stunde hatte er geruht, so glaubte er im Vorderzimmer, wo der Sarg stand, Lärm zu hören. Er horcht — es war keine Täuschung! — Er sitzt am Lager aufrecht, sich vollends zu sammeln — deutlich hört er Fußtritte und derartiges Geräusch. Ohne sich zu besinnen, erhebt er sich, ergreift seinen Degen — nimmt die Pistolen, die immer geladen vor seinem Bette hingen, von der Wand, und öffnet die Thüre seines Zimmers. — Er tritt ins Vorderzimmer — beim Scheine der Oellampe — sieht er den Sarg geöffnet, die Todte steht aufrecht im Sarge, und hat die Hand drohend gegen ihn erhoben.

„Was soll dies bedeuten?" rief er. „Gib Antwort!" Das Gespenst aber antwortete nicht, und starrte regungslos den Sprechenden an.

„Gib Antwort oder ich schieße!" rief Richard, die Pistolen erhebend. Keine Antwort folgte.

„Ich sage nochmals: gib Antwort! oder es ist zu spät!" rief Richard, und als auch diese Drohung fruchtlos blieb, brannte er los — doch die Gestalt stieß ein Hohngelächter aus, und warf die Kugel wieder auf den Schützen zurück. —

Er feuert sein zweites Pistol ab auf die Erscheinung, nochmals warf sie ihm mit Hohngelächter die Kugel zurück. Richard schleudert die Pistolen bebend zur Erde, muthig greift er zum Säbel, um damit auf das Gespenst loszugehen — aber aller Anstrengung zum Trotz will die Klinge nicht aus der Scheide. — Endlich gab der Griff nach — aber der Stahl war wie Glas abgebrochen, das Gespenst lachte wie früher. Da stieß der Förster einen gellenden Schrei aus, und stürzte leblos zu Boden — vom Schreck getödtet. — Spät löste sich das Räthsel! Der tolle Kamerad hatte, um seine Wette zu gewinnen, eine leichtsinnige Dirne erkauft, um die Rolle der Weinenden zu spielen. In Leintücher gewickelt, legte er sich in den Sarg, und sobald er in der Wohnung Richards war, benützte er dessen Abwesenheit, die Kugeln aus dem Laufe der Pistolen zu ziehen, und sie an sich zu nehmen, um, sobald er geschossen hatte, sie ihm zuwerfen zu können — den Säbel hatte man ihm in der Scheide festgenagelt. So endete ein solcher Scherz — und seither will ich nichts mehr von derlei wissen, kann ich gleich an keine Geistererscheinung glauben."

Es entstand abermals eine drückende Pause. — „Haltet das, wie

Ihr wollt," entgegnete endlich der Schloßwärter, sich behaglich in die Ecke drückend, als wollte er sagen, daß ihn von hier keine Macht der Erde fortbringen sollte. „Mein Vater aber, der wie ich, dieses Schloß allein bewohnte, erzählte mir oft, was er gesehen und erlebt hatte, und wie er an der Wahrheit jener Erscheinung nicht zu zweifeln vermöge. Ihr wißt, daß er kein Mann der Furcht war, und doch bestärkte auch Er mich in dem Glauben an die allgemeine Sage."

„Erzählt, erzählt!" rief man von allen Seiten, und der Wächter fuhr fort:

„Es mochte eilf Uhr Nachts bereits vorüber sein, als dereinst kurz vor der Sylvesternacht ein Bote in höchster Eile an's Gitter des Schlosses kam, um zu melden, daß der Schloßherr mit dem frühen Morgen schon eintreffen werde. Das Ungewitter jener Nacht trug die Schuld am späten Eintreffen des Dieners. Ermüdet, wie derselbe vom weiten Ritte war, suchte er bald das Lager; meinen Vater aber, gewohnt, rasch dem Willen seines Herrn zu gehorchen, ließ die Nachricht keine Ruhe finden, bis nicht Alles im Stand gesetzt war, den Herrn zu empfangen. Er entzündete das Licht der Laterne, und eilte in das erste Stockwerk um alles zu lüften und zu säubern. Im Eifer der Arbeit dachte er der Sage des Volkes von dem Mordzimmer nicht. Eben war er daselbst, von seiner Arbeit bereits ermüdet, in einen Lehnstuhl gesunken, einen Augenblick zu rasten, als es drei Viertel auf **12** Uhr Nachts schlug. Sein müder Kopf wollte eben auf die Stuhllehne sinken, als sein Auge auf die Thüre des nächsten Zimmers fiel — sein Blut drohte zu stocken — die bleiche Gestalt des alten, ermordeten Grafen stand vor ihm. Er glaubte zu träumen, doch er ermannte sich bald soweit, daß er die Gegenstände um sich her erkannte — er wachte, und die leblose Gestalt stand an der Pforte. Eisige Kälte durchdrang seine Glieder, zitternd erhob er sich — die Gestalt winkte ihm, ihr zu folgen. — Aber- und abermals sah er nach ihr, sie winkte ihm neuerdings. — Da faßte er seine Laterne, und durch die entgegengesetzte Pforte stürzte er fort in seine Stube am Hofthor, warf den Riegel vor, und schloß die Nacht über kein Auge. — Wäre er dem Winke des Gespenstes gefolgt, so wäre er verloren gewesen!" —

„Pah, da hat er geträumt!"

„Ein Trunk über den Durst erzeugt derlei Hirngespinnste!" meinten die Beherzteren, und der Wirth nickte beistimmend, indem er in seiner selbstgefälligen Weise begann:

„Recht habt Ihr, Träume sind's, weiter nichts; das meinten auch

die Engländer, welche vor wenigen Jahren bei mir einkehrten, und von der Geschichte hörten. Es war am 26. Dezember, da faßten sie einen tollen Entschluß, diese Sage Lüge zu strafen, und dem Gespenste an den Zahn zu fühlen. Sie verschafften sich die Schlüssel zur bewußten Mordstube, versorgten sich mit Taback und Wein, nahmen ein Paar Bücher mit, und von ihrem Diener begleitet, verfügten sie sich um 11 Uhr Nachts in das Schloß, trotz des Abmahnens Aller. John und William wiesen uns ihre Pistolen, und lachten dazu — nun es sollte ihr letztes tolles Gelächter sein — dachten wir, und nicht anders. William saß bald in der Mitte des ominösen Zimmers, sein Dolch lag vor ihm, der Becher mit Wein stand dabei, und leise Tabackwölkchen kräuselten sich über seinem Haupte. Er zog sein Aufschreibbuch aus der Brusttasche, um seine Geschäfte für die kommenden Tage zu überblicken. John besah das Zimmer, die Familiengemälde — nicht ganz so ruhig, wie sein Genosse, hatte dieser junge Mann das Mordzimmer betreten. Er zitterte bisweilen, doch schämte er sich seine Schwäche zu gestehen, und nahm seinem Freunde gegenüber seinen Platz am Tische ein, zwei geladene Pistolen zur Seite, den weinreichen Becher zur Hand. Bald fühlte er eine steigende Hitze, seine Pulse klopften, sein Blut begann zu wallen, die Umgebung schien vor seinen Blicken sich zu drehen — sein Kopf neigte sich an die Lehne des Stuhles. Seine Ideen verwirrten sich, er suchte sich mit Mühe der jüngsten Zeit und der für ihn so neuen Ereignisse zu erinnern. Doch es gelingt ihm schlecht — seine Gedanken haften an den Erzählungen des Abends. Des Schloßwärters schöne Tochter steht vor seinem Blicke — dann wieder William mit seinem tollen Wagniß, diesen Geist zu bannen — dann wieder der Wärter mit seiner unheimlichen Mähr — die ihm nicht mehr lächerlich scheint, sondern den Schweiß auf seine Stirne treibt! — Da ertönt der Schlag der alten Schloßuhr, langsam und feierlich — es ist Mitternacht — jeder Schlag fällt wie ein Eistropfen fröstelnd in John's Blut — doch er ermuthigt sich selbst — er lacht der Ammenmärchen, wenngleich athemlos bewegt — da — da steht des alten Grafen Geist in der Thüre. — Seine Augen glühen wie Kohlen, seine Knochenhand winkt, und streckt sich ihm aus dem weiten Mantel entgegen. — Der Geist schreitet dem Ausgange zu — sich ermannend folgt John — es geht durch weite Gänge. — Trepp auf — Trepp ab — eine unheimliche Wanderung schier ohne Ende. — Grabesnacht umgibt oft seine Blicke, nur das fahle Licht, gleich moderndem Holz, umgibt die Gestalt des Gemordeten — schon wanken seine zitternden Füße, da steht der Geist still, und zeigt auf

die Erde. — John blickt hin — er sieht in ein offenes Grab, aber Gold und Edelsteine, Silber in magischem Glanz blicken daraus hervor — sein Herz sträubt sich da hinabzusteigen — der Geist aber droht und gebietet — John will entfliehen — der Graf ringt mit ihm — fast unterliegt er

— da erfaßt seine Hand den Griff der Pistole — ein Schuß — ein Schrei — John taumelt zurück — der Rauch verzieht sich — das ist ja das Mordzimmer, und nicht das Grabgewölbe, was ihn umgibt — vor ihm liegt William von seiner Kugel ins Herz getroffen — im Arme des aus dem Nebenzimmer herbeieilenden Dieners, der fruchtlos um Hilfe ruft. — John, aufgeregt durch die Erzählungen im Gasthause, und sich mehr Muth zutrauend, als er besaß, war vom Wein betäubt in einen unerquicklichen Schlaf gesunken, in dem ihn wüste Träume quälten. — Die Erscheinung des Geistes war eine Fantasie, und die halbaufdämmernde Besinnung erinnerte ihn an seine Waffe — von deren Schuß der ahnungslos über sein Notizenbuch gebeugte Freund zum Tode getroffen zusammenbrach." —

Kaum hatte der Erzähler geendet, und alle saßen noch ergriffen von dem traurigem Ereignisse beisammen, so schrak der dem Fenster gerade gegenüber sitzende Schloßwächter kreischend zusammen und wies

mit zitternder Hand nach dem Schlosse. Alle erhoben sich in einer Gruppe voll Neugierde, und der Erstere stotterte: „Seht — seht — im ersten Stock — am langen Gang — leichenweiß — ein düsteres Licht in der Hand — es ist das Gespenst — es schreitet zurück — dem Ausgange zu“ . . . .

Lautlos sahen Alle eine weiße Gestalt den Gang entlang langsam dahinschreiten, und unheimlich wurde es den Meisten zu Muthe, dem Wirthe vor allen, der erst nicht an derlei glauben wollte. Am Ende des Ganges verschwand die Gestalt, das Licht mit ihr, und nach und nach erst fanden die Erschreckten die Sprache wieder. — Der Schloßwärter war nicht zu bewegen, sich an seinen Posten zurückzubegeben, er schlief beim Wirth in der Stube, und dort suchte ihn am zweiten Abend ein Herr, der mit einigen Dienern angekommen war, vom Schlosse Besitz zu nehmen. Es war dies ein Russe, welcher diese Besitzung gekauft hatte, und sehr ungehalten war, das Gitter geschlossen, und den Wächter nicht auf seinem Posten zu finden. Die frühere Besitzerin war, so hieß es, zu Neapel gestorben, und ihr Sohn sollte erst in einiger Zeit kommen, die Erbschaftsangelegenheiten zu schlichten. Inzwischen sollte im Schlosse alles bleiben, wie es bisher gewesen war, und der mit der Verstorbenen aufs beste befreundete Russe im Uebrigen sich seine neue Besitzung besehen, auf der er viele Neuerungen vorzunehmen entschlossen war. — Nicht wenig befremdet war der neue Herr dieses Schlosses aber, als er noch spät Abends den Wächter aufforderte, er möge ihn in sein neues Besitzthum begleiten, und dieser ihm rundweg erklärte, er könne dies vor Tagesanbruch um keinen Preis thun, und sollte es ihn seine Stelle kosten. Der ebenso muthige als strenge Russe tobte über diesen Widerspruch, dessen Grund man ihm nicht mittheilen wollte. Endlich mußte der Wirth doch mit der Farbe herausrücken, und er erzählte nicht nur die ganze Volkssage, sondern er fügte auch bei, wie man an den beiden vorhergehenden Abenden wirklich den Geist von diesem Fenster aus gesehen habe. Der Russe erzürnte sich Anfangs über diese Einfalt der Leute, wie er es nannte, dann fand er es besser, nur darüber zu lachen — zuletzt war er aber entschlossen, der Sache auf den Grund zu sehen ohne Zögern. Die Einwohner Sternbergs waren versteinert über diese Idee, nichts desto weniger ging der Russe rasch an's Werk, und rief seine Diener. Indeß diese schlichen höchst übellaunig herbei, und wollten nichts davon hören, den Herrn noch vor Tag ins Schloß zu begleiten — die kurze Zeit hatte genügt, ihnen alles Geheimnißvolle mitzutheilen, und sie in Hasenfüße zu wandeln. — Während

man sich so hin und her berieth, und der Russe wüthend auf die Feigheit seiner Umgebung loslegte — erhellten sich plötzlich wieder die Gangfenster des Schlosses, die weiße Gestalt schritt vorüber; wie sonst schreitet sie langsam, schauerlich dahin, fahl und wankend, ein matt flackerndes Licht in der Hand, und verschwindet an der Ecke des Hauptflügels. Alle standen bebend, lautlos nach dem Fenster starrend, nur der Russe schien ruhig zu bleiben, und er meinte, es sei keine Zeit zu verlieren. Rasch steckte er eine Laterne, die ihm bezeichneten Thorschlüssel und einen Dolch zu sich, und versammelte nochmals seine Diener um sich — aber Keiner hatte Muth, ihm zu folgen. Erst gegen das Versprechen, daß ihm keiner ins Schloß selbst zu folgen brauche, sondern daß sie nur die Ausgänge zu bewachen hätten, fanden sich einige gegen eine gute Belohnung hierzu bereit, und der Russe, welcher hier Eile für nothwendig erklärte, und weit eher ein Verbrechen als eine Geistererscheinung zu ahnen schien, brach mit seinen Genossen zweifelhaften Muthes, sogleich

auf. Die Uebrigen blieben in allerlei Gesprächen über das Schloß — im Gasthofe zurück, ohne einen Blick vom Fenster zu verwenden; Keiner

von ihnen hätte einen Tropfen Blut gegeben, so sehr war all' ihr Muth und ihre Entschlossenheit in Angst und Zittern verwandelt. Sie saßen in Todtenstille in der Gaststube, die scheuen Blicke dem Geisterschlosse zugekehrt, der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Der Russe vertheilte seine Leute im Freien, während er selbst, die Blendlaterne in der Hand, so leise als möglich das Gitter öffnete, und jenen verdächtigen Gang zu erreichen suchte, was ihm erst nach langem Herumirren im weitläufigen Gebäude gelang. Die dunkle stürmische Nacht, die Einsamkeit und Oede des Gebäudes, der Wind, welcher in den Gängen heulte, und der Widerhall, den jeder Schritt in diesen verlassenen Räumen weckte, waren geeignet, gewaltige Schauer zu erregen, und jeder minder beherzte, als der Russe, wäre entsetzt zurückgewichen. Kaum hatte er sich daselbst etwas zu orientiren gesucht, so glaubte er Schritte zu vernehmen, und zog sich in eine Fenstervertiefung zurück. In der That öffnete sich geräuschlos eine Thüre am Ende des Ganges, und eine weiße, leichenartige Gestalt trat aus derselben hervor. Hoch und fahl, leicht wie ein Schatten daherschreitend, eine schwach aufflackernde Lampe in der Hand, so schritt der Geist den fantastisch beleuchteten, öden Säulengang daher. Anfangs schwindelte selbst dem kühnen Russen, dann faßte er sich aber rasch wieder — er trat aus seinem Versteck entschlossen hervor, und mit dem Rufe: „Halt! wer da!" stürzte er sich auf den nächtlichen Geist.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgange.)

Eine Thräne.

Sage.

Bei Straßburg war's, im Frankenland,
Wo nah' beim schönen Rhein
Des Küfers Robert Häuschen stand
Ganz einsam und allein;

Der reiche Mann die Menschen mied,
Wie Gute stets der Böse flieht.

Denn hart und grausam war sein Herz,
Er wollte immer mehr,
Ihn rührte nicht der Armuth Schmerz
Er gab ihr kein Gehör;
Gerichtet war sein rauher Sinn
Nur stets auf Gold und Geldgewinn.

Einst vor der Thür der Küfer saß
In Arbeit ganz versenkt;
Denn eben endet er ein Faß
Und nun er gierig denkt,
Wie viel er dafür lösen wird,
Wenn morgen er's zu Markte führt.

Da nahet sich ein bleiches Weib,
Zwar jung, doch müd' und matt,
Die um den schwachen hagern Leib
Zum Schutz nur Lumpen hat;
Nur mühsam schleppt sie sich heran,
Man sieht, daß sie kaum gehen kann.

„Ach, lieber Herr," so ruft sie aus,
„Um Christi einen Trunk,
„Ich hab' noch weit zu geh'n nach Haus,
„Euch aber ist's ein Sprung,
„Gott wird Euch lohnen was Ihr thut,
„An Frau und Kind, an Geld und Gut."

„„Der Rhein der fließt für alle dort,""
So spricht der harte Mann,
„„Das ist für Bettelvolk der Ort
„„Wo jeder trinken kann;
„„Es ist doch wahrlich allzukühn,
„„Zu fordern, daß ich Bettlern dien'!""

„Ach, so viel Müh' begehr ich nicht",
Seufzt nun die arme Frau,
„An Dienern es Euch nicht gebricht,
„D'rum seid nicht gar so rauh
„Und gebt, ich bitt' Euch, einen Wink,
„Daß einer mir zu trinken bring'!"

Nun hebt der Küfer wild die Hand,
Und stößt sie hart hinaus:
„„Geb' allen Bettlern ich im Land
„„Zu trinken hier im Haus,
„„Sie kämen schaarenweis herbei,
„„Als ob hier eine Schenke sei!""

„Du böser Mann," sie nun versetzt,
„Nicht brauch ich Deinen Trank,
„Welch' Glück es ist erkenn' ich jetzt,
„Und Gott ich dafür dank',
„Daß er mir gab die Wunderkraft
„Zu strafen den, der Böses schafft."

„Du hast versagt gleich einem Hund
„Des Wassers Labung mir,
„D'rum nimm das Faß zu dieser Stund'
„Das Du da siehst vor Dir,
„Und füll's mit Wasser bis zum Rand!"
Sie sprach's, dann plötzlich sie verschwand.

Da steht der Küfer wie betäubt
Von dieser Worte Klang,
So viel er sich zu folgen sträubt
Ihn treibt ein inn'rer Drang;
Er nimmt das Faß und geht zum Rhein,
Und taucht es tief und tiefer ein.

Doch wunderbar! es wird nicht voll,
Rasch fließet Well' auf Well',

Doch in das Faß dringt nicht ein Zoll
Des Wassers klar und hell;
Da wird der Küfer leichenblaß
Und blickt mit Schrecken auf sein Faß.

Nun wandert er von Fluß zu Fluß
Zum Teich und auch zum Bach,
Wohin ihn trägt sein wankend' Fuß
Bis er ganz müd' und schwach;
Doch ach, das Faß das füllt sich nicht,
Und matt er jetzt zusammenbricht.

Da faßt den Armen bitt're Reu',
Er spricht voll heißer Glut:
„Mir Sünder, lieber Gott verzeih',
„Ich gebe Geld und Gut
„Den Armen hin, wenn Du es willst
„Und meinen Gram nur jetzo stillst!"

In seines Schmerzes Uebermaß
Dem Aug' 'ne Thrän' entquoll,
Sie fiel herab in's leere Faß
Und sieh', da war es voll!
Der Küfer dankend niedersank
Und war nun mild sein Leben lang.

P. Astwell.

Die Mirzl von Traunkirchen.

Skizze von Wilh. v. Metzerich.

Es war eine regendüstere Augustnacht, als ich vor der ersehnten Pforte des Salzkammergutes im Gmundner Bahnhofe abstieg und meinen Reisesack in einen jener Gasthöfe tragen ließ, dessen Zimmer auf den Traunsee hinaussehen, um gleich am Morgen beim Erwachen den ersten Blick in das reizende, noch nie geschaute Naturbild versenken zu können. — Bittere Täuschung! — Als ich beim Grauen des Tages die Fenstervorhänge neugierig bei Seite schob, starrte mir höhnisch ein undurchdringlicher Nebel entgegen; über Berg und Wasser breitete sich der dichteste Flor und kaum vermochte ich unter mir die Packwagen mit den hellweißen Salz-Würfeln auszunehmen.

Seufzend und unmuthig warf ich mich wieder auf's Lager und in die Arme des neckenden Traumgottes, der mich alsbald in einen sibirischen Winter unter Gletscher und Eisbären versetzte. — Es war bereits hoch am Tage als ich wieder ans Fenster trat und — wie bezaubert in die bergumhegte Spiegelfläche des unabsehlichen Gewässers hinausschaute. Der Nebel hatte sich gehoben, hier und dort brach sogar schon der blaue Himmel durch; nur der ehrwürdige Traunstein hatte noch seine Schlafmütze auf und ein riesiger Nebelstreif umgürtete wie eine tückische Schlange seine Felsenbrust. Schifflein mit und ohne Segel bewegten sich lustig hin und wider, der Schlot des zierlichen Dampfbootes, welches nach Ebensee fährt, rauchte und winkte hinab auf den lebendigen Hafenplatz, in das geheimnißvoll murmelnde Bereich der unsichtbaren Wassernixen. — Die sehnsüchtige Hast, zu Schiffe zu kommen und darauf die Richtung nach dem Mekka der badelustigen Städter, nach Ischl zu nehmen, läßt gewöhnlich die Annehmlichkeiten Gmundens weniger genießen; ein Gedanke, der mich stillstehen und unter den Arkaden des, nächst dem Landungsplatze gelegenen Kaffeehauses bei dem duftigen Bohnengebräu länger verweilen hieß. Der Nebel hatte sich indeß ganz verloren und ich wanderte längs des Ufers über den bescheidenen Promenadeplatz gegen das in den See vorspringende Dorf Ort zu,

dessen uraltes Grafenschloß aus den grünlichen Fluten majestätisch emporsteigt.

Nach einer kurzen Rast am Fuße des Gmundnerberges wanderte ich dem sagenvollen Pfarrdorfe Altmünster zu und miethete mir daselbst einen zweirudrigen Kahn, ließ mir jedoch früher noch von der freundlichen Schifferfamilie, welche unter den malerisch am Ufer ausgespannten Fischernetzen patriarchalisch lagerte, einige Merkwürdigkeiten ihres Bodens zeigen. Da war es zuerst die altersgraue Kirche, welche wir besuchten und welche in ihrem Inneren ein interessantes Grabmonument enthielt, den gefürchteten Grafen Adam Herberstorf in vollem Harnisch darstellend, welcher im Jahre **1629** gestorben und „ein große Seyln und Beschützer der heiligen katholischen Kirche gewest." An der südlichen Außenseite war ein ausgemauerter Menschenkopf von seltsamer Bildung zu schauen, von welchem mir der greise Schiffer, nachdem er sich bekreuzt, erzählte, daß dies der nachgeformte Schädel eines wilden heidnischen Baumeisters sei, „welcher die Kirche in der inneren Viechtau immer als Götzentempel haben wollte, sich hierzu den Satan zum Gehilfen erbat und von demselben nach mißlungenem Werk über den Thurm herabgeschleudert wurde." Auch behauptete er feierlich, daß Altmünster der älteste

Ort der ganzen Umgegend wäre und schon in der Vorzeit am Ufer der Urthl (Ur-Theil) von Fischern bewohnt gewesen sei, welche dem Heidenthum ergeben und an diesem Platze Götzentempel hatten, welche später der fromme Einsiedler Hieronymus zerstörte. Nachdem wir noch den an der Nordseite gelegenen Pfarrhof besehen, welcher still und traulich zwischen Gartenanlagen und Wirthschaftsgebäuden eine der herrlichsten Aussichten über den See auf die benachbarten Berge gewährt, eilte ich dem Gestade zu, und alsbald nahm mich mein Nachen, von vier kräftigen Armen gelenkt, auf den schaukelnden Bretsitz. Munter ging es angesichts des alten Traunsteins, der nun seine Nebelkappe ganz abgezogen hatte und gegen das tiefblaue Himmelszelt Ludwig's XVI. aufgerichtetes Antlitz deutlich abzeichnete, über die Wasserfläche dahin, bis mich nach drei Viertelstunden das unvergleichlich schöne Traunkirchen in seine stille Bucht einlaufen ließ.

Das Standbild des heil. Johann von Nepomuk, der hier wie in der ganzen Umgegend, als Patron der Schiffer eine große Verehrung genießt, begrüßt hier zuerst die anlandenden Boote; aus niedlichen Häuschen, von armen Dörflern bewohnt, welche größtentheils nur von Holzschnitzarbeiten kümmerlich leben, ragt das Posthaus gastlich hervor. Der Besitzer desselben, der die dreifache Würde eines Post-, Ufer- und Bürgermeisters in sich vereinigte und nebenbei auch Gastwirth war, empfing mich an der Schwelle und führte mich wie einen alten Bekannten zu dem eben aufgetragenen Mittagsmahle, woran auch mehrere Honoratioren des Ortes theilnahmen. Gäste aus Wien scheinen hier ein seltenes Ereigniß zu sein; Traunkirchen war noch, da das Dampfboot wegen seichter Stellen davor nicht anhielt, von Durchreisenden nur wenig besucht, — ein Umstand, der mir den Ort noch reizender erscheinen ließ. Deshalb war mir die Neugier meiner Tischgenossen eifrigst zugewendet. Fast mit Andacht lauschten sie meinen Berichten und erzählten mir dagegen von einer bevorstehenden wichtigen Begebenheit, welche gerade die gesammte Bevölkerung Traunkirchens, besonders die männliche, beschäftigte: nämlich von dem Bestschießen, welches Nachmittags auf der nächstgelegenen Anhöhe stattfinden sollte und wozu ein allgemein geachteter Mann, der sich hier angesiedelt, den Preis in blanken Silberstücken ausgesetzt hatte. — An dem Tische neben uns saßen der Nachtwächter und ein nervigter Schifferknecht, der bei dem nachmittägigen Feste als „Zieler" fungiren sollte und seine harmlosen Späße mit der schmucken Kellnerin, die man „Mirzl" rief, trieb. — Der Anblick dieses Mädchens, das ungefähr 18 Jahre alt, in dem frischen Gesichtlein den reinen Spiegel einer unschuldvollen Seele und der weltbekannten oberösterreichischen Ge-

müthlichkeit trug, fesselte unwillkürlich meine Aufmerksamkeit. Wie lieblich kleidete sie das nationale Kopftüchel, dessen Zipfel nicht wie gewöhnlich herabhingen, sondern über der Stirn verschlungen waren und unter welchen das hellblonde Haar, die blauen Augen und rosigen Wangen die Blicke der Bursche unwiderstehlich anzogen. Für Jeden hatte sie ein freundliches Wort, auf jeden Scherz ging sie, freilich bisweilen etwas ausweichend, ein und gleichwohl hielt sie Alle in bescheidener Ferne und Keiner wagte es, sie anzutasten oder ein unanständiges Wort vor ihr laut werden zu lassen. — Bald hatte auch ich mich in ein Gespräch mit ihr eingelassen und ihr Anerbieten, mich nach Tisch sofort im Dorfe umherführen und nach Besichtigung des Sehenswürdigsten zum Scheibenschießen geleiten zu wollen, mit Vergnügen angenommen.

Es war 2 Uhr Nachmittags, als wir aufbrachen und den Felsen erstiegen, der aus dem See aufragt und in seiner Ausdehnung gleichsam eine Halbinsel bildet. Hier stehen die Kirche und die einstige Jesuiten-Residenz, nun der Pfarrhof mit der Schule und einem großen Garten. Bereitwillig öffnete uns der Schulmeister die schweigenden Kirchenhallen, zeigte uns die zierliche Kanzel, welche, bezeichnend für den Ort, das Schiff des Simon, woraus der Herr das Volk gelehrt hatte, vorstellt und führte uns hierauf vor das rothmarmorne Denkmal des tapfern Ritters Herzheimer († **1494**) und sodann vor die Beichtstühle und in das Chorgewölbe der Nonnen, welche hier vor den Jesuiten weilten, endlich in die kleine Michaelskapelle, das alte Pfarrkirchlein, wo jetzt getauft wird, mit dem vergoldeten Gitter, vor welchem die Nonnen das Abendmahl zu nehmen pflegten. Auch die über der Kirche befindlichen Räume des ehemaligen Klosters, das Refektorium, der Bildersaal u. s. w. mit allerlei sehenswerthem Geräthe und der durch die Bogenfenster hereinlachenden Seelandschaft wurden durchwandert. Darauf aber ging es dem gegenübergelegenen Johannisberg zu, dessen altes Kirchlein leider gesperrt ist und nur manchmal in feierlichen Glockenklängen Leben in die stille Umgegend bringt. An der Nordseite des Kirchthurmes zeigte mir meine Führerin ein in Stein gehauenes riesiges Menschenantlitz, welches die Größe der alten Biechtaurer andeuten sollte. Denn die Biechtau (eigentlich Viehau), sagte sie, hätte vor Alters riesengroße Leute erzeugt, von denen nur jene Jünglinge heiraten durften, welche einen Ochsen zu bändigen vermochten. — Bei diesen Worten spielte ein leises Lächeln um die Lippen der blonden Maid und schelmisch glitt ihr Blick über meine schmächtige Gestalt hin. Ich verstand den Blick und mühte mich, ihr rasch und ohne Beschwerden zu verrathen, über die Stufen,

die den Kalvarienberg hinanführten, zu folgen; denn ich wollte ihr trotz meines schmächtig befundenen Wuchses nicht als Schwächling erscheinen.

Der Kalvarienberg zu Traunkirchen ist gewiß einer der lohnendsten Punkte, welche das Salzkammergut, diese österreichische Schweiz, bietet. Hier senken sich frischbegrünte, dort kahle und steilabfallende Bergwände in die spiegelnde Seeflut, auf welcher zerstreut kleine Segelschiffe wie Nußschalen zu kleben scheinen; hell blinkt die Tempelrotunde am Sonnenspitz herauf und fernerhin schweift der trunkene Blick über das prachtvolle Amphitheater der Alpenkette bis zu den freundlichen Häuserreihen Gmundens hin, welche, von diesem Standpunkte gesehen, besonders Nachts einen überraschenden Anblick gewähren sollen, wenn sie nämlich beleuchtet lange zitternde Lichtstrahlen in den dunklen See hinauswerfen.

Auch die Frohnleichnamsprozession, erzählte Mirzl ferner, nehme sich von hier aus äußerst schön aus, wenn sie bei günstigem Wetter auf dem Wasser begangen wird. Dann sei in einem großen Schiffe ein Altar aufgerichtet, welchen reichgeschmückte Kähne umringen; der schimmernde Kirchenpomp, die bunten Fähnlein und Blumengewinde, sowie die Musik und frommen Gesänge nähmen sich hier wunderhübsch aus und ließen einen bleibenden Eindruck in des Beschauers Gemüth zurück. — Mirzl konnte mir nicht genug die Reize ihrer Heimat preisen und bedauerte nur, daß sie mich nicht mehr zu der Höhle und dem kleinen See des Röthelstein, welche kein Fremder unbesucht ließe, hinüberrudern könnte, da ihre Anwesenheit bei dem Schützenfeste erforderlich sei.

Nur von der einsamen Korbachmühle drüben glaubte sie mir noch erzählen zu müssen, von der schönen Emma, welche hier im Frauenkloster als Nonne geweilt und von dem edlen Ritter von Korbach, der täglich heimlich vom Eingange des schaurigen Thales der Eisenau zu der Geliebten herüber geschwommen sei, bis einst eine im Kloster durch Verrath geöffnete Schleuße den kühnen Schwimmer ergriffen und unrettbar in die Tiefe hinabgerissen hatte. Die vereinten Grabstätten der unglücklich Liebenden werden noch in der Klosterkirche gezeigt.

Die romantische Sage aus dem Munde des schönen Kindes gab mir erwünschten Anlaß, auf dessen Herzensangelegenheiten anzuspielen; denn es schien mir nicht wahrscheinlich, daß Schön-Mirzl noch keinem ihrer Verehrer hätte Gehör schenken sollen. Diese schüttelte aber immer lächelnd das Köpfchen und meinte, daß frei zu sein wie die Gemsen auf dem Felskogel, das wünschenswertheste Los sei; ihr Inneres gleiche dem heiteren Spiegel des untenliegenden Sees, von keinem Liebeskummer

noch getrübt. — — Ein plötzliches Erröthen schien sie jedoch Lügen zu strafen; sie hielt im Reden inne und starrte unverwandt zur Tiefe nieder — auf einen Kahn, aus welchem ein rüstiger Bursche heraufgrüßte, unter einem hellen Jodler den Hut zu der Dirne emporschwenkend.

Ohne weiter das Gespräch fortzusetzen, ergriff Mirzl rasch meine Hand, um mich, wie sie sagte, zur Scheibe zu führen, da es schon losgehe. Wirklich knallten einige Schüsse auf den jenseitigen Höhen und das Echo der Bergwände gab sie fröhlich wider.

Als wir an Ort und Stelle gelangten, war Alles schon in großer Thätigkeit und heitere Lust beseelte das ländliche Fest. Mirzl trat alsbald ihr Amt als flinke Kellnerin an, füllte die Krüglein mit schäumendem Bier und kredenzte den eifrigen Schützen. In der Hütte nebenan, wo auch ein Imbiß zu holen war, standen die Trophäen der Schützengesellschaft, alte tausendfach durchlöcherte Scheiben mit lustigen Sprüchen und Abbildungen, den Jahreszahlen und Namen der Sieger und Bestgeber. Ein leichter Regen rauschte nieder und bannte mich in diese Zufluchtsstätte, während es draußen nicht minder fröhlich herging, die Büchsen wetteifernd krachten und der Zieler in seiner Hanswurstjacke, der nach jedem Schusse um die Scheibe einige Male herumtanzte und dadurch die Reihenzahl des getroffenen Kreises anzeigte, eigenthümliche Kehllaute ausstieß.

Als der Regen nachließ, kletterte ich auf einen überragenden Felsblock empor, der das Ganze beherrschte und heftete das Auge theils auf das heitere Treiben unter mir, theils nach dem jenseitigen Felsengestade, an welchem die Abendnebel in phantastischen Gestalten hinwankten, und gedachte dabei jenes Leanders von Traunkirchen, welcher von dort wohl oftmals sehnsüchtig nach dem Frauenmünster, zu dem Fensterlein seiner Hero, hinübergeschaut haben mochte.

„Sei mir gegrüßt, o heil'ge Nacht,
„Du wollustvolle Stille der Natur,
„Geheimnißvolle Macht,
„Die wiegt in süßen Träumen Wald und Flur —

„O Friedensmutter, liebreich, hehr!
„Wie trink ich deine Luft
„In vollen Zügen, die wie Balsamduft
„Weht um mich her!"

Diese Verse kamen mir beim Anblick der herrlichen Landschaft, die beim Hinabtauchen der Sonne hinter die Berge jetzt wie in einem magischen Lichte erstrahlte und mir doppelt schön erschien, unwillkürlich ins Gedächtniß. — Glücklich, wem hier immer zu weilen vergönnt ist, und wie Wenige schätzen dieses Glück!

Die einbrechende Dunkelheit machte dem Festspiel ein Ende. Uebrigens war der Meisterschuß bereits gethan worden, lautes Geschrei der Schützen und ein nicht enden wollendes Jubeln und Umherhüpfen des Zielers lockte mich von meinem Sitze hinunter, wo man eben den freudigst überraschten Schulmeister als König des Festes glückwünschend dekorirte.

Mit dem frühesten Morgen schied ich von den herzlichen Leuten und drückte meiner lieben Führerin unter den aufrichtigsten Segenswünschen die Hände; sie bat mich bald wieder zu kommen, wenn nicht mehr in der Schenke, so würde ich sie dann gewiß in der Nähe treffen; — ich wußte wohl um ihre süßen Hoffnungen. Arme Mirzl! —

Nach zwei Jahren besuchte ich wieder das unvergeßliche Salzkammergut und hielt mich dieses Mal länger in Gmunden auf. — Da traf es sich, daß, nachdem ich eben von dem entzückenden Schauspiele, welches mir auf der Höhe des Kalvarienberges das rosige Glühen des Traunsteins kurz nach Sonnenuntergang bot, gekommen war, mir auf dem noch sehr belebten Marktplatze eine Mädchengestalt begegnete, welche, als sie meiner ansichtig geworden, sich schnell in das offene Thor eines Gasthofes verlor. Es war Mirzl, sie erschien mir aber so bleich und verkommen, daß mich ihr Anblick aufs schmerzlichste berührte.

Tags darauf erkundigte ich mich in Traunkirchen nach ihr, und man erzählte mir mit Bedauern, daß Mirzl mit ihrem Hans, dem Schiffer von Altmünster, bereits verlobt gewesen sei, als das Unglück, welches im vorigen Jahre ein urplötzlich entstandener Sturm auf dem See anrichtete, auch ihn betraf und mit vielen anderen Opfern dem tückischen Gewässer überlieferte. Auf diesen Schlag hätte es Mirzl nicht länger in Traunkirchen ausgehalten und sei von ihrer Base nach Gmun-

den hinübergenommen worden, damit sie sich von ihrem Kummer erhole und zerstreue. Jetzt hätte sie eine Bedienstung in einem der ersten Gasthöfe gefunden, würde es aber schwerlich lange mehr machen, da sie an einem Brustübel zu leiden scheine.

Arme Mirzl! Du dachtest wohl nicht, als du mir auf dem Berge oben von dem unglücklichen Ende der beiden Liebenden erzähltest, daß auch dir bald ein ähnliches Los zu Theil werden würde.

Zwei Lieder von Joh. N. Vogl.

Gugucklied.

Der Guguck ruft im Tannenwald:
Guguck!
Und bist du dort, so hörst du bald
So lang dein Pfad, so weit die Hald',
Wie's immer nur und immer schallt:
Guguck!

Der Guguck liebt gar sehr die Ruh',
Guguck!
Er braucht den Nachbar blos dazu
Daß er für ihn die Arbeit thu',
Und ruft dafür mit jedem Nu:
Guguck!

Auf Manchen strahlt wohl Gottes Licht,
Guguck!
Der ganz und gar derselbe Wicht,
Und immerdar von sich nur spricht,
Ruft er auch gleich im Walde nicht:
Guguck!

Winterlust.

Wie so erstärkend ist
Wandern im Wald,
Wenn's durch das Baumgezweig
Stöbert und schallt.

Macht dich die Flocke gleich
Scheinbar zum Greis,
Wird dir die Wang dafür'
Jugendlich heiß.

Strammer durchmißt dein Schritt
Tiefe und Höh',
Unter dem Fuße dir
Knirschet der Schnee.

Biete dem Frost und Wind
Kühn d'rum die Brust,
Starkem zu trotzen ist
Männliche Lust!

Wahre Andacht.

Eine Scene aus dem Leben von Rudolf P. A. Labrès.

In einer der versteckteſten Gassen der Residenzstadt Wien wohnte unter einem sich schon senkenden Dache ein Häuflein der dürftigsten Menschen beisammen. Wo haust auch wohl nacktere und hungerigere Dürftigkeit, als in der Nähe des glänzendsten Ueberflusses? — in der Residenz. Wo schaut dem fühlenden Beobachter die leider allzu zahlreich

leidende Menschheit seelenrührender in die Augen, als wenn er von einem Gange aus der Stadt mit ihren luxuriösen kaufmännischen Auslagen hinter riesigen Spiegelgläsern voll tausend kostspieliger Bijouterien-, Gold- und Silberwaaren, Spitzen und Bändern, meist unnützem, wenigstens höchst überflüssigem und doch so enorm theuerem Tand oder Sittenverderbenden Bildern und Statuetten, zwischen den prunkhaft aufgethürmten Marmorplatten der Reichen und den mächtigen Säulen stolz prangender Paläste vorüber, sich über das Glacis in die engen Gäßchen der entfernteren Vorstädte verliert, wo in niederen schmuzigen Hütten, bald unter dem Dache Frost und Hitze leidend, bald unter der Erde Licht und Luft entbehrend, und dennoch den übertheuren Zins nicht erschwingend, der blasse Mangel des armen unterdrückten Arbeiters keucht — den Keim des Todes schon in der Brust aus übermäßiger Anstrengung und übermenschlicher Entbehrung, Sorge und Gram — und die Verführung jeder Art hohnlächelnd die bitterste Armuth braver, aber argloser und unwissender Kinder belauert, die den Schlummer für das nothdürftigste Mittagsessen ihrer Eltern, und ihre Gesundheit zur Bereicherung herz- und schamloser Spekulanten, welche für Ehrenmänner gelten wollen und auch häufig wirklich gelten, aufopfern.

Mehrere Wochen schon war ein Mann aus der arbeitenden Klasse — „ex plebe contribuente", wie die Römer schon sagten — schmerzlich und lebensgefährlich krank gewesen und sein Weib (Arbeiter haben keine Frauen) hatte den Siechen liebreich verpflegt. Aber es wurde nichts erworben und es hatte die kostspielige Krankheit bereits verzehrt, was vorher der rastlose Fleiß erübrigte. So war das noch Entbehrliche des Unentbehrlichen, die leicht überzählte Kleidung und selbst ein Bett schon verkauft; denn die Arbeitsamkeit — wenn auch gewohnt nur trockenes Brot zu essen — war zu schamhaft zu betteln.

Eines Tages hatte Keines noch etwas genossen und die Noth wurde immer mahnender, so wie beim Anfange der Genesung die ausgesogene Natur ihre Erschöpfung durch Sehnen nach Stärkung, durch Lechzen nach Erquickung empfindlicher machte. Zum Glücke war schon der rauhe Winter vorüber, sonst hätte sich zum Hunger auch noch die Kälte gesellt. Es war wohl ohnedies schon so ein herzzerreißender Anblick, vier Menschen auf schlechtem Lager zu sehen, blaß, abgezehrt, mit herausgetretenen Knochen, über welche die welke gelbe Haut sich spannte; ein Anblick wie von vier Todten; nein noch erschütternder; wie wenn Todte die Augen mit schwermüthigen Blicken aufschlügen und die Lippen zu Klagen sich öffneten.

Ein heiterer Morgen war angebrochen; die ganze Natur schien zu lächeln; aber in der kleinen feuchten Stube war es trübe, und das rathlose Weib stand mit nassen Augen am Fenster und schaute unverwandt in das weiße flockige Gewölke am lichten blauen Himmel, als müßte von dort herab ihr Hilfe kommen, oder doch ein Fingerzeig, wie sie herbeizuschaffen sei. Aber die Wolken zogen hin und keine, keine brachte einen rettenden Gedanken, viel weniger Hilfe. Der Ausdruck der Verzweiflung, die sich immer mehr des armen Weibes bemächtigte, drückte sich immer deutlicher auf dem mehr vom Kummer, als von der Zeit gealterten Antlitze aus, welches einst reizend gewesen sein mußte, ehe es das Gift des Elendes zerfraß. Da begann mit matter Stimme der rekonvaleszirende Hausvater auf seinem Bette — dem einzigen, welches die arme Familie noch besaß — zu sprechen. „Mir fällt noch etwas ein" — und er nannte ein paar Frauen seiner Bekanntschaft — „vielleicht vermöchte Eine von ihnen uns mit einigen Gulden auszuhelfen, bis ich wieder kräftiger geworden und wieder arbeiten kann." Schnell raffte sich das Weib zusammen und trat den sauern Gang zu den zwei Frauen an, die ihr helfen sollten. Sie fand die erste an ihrem Tische und auf diesem lag ein Gebetbuch, in welchem sie sehr andächtig las. Die zitternde Stimme, mit welcher das Weib des armen Kranken zu reden begann, die Thränen, welche in großen Perlen reichlich über die eingefallenen Wangen rollten, die bitterste Noth, welche in ihren abgehärmten Zügen und die Sehnsucht, den Ihrigen Hilfe zu verschaffen, in ihren vor Angst und Aufregung leuchtenden Augen lebhafter als ihre vor Beklommenheit stotternde Zunge sprach, bewegte die andächtige Beterin so sehr, daß sie, noch ehe jene ausgesprochen hatte, schon mit den Blicken und der Stellung des tiefsten Schmerzes vor der Bittenden stand, ihr die Hände auf die Schultern legte und durch die herzlichsten Klagen sie überzeugte, daß sie ihr — nicht helfen könne. Der letzte Winter hatte sie gezwungen, einige Thaler aufzunehmen, welche noch nicht ganz bezahlt wären. Sie besaß jetzt keinen Pfennig und würde heute wenig zu essen haben, wenn sie nicht zu Tisch geladen wäre.

Noch bekümmerter als sie vor dieser Unterredung war, schlich das gebeugte Weib zur anderen Freundin. Die Beterin aber sank traurig auf ihren Stuhl zurück, blickte mit feuchten Augen auf ihr Gebetbuch und als sie ihr Gebet zu der gnadenreichen Mutter Gottes, der Fürsprecherin aller bedrängten guten Menschen, auslesen wollte, träufelten ihre Thränen häufig auf das viel benützte Buch. Die gute, mitleidige Frau! wie mußte es an ihrem gefühlvollen Herzen nagen, da sie nicht

im Stande war und nichts ersinnen konnte, ihrer Base auszuhelfen. — Diese hatte inzwischen ihres Mannes zweite Bekannte erreicht, von der sie jedoch nicht mehr als von ihrem ersten Besuche zu erwarten wagte, da sie wohl wußte, daß die Frau von der wenig erträglichen Arbeit ihrer Hände für andere Tag für Tag leben mußte. Dieses Frauenzimmer war aber keine Frau, wie wir sie oben bezeichneten, sondern ein Mädchen, eine sogenannte „alte Jungfer" aus jenem Stande, über den man sich so häufig lustig macht, in Ermanglung besserer Freuden, oder Witze bei dem gänzlichen Mangel eines gesunden Menschenverstandes und bei dem bedauerlichen Abgange wahrhaft sittlicher Bildung, in der Welt wie auf der Bühne — wovon nur Kotzebue's „Unvermählte" eine ehrenvolle Ausnahme macht. — Sie war eine jener Unglücklichen, welche nur ungerne in geselligen Zirkeln gesehen, und wenn nicht geradezu mit Worten böswillig verletzt, doch nur zu oft beleidigend zurückgesetzt werden und — was das Auffallendste bei dieser ärgerlichen Sache ist — von jungen Mädchen, denen doch oft eine gleiche Zukunft und zuweilen weder aus eigener Wahl noch unverdient bevorsteht.

Dieses arme Mädchen, welches schon lange den Sommer seines Lebens hinter sich, aber nie andere als bittere Früchte davon genossen hatte, war eben im Begriffe auszugehen. Es bedauerte gleichfalls, wie die erste Frau so arm zu sein. Es hatte nichts, es konnte ihr nichts geben. Doch plötzlich blickte es rasch auf, wie Jemand, der einen noch nicht völlig klar gewordenen Gedanken festzuhalten sucht, und überschaute flüchtig sein geringes Eigenthum. „Wartet, wartet!" — sprach es freundlich lächelnd zu der armen Frau — „da fällt mir etwas bei. Geht nur beruhigt nach Hause und grüßet mir Euern Mann und Euere Kinder. Ich bringe Euch sicher in kürzester Zeit einige Gulden" — und damit schob es fast die erstaunte arme Frau zur Thüre hinaus, ehe noch diese zu Worten kam, ihren Dank zu stammeln. Weinend sah das Mädchen der ärmeren Freundin nach, die heimwärts eilte mit von der Hoffnung beflügelten Schritten, nahm entschlossen sein Gebetbuch aus der Kastenlade, welches Gebetbuch es noch als Firmungsgeschenk erhalten und das an den Ecken mit schweren Silberzierrathen, wie in der Mitte mit einem zierlichen Schlosse desselben Metalls versehen war. Auch einen Kronenthaler nahm sie aus einem alten Schranke, der gleichfalls ein Geschenk der schon verstorbenen, vermöglich gewesenen Pathe war. „Dafür bekomme ich schon einige Gulden" — sagte das gefühlvolle Mädchen und trug Buch und Thaler zu einem ihr bekannten Silberarbeiter mit dem Ge-

danken: „Der liebe Herrgott wird mir's schon verzeihen, wenn ich, bis ich wieder ein Gebetbuch mir verdiene, nur aus meinem einfältigen Herzen zu ihm bete und auch meine selige Pathe wird mir im Himmel nicht zürnen, wenn ich ihre Geschenke dazu verwende, meinen Nächsten zu helfen aus unverschuldeter Noth."

Das Geld aber brachte es ungesäumt den Leidenden, die das Mädchen begeistert segneten, und ging dann rasch — sich jedem weiteren Danke edelmüthig entziehend — von hinnen, zu der reichen Herrschaft, bei der sie eine pressante Arbeit — ein Brautkleid — zu vollenden hatte. Dieser, und am wenigsten der stolzen glücklichen Braut, fiel es wohl nicht ein, daß unter dem ärmlichen Gewande eines um sein tägliches Brot arbeitenden bürgerlichen Mädchens, dieser „alten Jungfer", ein so schönes edles Herz verhüllt war, welches der Segen unseres Heilandes adelte, den die von Dankesthränen begleiteten Gebete der durch das Mädchen geretteten armen, aber braven Familie auf sein Haupt erflehten, und daß es in seinem Bewußtsein vielleicht reicher sei, als sie, und vielleicht auch glücklicher als die mit Zuversicht in eine freudenvolle Zukunft lächelnde Braut einst werden wird, oder werden kann; denn reich und glücklich war durch das Gelingen seines barmherzigen Werkes das edle, zartfühlende Mädchen.

Es besaß einen selbst erworbenen Reichthum und ein Glück, das ihm keine Laune des wandelbaren Schicksals entreißen, das ihm die Mißgunst niedrig denkender Menschen nicht verleiden konnte, und wohl auch nie verleiden würde.

Welch ein Himmel von Frieden und Freude mußte sein Herz beseligen, weil es seinen Freunden helfen konnte!

War da nicht wahre Andacht?

Mein Hausgärtl und mein Gartnerin.

Han koan Haus und koan Häusel,
Nix g'erbt und nix käft, —
Und á Hausgártl drant[1],
Mit án Werk voller Gschäft.[2]

Á Flöckl, á greans,
Wo i Herr bi für mi,
Wo i sagn kann: „Du Geldjud,
Hietzt hurst' i auf di!"

Unser Herrgott — wer denn sunst?
Hat drob'n auf mi denkt;
Er hat má dös Flöckl
'tsammt der Nutznießung g'schenkt.

D'rum därf i koan Steu'r
Und koan'n Pachtschilling zahl'n;
Er hat's áso g'macht,
Daß i frei bi vo Alln.

Und da baß'l i halt um
Auf dem sunnhellen Flöck,
Mein Grántikeit treibt's má
Wie 's Unziefer wög.

---

a wird dumpf, á hell gelesen.
[1] Dennoch.
[2] Rührige Geschäftigkeit.

Koan Reiff und koan Schnee
Thuet 'n Bleameln da weh,
Wög'n der G'frier hat's koan G'fahr
Es is grean das ganz' Jahr.

Koan Rög'n kan má's ausschwoab'n[1]
Es z'schlagt má's koan Schau'r,
Und i brauch' zu mein Gartl
Koan'n Zaun und koan Mau'r.

Und All's is lebendi!
Koan Bám ohne Gast:
Wo ich hischau — á Vog'l
Auf án iedwöllig'n Ast!

Dö singán und kennán
Koan'n wilden Humur;
Wie 's kimmt aus'n Kröpfl
So gilt's, — 's is Natur!

So wird áh mein Gártl
Nöt extárá putzt,
Wie's wachst, áso wachst's,
Wird nix b'schnitten und g'stutzt.

Und vo' All'n nu' dás Schöner',
Dás Lieber' vo' All'n —
Hets![2] á Gartnerin han i,
Á Dirndl wie g'maln!

Wo's her is? Nöt weit!
Bei der Enns is 's dáhoam;
Ihre Leut' dö hat's da,
Nár in Boarn[3] draußt á Moahm.

---

[1] Austränken.
[2] He ihr!
[3] Baiern.

Is á g'stockelet's Mentscherl
Schön mollet und g'sund,
Mit án G'sicht wie án Apferl
Und Arm kugelrund.

Reinkerschen[1] sán d' Aeugerl
Der Glanz nu' ganz dran,
Und da schaut's mi bal' schölmisch
Bal' treuherzi an.

In 'n Kiderl, in kurzen,
Wie pfánzi[2] als 's geht,
Und wie gurt ihr das schwarzseider'
Kopftüchel steht!

Und sauber wie oben
So is 's drachselt von unt', —
Dö Hüft'n so föst
Daß má Nußaufschlag'n kunnt!

Wier á Trüherl án offnes
Is ihr aufrichtig's G'müth,
Sie hat nöt á Tröpfel
A falsch in 'n Geblüt.

Wann's rödt, so is 's deutsch,
Daß má 's orndli versteht,
Wann áh iebel á Leg'
A weng dicker hergeht.

Entá 'n Böhmerwald[3] sötzt ma'
Wohl anderstá d' Röd,

---

[1] Eine Gattung sehr schwarzer saftiger Kirschen.
[2] Durch hübschen Anzug Gefallen erregend, dabei sehr heiter und ein bischen schelmisch.
[3] Nördlich von Oberösterreich, womit zugleich die Richtung gegen den hochdeutschen Norden angedeutet wird.

Und áso nach der G'schrift
Kann sie's freili' wohl nöt. —

Aber d' Sprach, daß ám einwendi
Warm wird dábei,
Nach'n Herzen dö kann's
Wie sie's g'lernt hat in Gäu.

Und singá — kreuzsákrá!
Dö kann's, dö versteht's!
Und wöllts vo' ihr Liedl
A paar Tausend? sie hät's!

All's was i selm kann
Dös lern' i von ihr,
Mein Herzkäferl singt
Halbe Nácht' oft mit mir.

Und wie willi' als 's is
Wann i pfeif so is 's da!
Mein'n Deuter versteht's
Wann i will — so sagt's ja!

I scham' mi nöt daß i 's
Mein Schlafg'spánnin nenn', —
I han mit ihr Kinder,
An Schübel, án schön!

Hamt allerhand Nám'
Und umrennent s' üb'rall,
Wann wer sagt, daß 's ihr gleichseg'n,
So g'freut's mi all'mal.

* * *

I bau má koan Haus
Was 's má tragt vo' dem Geld,

Aber — 's is má nöt leicht was
So lieb auf der Welt!

So lieb wir mein Gártl
Und 's Bastelwer' d'rin,
Und so lieb wier á Bußl
Vo' der Hausgartnerin!

Und — koan Mensch kann má's nehmá,
So weng wie mein G'röb,[1]
Da bin i auf d' Gwähr g'schrieb'n
So lang als i löb'!

K. A. Kaltenbrunner.

Das erworbene Glück.

Nach einer wahren Begebenheit von Marie Plazowska.

Im Speisesaale eines der ersten Hotels zu . . . soupirten drei junge Cavaliere an einem Tische, und unterhielten sich dabei, wie gewöhnlich zu dieser Zeit, von den letzten Landtagsereignissen und den politischen Verbindungen ihrer Nation; als zwei Damen in Reisekleidern eintraten, und so lange als die Pferde gewechselt wurden, um einige Erfrischungen baten. Sie wählten sich seitwärts ihre Plätze, und sprachen ganz leise zusammen, um nicht die Aufmerksamkeit der übrigen Gäste auf sich zu lenken. Die drei jungen Freunde blieben jedoch nicht ohne Interesse für die Damen, die sie trotz allem Kopfbrechen nicht

[1] Gekröse.

erkennen konnten. „Apropos Julius," — nahm einer von ihnen leise das Wort: „was ist's denn mit Deiner Braut?" — „O, laßt mich mit Ruhe!" erwiderte der Angesprochene ärgerlich — „da wird noch lange nichts daraus werden."

Die Damen wurden jetzt aufmerksam auf das Gespräch, und besonders die jüngere von Beiden horchte gespannt auf jedes Wort, das gewechselt wurde. „Und warum sollte nichts daraus werden," fragten die Herren weiter. — „Karolina von Belbor soll ja sehr reich und sehr schön sein?" „So sagt man. — Aber seht Freunde, vor allem erlauben es die mißlichen Umstände unseres Landes jetzt nicht, daß der Mann an Liebe denke. Zweitens, soll meine Braut, wie ich höre, ein verwöhntes Kind, ein sentimentaler Weichling geworden sein. Das hasse ich! Meine Frau — wenn ich mich vermähle — muß Geist und Verstand besitzen. Sie muß Energie haben; muß zu herrschen verstehen! Ich meine wohl nicht auf diese Art: daß sich der Mann in alle Capricen seiner Gattin füge: — o nein! Ich meine jenes edle, liebenswürdig stolze Herrschen, das mit der geistigen Bildung gleichen Schritt hält, das einer Frau so große Vorzüge verleiht. Kurz gesagt: Eine Frau, die eine Compagnie Soldaten zu commandiren verstünde, würde ich lieben; aber eine sentimentale Zierpuppe nie!" „Oho Freund" — riefen die Andern lachend — „da mußt Du den Geist der Spartanerinnen heraufbeschwören, oder die ganze Geschichte aufgeben; denn solche Frauen werden in unserm Jahrhundert nicht geboren."

„Die Herrlichkeit der Schöpfung bleibt sich gleich — wenn sie Menschenhände nicht verunstaltet" — gab Julius zur Antwort. — Die junge Dame wandte sich mit einem sanften Lächeln zu ihrer Begleiterin. — „Kennst Du denn die Baronesse nicht persönlich?" fragte man wieder. — „Als ich noch auf der Universität war, wurde ich bei ihrem Vater eingeführt. Karoline war da noch ein Kind zu nennen, und ich, wie begreiflich, ganz entzückt über ihre Schönheit. Seitdem sind mehrere Jahre verflossen, die ich meist auf Reisen zubrachte; und jetzt, so lieb es mir auch wäre, kann ich mir ihr Bild nicht mehr in das Gedächtniß zurückrufen. Ich wollte nur, daß mich ein günstiger Zufall dispensiren möchte; denn die Familie ist klein, und hat keinen Namen: Das ist in der Wagschaale einer bräutlichen Aussteuer ein großes Deficit!"

Die Damen waren wieder reisefertig, und als sie an dem Tische der gesprächigen Freunde vorüberkamen, traf diese ein so durchbohrender Blick der Ersten, daß sie sich gegenseitig betroffen ansahen. „Wer war

die schöne Dame?" fragten alle zugleich den eingetretenen Kellner. „Die Baronesse Belbor, und ihre Kammerfrau." „Die Baronesse Belbor!" riefen sie bestürzt. Beschämt verließen die drei Cavaliere bald darauf das Hotel.

Einige Monden später ging der ungarisch-siebenbürgische Armee-Commandant, in seinem Hauptquartiere zu Stolzenburg, berathschlagend mit sich selbst auf und nieder, als die Ordonnanz einen Mann meldete, der mit dem Herrn General zu sprechen wünsche. „Er mag kommen," — erwiderte dieser. Wenige Minuten darauf trat ein Jüngling ein; flüchtiges Roth umwallte seine Wange, als er den General erblickte, und nach einer leichten Verbeugung blieb das feurige braune Auge fest auf dem Feldherrn haften. „Was bringen Sie?" fragte dieser, den jungen schönen Mann mit wohlgefälligem Lächeln betrachtend. „Mich selbst — Herr General; — meinen Arm und mein Herz!" „Das ist viel gesagt;" lächelte abermals der General. „Haben Sie fechten gelernt?" „Nein! Mein Eifer — meine Beharrlichkeit sollen bald das Fehlende ersetzen." „Wie ist Ihr Name?" „Karl" — erwiderte der Jüngling kurz. „Und weiter?" — „Ich habe weiter keinen Namen. Gewähren Sie mir jedoch die Gnade Herr General, unter ihre Fahne treten zu dürfen — will ich mir einen Namen erwerben." — „Schön! — Sie sind ein Ungar?" — „Ein Szekler, Herr General." — „Ihre Heimat?" — „Dort!" sprach er, sich mit Feuer gegen das Fenster wendend, und nach den Bergen zeigend. „Hart am Fuße des Gebirges ist meines Vaters Hütte. Stark wie die Felsen die uns umgeben, ist meine Treue, rein wie der Schnee, der ihre Spitzen ziert, meine Liebe für's Vaterland!" „Ich danke Ihnen, junger Freund — im Namen des Landes — im Namen der Nation! Ihr Wunsch sei gewährt. — Ordonnanz!" Die Ordonnanz trat ein. „Melden Sie meinem Adjudanten, daß ich es wünsche, diesen jungen Mann in die Reihe der Landwehr aufgenommen zu sehen. Er soll sogleich adjustirt werden." „Ich danke, Herr General, einstweilen mit Worten, bis ich meine Dankbarkeit durch Thaten beweisen kann." Der General reichte dem Rekruten die Hand. „Ich hoffe, wir werden uns näher kennen lernen."

Zu Mühlenbach stationirt hatte sich eine Landwehr Abtheilung im Gasthause gelagert. Des Abends, ihre Strapazen vergessend, ließen sie

sich nach ihrer gewöhnlichen Weise gütlich geschehen. Sie sangen und lärmten ächt soldatisch, und rühmten sich — an wie vielen Orten sie einer Auszeichnung theilhaft wurden. Stumm, eine Cigarre rauchend, saß Karl, der vor kurzem eingetretene Rekrut, und betrachtete ohne eine Miene zu ändern, die verschiedenen Gruppen, die sich um ihn gebildet hatten. „Bruder Karl" — rief ein Lieutenant — „willst Du nicht auch eine lustige Weise anstimmen? Oder ein Glas Russischen verschlucken, daß sich Dein abgekühltes Feuer wieder einstelle? Was Donner — Du hast ja Deine ganze Courage verloren?" Ein schwaches Lächeln spielte um Karls Lippe; schweigend nahm er das ihm gebotene dampfende Getränk, und stellte es ohne zu berühren, vor sich auf den Tisch. Seine Blicke streiften mehrmal nach der Thüre, als ob er noch Jemanden erwarte. „Trinke Freund!" — rief man ihm mehrseitig zu. „Hoch lebe unser Commandant!" — „Er lebe!" sprach Karl von dem Glase nippend, ohne die Begeisterung der Kameraden zu theilen. Die Versammlung, erbittert, spottete über den Knaben, wie sie Karl nannten. „Fürwahr Kamerad," riefen sie ihm zu, — „die Kanonen haben schon beim ersten Treffen eine Bresche in Deinen eisernen Muth gebrochen. Schäme Dich." — Karl sprang auf. „Lästert meinen Muth nicht Kameraden," rief er, — „so lange Ihr selbst Weichlinge seid. Nicht beim berauschenden Getränke beweist der Krieger seinen Muth. Erprobt meine Kraft draußen im Schlachtgewühle; im Kampf und Tod stehe ich Euch! Erprobt mich draußen, sage ich, ehe Ihr mich lästert; so wahr ich ein Szekler bin — das dulde ich nicht von Euch!" Man suchte ihn zu beruhigen, er fuhr jedoch fort: „Ihr wißt, daß die Besatzung von Karlsburg mit einem Ausfalle droht. Unser Commandant befahl strenge Aufsicht; laßt mich auf Streifpatrouille gehen — oder sendet mich auf den gefährlichsten Wachtposten; und wenn Ihr mich feige handeln seht, dann sollt Ihr das Recht haben, über mich zu schmähen." — Im Tumulte, der ihn umgab, schnallte er seinen Torniser an, nahm das Gewehr zur Hand und rief: „Wer von Euch will mir nun folgen?" — „Ich!" erwiederte ein schöner junger Offizier, der zur Thüre hereinkam. „Wo hinaus Karl? — Was gab es hier?" „Sie schmähten mich; das werd' ich nicht dulden." — „So gib Beweis von Deinem Muthe" — sprachen die Landwehre — „Du hast jetzt die schönste Gelegenheit. An der Rückzugslinie gegen Petersdorf ist einer der gefährlichsten Wachtposten: willst Du die Wache nicht übernehmen?" „Ich bin dabei!" rief Karl entschlossen. „Wo ist der Corporal? — Wie viel ist die Zeit?" Man sah nach der Uhr. „Du hast noch eine Viertelstunde. Karl über-

lege was du thust; die Nacht ist dunkel, die Kälte grimmig; Du bist noch unerfahren im Kriegswesen" mahnte der eingetretene Offizier besorgt. „Und Du Julius zweifelst auch noch an mir?" sprach Karl beleidigt. „Weißt Du nicht, daß ich einen Namen zu erwerben habe? Wer nicht wagt — kann nicht gewinnen! Gott mit Euch!"

Die Nacht war kalt, rein der Himmel, und die Millionen Sterne spiegelten sich in dem blendenden Weiß des Schnees, der die Gebirge und Flächen bedeckte. Karl betrat seinen Posten. Der Corporal entfernte sich mit dem abgelösten Manne; er blieb allein. Stille war es ringsumher — keine Wachtfeuer brannten, nur die Patrouillen der Karlsburger Besatzung zogen auf Schußweite an ihm vorüber. Die Stunde verstrich, und keiner seiner Kameraden erschien. „Ich werde meinen Posten nicht verlassen," dachte er, „geschehe was immer!" Mit raschen Schritten ging er auf und nieder, um seine durch die Kälte steif werdenden Glieder zu erwärmen. Auch die zweite Stunde war um, und Niemand erschien. Nun die dritte — „man hat meiner vergessen," dachte Karl abermal; „aber ich werde meinen Posten nicht verlassen!" Kaum noch

schleppte er seine Füße, fühllos wurde allmählig sein ganzer Körper. Er zog sich in den Vorsprung eines Hügels; säuselnd schnitt die kalte Luft an seinem Ohre vorüber. Der Schlummer drückte seine Augenlider. Die vierte Stunde war um, da hörte er Tritte im fest gefrornen Schnee; dann Stimmen — Karl konnte sich nicht bewegen. — „Er ist nicht mehr hier" — hörte er sagen. „Karl!" rief eine bekannte Stimme, die neues Leben in den Halberfrornen brachte. „Julius!" rief mit Anstrengung Karl. „Du lebst?" rief der besorgte Freund; „Gott sei gedankt! Die lärmenden Burschen vergaßen Dich abzulösen. Vier Stunden sind verflossen, und Du hast Deinen Posten nicht verlassen!"

Auf Julius gestützt kam Karl in seinem Quartiere an. Als Tags darauf dieser Vorfall dem General rapportirt wurde, sandte dieser dem wackeren Jungen, wie er ihn nannte, zur Belohnung das Lieutenants-Patent. „Hoch lebe Lieutenant Karl!" jubelten die Kameraden. „Hoch lebe unser wackerer Freund!"

Eine Zeit darauf hatte der Zug, in welchem Karl sich befand, in Mediasch, einem kleine Orte, Posto gefaßt. In dem Hause eines Bürgers waren Offiziere quartirt. Der eine, eine Tasse Kaffee schlürfend, sah öfter nach dem ihm gegenüber stehenden Ruhebett, auf welchem, die Hand in der Binde, Karl schlummerte. Julius, den eine sonderbare Ahnung an den jungen Freund fesselte, der mit ihm schon so viele Gefahren getheilt hatte, und sich mit treuer Freundschaft an ihn schmiegte, näherte sich besorgt, als Karl im Traume zu sprechen begann. Leise bückte sich Julius zu dem Freunde nieder, und unversehens berührte er die kleine weiße Hand, die unbeweglich auf der Decke ruhte. Karl erwachte. „Du noch hier Julius?" fragte er staunend: „Ich wähnte dich schon über alle Berge. — Habe ich lange geschlafen?" „O nein! Aber du warst unruhig, und da wollte ich mich eher von Deinem Befinden überzeugen." „Ich habe sehr viel von unsern letzten Affairen geträumt." „Da wollte ich doch eher glauben, mein lieber Karl, daß Du von schöneren Dingen träumtest. Betrachte einmal Deine Hand, — diese kleine zarte Hand; nur zum Kusse geformt: die sollte sich auch im Traume mit dem Blute unserer Brüder beflecken?" — „Gut, daß Du mich an die Hand erinnerst," sagte Karl abweichend, — „ich vergaß ganz daß sie verwundet sei. Sieh Julius, ich war ein verwöhntes Kind, der Liebling meiner Mutter; und hatte eine Braut, die spottete meiner Weichheit — dies wurmte mich. Ich beschloß — ja, ich schwur zu zeigen, daß ich auch ein Mann sein kann, wenn es Noth thut. Erinnerst

Du Dich noch Julius an die Brücke über den Strela? Erinnerst Du Dich noch an den fürchterlichen Donner der Kanonen, an das Geklirre der Waffen, das Geschrei der Kämpfer? Als eine Flintenkugel ganz gemüthlich sausend den Pulverdampf durchschnitt, und meinen Arm begrüßte? Dir verdanke ich zweimal schon mein Leben. Du hast an meiner Seite gestürmt — sage: Ob ich ein Weichling genannt werden kann?" — „Bei Gott! ich bewundere Dich Karl, aber ich kann mich dennoch mit dem Gedanken nicht aussöhnen: daß Du Soldat geworden bist. Wärst Du ein Mädchen — ich würde Dich lieben, wie Dich noch Niemand geliebt hat." „Das ist ein Wahn," sprach Karl wehmüthig lächelnd. „Höre lieber Freund, — ich habe eine Schwester, sie ist ein gutes anspruchsloses Kind; kehren wir einst glücklich heim zu den Unsern, dann führe ich sie an Dein Herz, sie möge Dir die Freundschaft, die Du gegen mich bewährst, mit zarter Liebe lohnen." Die Trommel wirbelte jetzt von fern. „Das ist Alarm!" rief Karl, und sprang auf. Sie sahen durch das Fenster. Der Commandant hielt Revue — „Komm Julius ins bewegtere Leben." — Beide eilten hinaus. Lange blieb der General vor dem jungen Günstling stehen, der, die Hand in der Binde, in Reih und Glied getreten war. Er betrachtete die von Pulverdampf gebräunte Wange. „Lieutenant Karl," sprach er — „ich ernenne Sie zum Oberlieutenant nach Recht und Verdienst!" Karl salutirte. Feuer sprühten seine Augen, und sein Herz klopfte hörbar in der angeschlossnen Uniform. „Es lebe Oberlieutenant Karl!" So begrüßte ihn Abends darauf die ganze Compagnie.

In dem Treffen bei Bistritz hatte sich Karl die Hauptmanns-Stelle erworben. Der ehemals blühende Jüngling war angegriffen von den Strapazen des Krieges; nicht der Körper allein — auch sein Herz blutete, und seine Seele war tief erschüttert von den Gräueln, die Menschenhände verübt hatten. Mißgestimmt und in sich gekehrt nahm er keinen Theil mehr an den geselligen Abendstunden seiner Freunde, und als bald darauf Julius in einem ferne gelegenen Bataillon znm Major ernannt wurde, hatte Karl vollends allen Lebensmuth verloren. Von einem heftigen Fieber befallen, nahm er Urlaub, um in dem Kreise seiner Angehörigen seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Als Julius diese Nachricht erfuhr, rief er schmerzvoll aus: „Mit diesem meinen Freunde habe ich meinen treuesten und muthvollsten Kriegsgefährten verloren!" Tag für Tag wartete er, ob nicht ein Bote kommen

würde, der ihm von seinem Karl ein Liebeszeichen brächte. Wochen vergingen, da erhielt er endlich ein Billet, zart und fein — von einer Damenhand. Es enthielt folgende Worte: „Theurer Julius! Deine Braut, die Du seit Jahren keiner Freundschaft würdigtest — bittet Dich, sie zu besuchen. Karolina von Belbor."

„Auch das noch!" rief Julius verdrießlich — „so stürmt denn alles Mißgeschick mit einem Male auf mich heran!" Er konnte diese Bitte nicht ablehnen. Der Bote wartete auf Antwort. Das Schloß des Barons lag nur einige Stunden entfernt. Er ließ anspannen. — „So Gott will," dachte er, „sehe ich sie vielleicht das letzte Mal." — Er kam im Schlosse an; als er in das Vorzimmer trat, begegnete ihm eine Frau, die er schon irgendwo gesehen hatte. Er erinnerte sich sogleich des Abends im Hotel zu . . . — Abermal eine üble Vorbedeutung! Ganz beklommen öffnete er die Thüre des Salons — doch wer ermißt seine Ueberraschung. Auf einer silberdurchwirkten Ottomane ruhte die Dame, die ihn hieher beschied. In kostbaren schwarzen Sammt gekleidet, wallten die reichen dunkeln Locken über das blendende Weiß ihrer Schultern, und freudestrahlend kamen die braunen Sterne ihrer Augen ihm entgegen. Karl! wollte Julius überwallend rufen; als sich aber

die Dame verwirrt zurückzog, fuhr er kälter fort: „Verzeihung Baronesse, daß ich mich des Vergehens einer so langen Trennung schuldig machen konnte. Ich selbst bin gestraft dadurch." — „Es hätte mir wehe gethan lieber Julius, wenn Du diese Gegend abermal verlassen hättest, ohne daß ich Dich gesehen habe. Hängt doch schon seit Jahren mein Glück von Deiner Willkür ab. O, wie so gerne würde ich die Liebe, die Du zu Deinem Freunde hegest, mit der Kälte vertauschen, mit der Du Deine Braut begrüßt; Julius — wir sehen uns vielleicht jetzt das letzte Mal!" — Diese Worte waren ihm unbekannt — aber die so zaubervolle Stimme griff in die tiefsten Saiten seines Herzens ein. Sprachlos standen sich Beide einen Moment gegenüber, bis die Wonne der beglückten Liebe machtvoll aus Beider Blicken strömte. Freudetrunken stürzte Julius zu den Füßen seiner Braut. „Karoline! Karl! kannst Du mir vergeben?" —

„Julius! mein theurer Julius!" rief diese, ihn liebevll an ihr Herz schließend, „ich wollte Dir nur beweisen, daß auch in unsern Zeiten Frauen leben, die an edlem Geist und Muthe den Spartanerinnen gleichen. Ich habe mir einen Namen erworben, und Dir gezeigt, daß ich Deiner Liebe nicht unwerth bin. Wirst Du nun die Hand nicht verschmähen, die Dir Karls bessere Schwester reicht?" — „Ich will Dich anbeten Karoline," rief Julius aus, „so lange ein Funke Leben in mir ist!" — Friede war im Lande wieder geworden, und Julius feierte in einfacher Stille den glücklichsten Tag seines Lebens. —

Wittekind.

Von Ludwig Foglar.

Zu Wittekind dem Sachsen sein treuer Bote kam
Und warf sich ihm zu Füßen, halb reuig, halb voll Scham:
„Schlag' mir das Haupt vom Rumpfe," sprach er, „mein sündig' Haupt
„Ich bin nicht mehr derselbe, den Du bis heut' geglaubt."

„In Karl des Großen Lager hast Du mich ausgesandt
„Um dort nur Dir zu dienen ersprießlich unverwandt,
„Und Alles zu erforschen war mein geheimes Ziel
„Sie ließen mich auch walten, ich hatte leichtes Spiel."

„Im Lager, in Palästen ging frei ich aus und ein
„Ja, von dem Tempeldienste gar durft' ich Zeuge sein.
„Mein Fürst das ist ein Zauber, der Helden niederzwingt,
„Ein Blendwerk, ein Betäuben, das Herz und Sinn umschlingt."

„Im hohen Dom zu Aachen ließ man mich Karol seh'n,
„Im Schmuck mit seinen Mannen zum Opferdienste geh'n.
„Das festliche Gepränge, die Priester im Ornat
„Die flammenden Altäre im reichsten Blumenstaat."

„Die duft'gen Weihrauchwolken zur Kuppel zieh'nd empor
„Und alles übertönend Musik und Sphärenchor —
„Dann stiller Priestersegen — und endlich Herr, o sieh
„Es sinken die Gewalt'gen fromm betend auf die Knie."

„Mich hat vom Gott der Christen, kein zwingend Wort belehrt,
„Ich wankte aus dem Dome — bewältigt — ja bekehrt,
„Abtrünnig unsern Göttern, ward ich o Herr Dein Knecht!
„Versöhne Du ihr Zürnen, und strafe mich gerecht." —

Und Wittekind hört schweigend, mit regem Antheil zu
Und den reumüth'gen Heiden winkt gütig er zur Ruh'.
„Was ist an Dir nun strafbar? Der Heide oder Christ?
„Geduld — will selber sehen wie fern Du sündig bist." —

Vom hohen Dom zu Aachen schallt prächt'ger Glocken Chor,
Der große Karol schreitet zur Messe durch das Thor.
Da kauert an dem Pfeiler ein Bettler flehend stumm,
Und Karol tritt ihm näher, faßt ihn in's Aug' — ringsum

Betroffen das Gefolge — doch Karol winkt es fort,
Und flüstert zu dem Bettler gar freundlich dieses Wort:

„Wer läugnet diese Züge? gebräunt von Sonn' und Wind!
„Dich grüß' ich — und Dich schütz' ich — mein Feind — Fürst Wittekind!

„Sei Du mein Gast im Tempel — und kehr' ich dann zurück —
„Sollst Du von mir vernehmen Dein ferneres Geschick."
Und Wittekind blickt staunend dem edlen Feinde nach —
Gesänge füllten rauschend die Räume allgemach.

Es huldigte im Wettkampf Posaun' und Orgelton
Den heiligen Symbolen, der strahlenden Gotteskron'
Es wirbelt auf der Weihrauch voll Opferfreudigkeit,
Und Segen sprach der Bischof, ob aller Christenheit!

Die Seele Gottestrunken, des Hasses ganz beraubt
Blieb stumm der Bettler knieend und beugte tief das Haupt. —
Zu Ende war die Messe und Karol kam an's Thor
Und seiner freudig harrend stand Wittekind davor.

„Ich weiß Du läßt mich ziehen nun zu den Meinen frei
„Doch glaube daß zu bleiben nur mein Verlangen sei;
„Und melde meinem Boten, ja meld' es ihm noch heut'
„Auch ich ward hier bekehret, doch mich hat's nicht gereut!

„Mich hat vom Gott der Christen kein Schein und Glanz belehrt
„Mich hat das Wort der Liebe aus Feindesmund bekehrt,
„Die menschlich schöne Güte die keinen Sieg begehrt,
„Der nicht die Zahl der Freunde ganz um ein Herz vermehrt!"

Das Fenster des Gefangenen,*)

oder

Der Montenegriner.

Eine Erzählung aus dem russisch-türkischen Kriege von Friedrich Steinebach.

Zwei Stunden etwa entfernt von der Grenze Montenegro's, nach jener Richtung hin, wo die Türkei dessen Nachbar ist, stand ein schlichtes aber wohnliches Haus, fern ab von dem nächsten Orte, von üppigen Wiesen, Feldern und dichten Waldungen umrahmt. Dort lebte der rüstige Montenegriner Gergo mit seiner durch tausend Gefahren und Leiden errungenen Xenia, dem treuen blühenden Weibe, das ihm rüstig schaffend zur Seite stand. Der alte, blinde Großvater war der einzige Hausgenosse, der die Liebe seiner Enkel in seltenem Grade genoß. Gergo bestellte die Wirthschaft in Wald und Feld besser als irgend Einer, am liebsten aber durchstreifte er die Gebirge, lebte für Jagd und Kämpfe, wobei er den häufigen Einfällen in türkisches Gebiet, welche die Montenegriner von jeher liebten, keineswegs fremd blieb. Kehrte er dann wieder heim an den Herd seines Hauses, begrüßte er um so inniger seine Xenia, welche nur für ihn und seine Liebe zu leben schien. War er auswärts, so blieb der Blinde der stete Begleiter des stillschaffenden Weibes, denn dieses war sein Auge, durch welches der Alte die Welt besah; Xenia war sein Stab, sein Engel — unaussprechlich innig und zart war das Band, welches diesen Greis am Rande des Lebens mit diesem blühenden Weibe verband.

So mochte ein halbes Jahr des innigsten Friedens hingegangen sein, als ein unseliger Abend dieses Gebäude des Glückes zu vernichten

*) Diese für sich abgeschlossene Novelle gilt zugleich als Schluß der in den Jahrgängen 1855 und 1856 mitgetheilten Erzählung aus dem russisch-türkischen Kriege: Xenia, das Serbenmädchen.

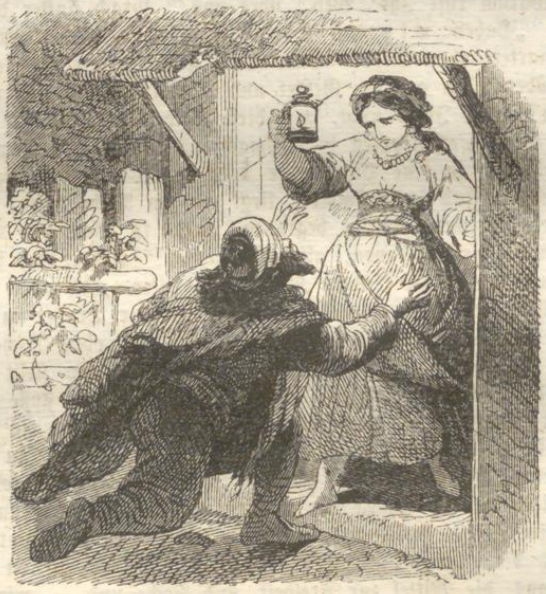
drohte. Früher als sonst brach Gergo auf, um seine Hütte zu verlassen. Genau untersuchte er die Schärfe seines Handjar, steckte ihn neben sein türkisches Messer und seine beiden mit Silber ausgelegten Pistolen und lud sein doppelläufiges Gewehr mit besonderer Sorgfalt. Xenia sah dies mit Schreck, denn es schien ein gefahrvolles Unternehmen im Werke zu sein, und sie suchte den geliebten Gatten unter Vorwänden daheim zurückzuhalten. Aber Gergo drückte sie sanft an seine Brust und sprach lächelnd: „Nein! meine Liebe, Gergo darf nicht fehlen, wenn seine Brüder kämpfen; wenn es gilt, erlittene Unbill zu rächen, Sühne und Genugthuung von den verachteten Türken zu holen, die der Himmel vertilgen möge vom Erdball!"

— „Was habt Ihr schon wieder mit ihnen?" frug der Blinde. „Weh Euch! Sie sind die Stärkeren — dem Starken gehört die Welt — weh Euch und uns, es wird, es kann nicht günstig enden!"

— „Warum ruft Ihr: Weh'! über uns?" sprach finster der Montenegriner. „Haben wir den Streit begonnen? Nein, wir wurden gereizt, gemartert ohne Ende! Habt Ihr gehört, wie sie des Milos Herden hinübertrieben auf ihr Gebiet und Niemand mehr eine Klaue zu sehen bekam? Wißt Ihr's nicht, wie diese Heiden Azors Weib mißhandelten und dann fortschleppten in Schmach und Sklaverei? Wer, als sie, warf den Brand in jene Hütte, die dort am Waldessaum stand und jetzt um Rache rufend in Trümmern liegt — um Rache rufend für unsern Bruder, der unter ihnen begraben wurde in Asche und Schutt!? Habt Ihr nichts gehört davon, alter Großvater?" rief er sich stolz emporrichtend und warf das Gewehr über die Schulter. „Ich aber sah und hörte es! Und wo ist ein freier Mann, wo ist der Bruder in unseren Bergen, der Schmach, Gewalt und Schande duldet, ohne Rache, zehnfache Rache zu nehmen? Kennt Ihr einen solchen? So stellt ihn her vor mich, daß ich dem Feigen, Ehrlosen den Handjar stoße in seine elende Brust! Ich will, ich kann es nicht tragen, so lange ein Tropfen Blut rinnt in meinen Adern, so lange eine Faser sich regt in meinem Leibe — drum laßt mich ziehen, bald kehre ich wieder! Sie sollen nur kommen, nicht umsonst tragen wir Waffen von Kindheit auf und holen den Vogel im Fluge herab aus der Luft. Der Herr der Heerschaaren erbaute uns die allgewaltigen Festungen in Bergen und Felsen — der Herr gab uns die Mittel zur Freiheit und Rache und — wir wollen unser Pfund nicht müßig vergraben!"

Wagen ist des Mannes Los, und so schritt bald darnach Gergo, die Büchse über die Schulter geworfen, über die Schwelle seines Häus-

chens hinaus in den Dämmerschein des Abends. Bewegt, mit Thränen im Auge, als wäre es ein ewiges Scheiden — so sah Xenia dem Gatten nach und von bangen Ahnungen ergriffen, eilte sie ihm nach, noch einmal den Abschiedsgruß zu nehmen — bald war sein Schatten ihrem Auge gänzlich entschwunden. — Endlich warf Xenia den Riegel des Thores vor und setzte sich in die einsame Stube, wo eine Lampe ein flackerndes Licht verbreitete, während der Blinde in der Kammer daneben den Schlaf des Gerechten schlief. Das betrübte Weib arbeitete bald emsig an einem Fischernetz, bald saß es sinnend den Kopf auf die Hände gestützt. Längst lag tiefe, sternlose Nacht auf Berg und Thal — da schreckte Xenia plötzlich zusammen, denn anfangs fern, dann immer näher vernahm sie einzelne Schüsse, darauf einen Schrei und rasche Tritte, denen einige Schläge an das Hausthor folgten. Beklommen stieß Xenia den Riegel zurück — die Lampe in die Höhe haltend —



ein Mann in beschmuzter, abgerissener Kleidung wankte, mehr als er ging, in das Zimmer. Erschrocken bebte Xenia zurück und wollte um Hilfe rufen, aber demüthig und zitternd flüsterte der Fremde: „Barm-

herzigkeit! Verrathet mich nicht! Schließt die Thüre — Erbarmen und einen Augenblick der Ruhe!" —

Zweifelnd, was sie thun sollte, stand das schöne Weib, dann hieß sie den Flüchtling in die Stube treten. Beim Klange ihrer Stimme aber erbebte der Unbekannte und stieß einen leisen Ruf aus — „Xenia! Du hier? — Ha! Du bist Gergos Weib?! — Meineidige, erkennst Du mich wieder?!"

Starr sah sie auf die Züge des Sprechenden, Bläße übergoß ihre Wangen — „Danilo! — Danilo!" stießen ihre bleichen Lippen heraus. — „Ja, ich bin's!" rief der Flüchtige heftig erglühend. „Ich bin es, dem Du einst Liebe geschworen hast und der hinaus irrte in die Nacht des Lebens um zu erringen und zu erwerben für Dich und unsere Liebe! Doch seither sind Jahre vorüber — was kümmert Dich der arme Bursche in der Fremde, Du sitzest ja wohl in Haus und Hof und führst ein herrisches Leben!"

Xenia stand, die Hände vor's Gesicht schlagend und dachte der vergangenen Jahre. Wie sie mit Danilo einst aufgewachsen war und ihn wie einen Bruder liebte. Wie er ihr seine Liebe gestand, die sie, noch ein halbes Kind, zu erwidern glaubte und wie er fortgewandert war, um sich eine Hoffnung für die Zukunft zu erwerben. Es waren dies holde, süße Träume, selige Erinnerungen aus den goldenen Jugendtagen! — Aber Danilo hatte kein Glück gefunden auf seinen Lebensbahnen und er fiel ab von seinen Brüdern — er wurde ein Renegat, weil ihm dort eine lockende Zukunft lachte. Seither hatte Xenia wenig von ihm mehr gehört — aber alle Lippen um sie verwünschten den Verräther, der die Sache des Vaterlandes verlassen hatte, Schmach und Abscheu lastete auf ihm, der für eitles Gold und Gut seine Freunde verrieth. Da hatte auch das Mädchen gelernt zu verwünschen, den es einst liebte, sein Herz wendete sich weg von ihm, den sie nur mit Erröthen nennen durfte vor einem Montenegriner. Gergos edle Mannheit hatte ihre Achtung, ihre Bewunderung, bald auch ihre glühende Liebe errungen —— jetzt mit Eins führte das Verhängniß den Mahner vor ihre scheu entfliehenden Blicke. Doch auch Danilo schien die Gefahr zu vergessen, die ihm drohte, und er starrte das wunderbar schöne Weib an, das er verloren hatte und doch zu besitzen glühte.

Ein nahendes Schießen schreckte Beide aus ihrem Nachdenken empor. Die Türken, von dem treulosen Danilo geführt, hatten wieder einen neuen Angriff auf die Montenegriner gewagt, um Herden davonzutreiben und Beute zu machen. Die Angegriffenen aber hatten die Gefahr voraus-

gesehen, sich zahlreich versammelt und wohl bewaffnet, so daß der Haufe der Feinde zerstreut sich in alle Gegenden flüchtend vertheilte — die Rächer auf den Fersen. So war auch Danilo hieher geflohen, ein Asyl zu suchen, wo er — seine einstige Liebe wieder fand. Als nun das Schießen wieder näher kam, rief er, Gefahr ahnend:

— „Verlasse mich nicht, Xenia! Ich bin verfolgt, ich habe keine Seele, die mich retten kann, als Dich!"

— „Still, still! daß Dich der Großvater nicht hört — sonst ist Alles verloren!" flüsterte sie zitternd und suchte sich zu besinnen.

— „Ich beschwöre Dich, rette mich! Bald werden die Feinde hier sein, die uns fünfhundert Schritte von hier aus ihrem Versteck überfallen haben. Wer fliehen konnte, floh — mancher fiel verröchelnd von einer Kugel getroffen — wie ein gehetztes Wild floh ich keuchend, ohne Athem fast — Verzweiflung im Herzen erspähte ich hier am Fenster das Licht Deiner Lampe — und ich bin hier."

— „Ah, wie soll das enden? Ich ahne ein Unglück!"

— „Verlaß mich nicht, Xenia, gedenk' unserer einstigen Liebe! Wenn mich auch Deine Brüder und Dein Gatte verfluchen — ich habe es nicht verdient. — — Niemand weiß hier, was ich litt, seit wir uns nicht sahen. — Du weißt nicht, wie oft ich heiße Thränen vergoß, wenn ich Deiner gedachte! — Wie Deine Lampe mein letzter Rettungsschimmer in dieser Nacht des Unglücks war, so sollst Du mir das Licht meines Lebens, mein Engel sein und bleiben. O rette nur dies Mal mich, Xenia!"

Welche Stürme beschworen diese Worte herauf in dem Busen dieses Weibes; hatte gleich Danilo schwer gefehlt, so blieb noch Hoffnung; alle Welt, nur sie nicht, war zum Richter für ihn bestellt — ihr edles Herz war entschlossen, den Verirrten zu beschützen in Gefahr. Aber es blieb schwer zu vollführen, die ganze Gegend war umstellt, der Großvater durfte nichts ahnen von der Gegenwart des Verhaßten, er hätte seiner nicht mehr geschont, — er so wenig als Gergo, und somit mußte Danilo fern sein, ehe dieser heimkehren konnte. Wohin ihn verbergen? Schon wollte das Weib verzweifeln, da gedachte sie einer nahen Ruine, welche Jedermann mied, weil es im Volksglauben hieß, daß es dort nicht geheuer sei — dort gab's ein Versteck für Danilo. Schon dämmerte ein Hoffnungsstrahl auf ihren Zügen, schon flüsterte sie ein leises „Komm, laß' uns eilen!" und sie wollte eben ihre Lampe verlöschen lassen — so bebt sie zusammen — Stimmen werden laut — man pocht am Hofthor und verlangt, daß es geöffnet werde. „Es sind die Feinde!" stöhnt Danilo erbleichend — zitternd horcht das Weib. Man öffnet die Pforte — sie sind's — wankend eilt sie der Thüre zu — zieht

den Bruder fort mit sich und hinaus auf die Bodentreppe einer finstern Ecke zu, wo altes Geräthe, Stroh und Getreide aufgehäuft lagen. „Rasch, birg Dich in der Mauerblende!“ hauchte sie an sein Ohr geneigt und leicht wie ein Schatten verschwand der Schuldige — betend stand Xenia an der Schwelle. Einige ewig lange Minuten vergehen — man hört Schritte auf der Treppe — leise wird an die Stubenthüre gepocht — der Herzschlag Xenia's steht still. Sachte öffnete sie die Thüre — Gergo mit einem Paar Genossen steht vor ihr.

— „Ist Niemand hier? Sahst und hörtest Du nichts im Hause? Einer der Elenden floh — er nahm die Richtung hieher?“ frug ihre Hand fassend Gergo.

— „Ich sah und hörte nichts“, stieß sie hervor und suchte sich zu beherrschen.

— „Was ist Dir? Du zitterst — wie bist Du bleich?“

— „Wie soll ich anders? Ewiges Schießen und Schreien — Nachts stürmt man in's Haus — es ist zum Verzweifeln!“ entgegnete Xenia und versuchte offen in das Auge des Montenegriners zu sehen, dann setzte sie beherzt hinzu: „Nicht einmal der alte, blinde Mann hat Ruhe — macht rasch! durchsucht was Ihr wollt, aber weckt mir den armen Großvater nicht auf!“

— „Da ist nichts zu finden!“ meinten sich zurückziehend die Männer und durchstöberten die Winkel außer der Thüre — wobei Xenia umzusinken drohte, denn Einer stieß mit einem Spieße in der Richtung hin in das Stroh hinein, wo Danilo verborgen sein mußte. Wohl trat ein schwacher Angstruf auf ihre Lippen, aber die Gefahr war vorüber — unverrichteter Sache zogen die Männer ab, Gergo mit ihnen, nicht ohne ihr einen Kuß geraubt zu haben und besorgt nach ihr zurückblickend, denn ihre Hand war eisigkalt und ihre Züge bedeckte Leichenblässe. —

Endlich war wieder Stille im Hause, aufathmend stand in der Stube das Weib, als Danilo hereinkam, am Arme blutend, der Spieß hatte ihn, wohl nicht gefährlich, verwundet. Rasch verband Xenia mit seinem Tuche den Arm und setzte dem Erschöpften Speise und Trank vor, so gut sie es vermochte. Für den Augenblick war er gerettet, was aber dann? — Für den ganzen Tag blieb wohl die Umgegend strenge bewacht, und Danilo durfte nicht gesehen werden — und um einen Ausweg zu ersinnen, stützte die schöne Montenegrinerin das Haupt in die Hände, indeß der Verfolgte seinen nagendsten Hunger stillte. Endlich war sie einig mit sich, löschte ihre Lampe aus und ergriff Danilo's Hand, nach der Kammer horchend, wo der Greis im ruhigen Schlummer

lag. Sachte öffnete sie die Stubenthüre — beide schlichen zur Nebenthüre den Bergen zu hinaus — alles war stille geworden ringsum.

Xenia war entschlossen, den Flüchtling bis zur Ruine zu führen, ihm daselbst das Versteck zu zeigen, in dem er verborgen bleiben sollte bis zur kommenden Nacht, indem ihn von dort eine wenig bekannte Felsschlucht über die Grenze führte. Sie selbst wollte dann in Eile heimkehren, um keinen Verdacht zu erregen.

Flüchtig wie zwei Schatten schritten sie zwischen Feldern und Wiesen, bald zwischen dichten Baumgruppen, über Felsentrümmer, durch Schluchten, über schwindelnde Stege und an Abgründen vorbei dem ersehnten Ziele zu. Wohl mußten sie dabei oft bis an's Knie im Wasser waten, oft wieder standen sie angstvoll zitternd still, wenn sie ein Geräusch zu vernehmen glaubten — fast schien der Weg bis zur Ruine kein Ende nehmen zu wollen. Ermattet, athemlos waren sie so weit gekommen, daß Xenia von einem Felsenvorsprunge aus dem Flüchtling die verfallene Burg zeigen konnte — da rauschte es in den Zweigen und beim schwachen Schein des durch die Wolken brechenden Mondes glänzte der Lauf eines vorgehaltenen Gewehres, während eine unbekannte Stimme „Halt! Verräther! oder ich schieße!" in ihre Ohren donnerte.

— „Flieh' nach rechts!" hauchte das zitternde Weib und tief sich bückend huschte nach der bezeichneten Seite Danilo davon, während die Kugel des Feindes über ihn hin in einen Baum fuhr. Im selben Augenblicke wurde Xenia sich ihrer bedenklichen Lage bewußt und wandte sich bebend zur Flucht. Aber der Angreifer schien wenigstens einer Person sich versichern zu wollen und machte einen Satz vorwärts, die Struka fassend, welche sie über die Schulter herabhängen hatte. Eben so rasch hatte aber Xenia den Dolch gezogen und blindlings hinter sich gestoßen, worauf sie sich plötzlich frei fühlend, in wilder Hast entfloh.

Daheim angekommen, warf sie eilig die Kleider von sich, verwischte alle Spuren ihrer nächtlichen Wanderung und suchte den Schlaf, der sie lange genug dennoch floh. Kaum war sie gegen Morgen erwacht, so klopfte es an der Pforte, Gergo trat ein. Seine Augen bohrten sich in die ihrigen, seine Hand warf das Gewehr in die Ecke, eine heftige Aufregung machte die Lippen zucken. Unwillkürlich bebte Xenia bei seinem Anblick, ihr Auge floh zur Erde.

— „Warum hast Du heute Nacht so gezittert, als wir dieses Haus durchsuchten?" frug er mit rauher Stimme.

— „Wer soll es nicht bei dem Lärm und Schießen — und wenn man in die Hütten einfällt bei Nacht."

— „Wer ein gutes Gewissen hat, braucht nichts zu besorgen!"

— „Gergo! was soll dieser Ton Deiner Rede? Was habe ich Dir gethan? Gestern so liebevoll und heute so fremd?"

— „Weil gestern nicht heute ist — eine Nacht ist dazwischen, lang genug mein Glück zu begraben!"

— „Gergo — Du scherzest! warum thust Du mir so weh?"

— „Ich, Dir? — Weshalb fliehst Du meinen Blick? Wo warst Du die Nacht über? — Was bedeutet Dein Erblassen? Wohin schlichst Du in Sturm und Regen? Sprich, sprich — ich weiß Alles! Lüge nicht, oder —"

— „Oder was?" frug, sich stolz emporrichtend, Xenia, welche sich empört fühlte, so noch in's Gericht genommen zu werden und fühlte, daß nur Ruhe allein sie und ihren Bruder zu retten vermöge.

— „Oder — es endet nicht gut!" rief Gergo mit einem wilden Blick.

— „Komm, setz' Dich zu mir und laß' uns in Frieden sprechen. Ich bin wohl nur ein armes Weib, aber deshalb hast Du kein Recht, mich mit Füßen zu treten!" Dabei sah sie ihm liebevoll in's Auge und faßte seine Hand.

— „Antworte mir!“ rief sie barsch zurückweisend Gergo. „Warum weichst Du meiner Frage aus?“ Du warst bleich, verweint, zitternd, als wir heute Nacht hier waren — es war Jemand versteckt — ich ahne es, wage nicht mehr zu leugnen. Du hast Nachts das Haus verlassen, man sah Dich — Du aber flohst wie das böse Gewissen! — Ha, warum zittert Deine Hand so heftig? — Weib! Du hast mich betrogen! Sprich! Sprich! schämst Du Dich nicht die schamlose Falschheit zu begehen, so habe den Muth sie auszusprechen auch! — — Elende! Du hast mich getäuscht — entehrt — Du liebst einen Andern — Du hast einen Geliebten — Du — Du — wirst bekennen und — entsetzlich büßen!“

Lange saß Xenia wie gelähmt, ihr Herz erbebte bei diesen gefühllosen Worten, und erst als er sie heftig am Arme ergriff, erwachte sie aus der Betäubung und sagte mit zitternder Stimme: „Reden soll ich? Auf Deine Worte zu antworten — so tief wird sich kein Weib erniedrigen können! Weh Dir, daß Du es nicht fühlst, wie tief Du Dich selbst beleidigst, indem Du mich mit Koth bewirfst, mich, die Du zu lieben vorgegeben hast!“ So mild diese Worte auch gesprochen waren, so konnten sie Gergo's heißes Blut nicht abkühlen, und er ließ ihren Arm nicht los, sondern preßte ihn heftiger mit seinen Fingern zusammen: „Was sollen die schönen Redensarten? Bethören lasse ich mich nicht! — Nimm Deine Struka um und folge mir zu Milos hinab.“

— „Ha! — zu Milos, was soll's dort?“ rief Xenia erbleichend.

— „Die Struka, die Struka — nimm die Struka, sag' ich!“ tobte Gergo.

Schweigend griff wie mechanisch das Weib danach, da dieselbe neben dem Schranke zur Seite lag und wollte sie umnehmen. Aber da stürzte Gergo auf sie hin und schrie mit Wuth und Entsetzen: „Ha! wer zerriß diese Struka — wo ist die Ecke hier, welche fehlt — wo ist sie? Zeige mir das Ende — zeige mir's — ehrloses Weib!“

Xenia schauderte und schwieg. Gergo starrte sie mit flammenden Blicken an und schrie: „Du hast's nicht? Nein! Ich aber habe es, ich — denn Milos hat mir's vor Allen in der Schenke gegeben!“ seine Lippen wurden fahl — sein ganzer Körper erbebte vor Leidenschaft.

Xenia starrte auf die durchschnittene Struka, welche offenbar ihr Dolch Nachts, statt der Hand des Angreifers, getroffen haben mußte und schwieg.

— „Leugnest Du noch?“ tobte Gergo.

— „Ich leugne nichts — gestehen kann ich auch nichts — jetzt nicht! O sieh mich nicht so an — Gott sieht meine Unschuld!"

— „Weib, Weib — Du sagst nicht, weshalb Du außen warst?"

— „Ich kann nicht, Gergo — ich darf es heute nicht! Frage mich morgen wieder — und Du sollst Alles wissen, Alles — magst Du mit mir thun, was zu thun Dir behagt! — Glaube mir, ich liebe Dich treu und allein — Du kennst und liebst mich — habe Vertrauen zu mir, ohne Vertrauen gibt's keine Liebe!"

— „Noch ein Mal und zum letzten Mal! Du gestehst nichts von Allem?"

— „Beim Grabe meiner Eltern schwöre ich Dir, ich bin Deiner werth. Weiter frage mich heute nichts!"

— „Ha, Schlange! warten soll ich, bis die Beweise Deiner Untreue beseitigt, bis Dein Liebster in Sicherheit ist! — Man sah Danilo hier in der Nähe — Danilo, den Du schon früher kanntest — Du führtest ihn Nachts zur Ruine — ha! — es ist, wie ich ahnte — und ich sollte warten? Warten unter Hohn und Spott und Schande?! Ich will nicht warten, nicht eine Stunde — aber rächen will ich mich — rächen an Dir, dem schmachvollen Weibe!" Dabei riß er sein Gewehr an sich und — „Halt da!" rief's mit Eins, der alte Blinde stand zwischen beiden. Er hatte das Gespräch gehört und war tastend aus seiner Kammer herausgekommen. Gergo ließ das Gewehr sinken, warf es über die Schulter und rief: „Zuerst er — in der Ruine werde ich ihn finden — und dann Du! Du sollst mich nicht umsonst betrogen haben!" damit stürzte er zur Thüre hinaus.

„Gergo! Gergo! Barmherzigkeit!" schrie Xenia, aber dieser rannte auf und davon und das Weib sank weinend auf den Stuhl zurück.

— „Was war das, Kind?" frug erschrocken in der Mitte des Zimmers stehend der Blinde. „Warst Du wirklich bei der verrufenen Ruine in der Nacht?"

— „Ach, Großvater — quält mich nicht, Ihr habt ja Alles mit angehört — mehr kann ich nicht sagen!"

— „Kind! dann kann man es den Leuten nicht verübeln, wenn Sie schlecht reden von Dir!"

— „Also auch Du, Großvater, gibst ihnen Recht?"

— „Warum sprichst Du nicht?"

— „Ach, über diese Menschen! Was nützt ein ganzes unbescholtenes Leben — kommt ein verdächtiger Augenblick, fällt ein Schein der Schuld auf uns, so nennen sie uns gleich elend und lasterhaft — und es ver-

lassen uns Alle — Alle — es gibt keinen Glauben, kein Mitgefühl auf Erden!"

— „Leider, Kind! wir können's nicht ändern — und was wird die Welt von Dir sagen?"

— „Die Welt? Laß sie sprechen, wenn wir nur Frieden haben in uns selbst! Nur Du gib mich nicht auf, Du, mein geliebter Großvater — laß mir doch Ein Herz, das mir bleibt, auf dieser weiten Erde!" Damit sank sie weinend auf seine Schulter und hielt ihn innig umschlungen. Der Blinde konnte nicht in den Augen, nicht in der Miene des schönen Weibes lesen, aber er verstand den Ton ihrer Stimme, er kannte ihr Herz von Kindheit an und er zweifelte nicht an ihrer Unschuld.

Xenia liebte Danilo nicht mehr, ihr Herz war zu edel, einen Verrath ihrer Pflicht gegen Gergo zu begehen, aber an ihn knüpften sich die seligsten Erinnerungen ihrer Jugend, ihn in die Hände seiner Feinde zu liefern, war dem echt weiblichen Gefühle nicht möglich und sie schwieg, indem sie ihn zu retten hoffte. —

Gergo rannte, kaum seiner Sinne mächtig, dem Ziele zu; oft an Abgründen vorüber, über Felstrümmer und Schwindelstege ohne es zu beachten. Seine Züge waren bleich, nur sein Auge glühte und seine Hand hielt den Handjar fest in seiner Scheide. Endlich erreichte er die Ruine, aber er fand seinen Feind nicht und empört über diese Täuschung, sank er auf die herumliegenden Mauerblöcke, sinnend wie er seinen Rachedurst kühlen könnte. Da bemerkte er im aufgelockerten Boden frische Spuren menschlicher Schritte und er beschloß, dieselben emsig zu verfolgen. Mit der rastlosen Begierde seines Rachedurstes führte er diesen Entschluß aus, so schwer es ihm werden mußte, denn oft und öfter stand er rathlos, wenn die Wege sich kreuzten und die Spuren sich verloren hatten. Er empfand nicht Hunger, nicht Durst — er merkte es nicht, daß der Abendstrahl endlich nur mehr schwach die Bergesspitzen umspielte, als er noch fern in einer unwirthlichen Gegend hart an der türkischen Grenze herumirrte. —

Danilo seiner Seits war nicht müßig geblieben. Er hatte in der Ruine nur für die Zeit der höchsten Gefahr Schutz gesucht, dann war er auf Umwegen seiner Heimat zugeeilt, wo er seine beutegierigen Genossen in höchster Wuth über ihr mißlungenes Unternehmen wieder fand. Der falsche Freund wußte, zum Besten seiner Gelüste, ihre Leidenschaft noch mehr zu entflammen und meinte, er habe die sichere Kunde erhalten, daß die Montenegriner in ihrem Siegestaumel eben nicht zu fürchten seien und daß gerade die nächste Nacht die geeignetste sei, um den mißlungenen

Handstreich zu erneuern und reiche Früchte zu ernten. Er selbst wollte sie einsame, unbewachte Wege führen, wenn sie Muth genug besäßen, sich ihm anzuvertrauen. Mit dem Untergange der Sonne war man einig — Alle waren wohl bewaffnet, zahlreicher als früher versammelt und erfreut darüber, daß prasselnder Regen an die Scheiben schlug, während dichte Wolken die Erde gleich einem Bahrtuch umhüllten, zogen sie mit dem Schlage der zehnten Stunde dem neuen Glücke entgegen. Lautlos wie Geister schritten sie unter Danilos Leitung dahin, während dieser sein Herz stets heftiger pochen fühlte, je näher sie dem Ziele kamen. Endlich stand er still und wies nach ausgedehnten Hürden und Ställen, in welcher die Herden Gergos sich befanden — er selbst mit zwei Genossen trat auf das Wohnhaus zu und forderte Einlaß. Während außen Scheuer und Stall geplündert und entleert wurden, hörte Xenia das Pochen am Thore und hoffte Gergo heimkehren zu sehen — sie öffnete rasch und bebte zurück, als sie Danilo erblickte. Doch ehe sie es hindern konnte warf er sich ihr entgegen und preßte sie glühend in seine Arme. Entsetzliches ahnend, suchte das schöne Weib all ihre Kraft zu sammeln, und stieß den Frechen zurück, der ihren Mund und ihre Wangen mit heißen Küssen bedeckte. Im selben Augenblicke waren aber ihre Hände gebunden und Danilo's kräftige Arme trugen sie in die Nacht hinaus. Wohl stieß sie einen lauten, gellenden Schrei aus, doch Gergo war fern und was konnte der Blinde in seiner Hilflosigkeit für sie unternehmen. Während Danilo mit seiner schönen Beute sich zu entfernen suchte, eilten seine Genossen in's Haus, um Waffen, Geld oder Schmuck zu erbeuten. Den erwachenden Greis, der das Unheil ahnend, ihnen entgegentrat, warf ein Faustschlag zu Boden und bald war der Inhalt der Schränke in ihren Säcken verschwunden. Xenia aber suchte sich mit Riesenkraft ihres Peinigers zu erwehren, der ihr mit einem Tuche den Mund verschlossen hatte. Umsonst suchte sie die gefesselten Hände zur Brust zu erheben, wo ihr Dolch stak. Danilo ahnte ihre Absicht und zog die scharfe Waffe aus dem Versteck hervor, worüber Purpurröthe des Weibes schöne Züge übergoß.

— „Tödten willst Du Dich? Nein, Xenia! Du bist mein, Du sollst leben — leben für mich! Ich habe Dich errungen, ich will Dich glücklich machen, wenn Du mir angehörst, mir, dem Du einst Treue geschworen."

— „Nie! Nie!" stöhnte das arme, mißhandelte Weib und warf stolz den Kopf zurück.

— „Gehorchst Du nicht — so soll Gewalt Deinen Trotz besiegen,

Weib! Du bist in meiner Macht und nichts soll Dich befreien. Jahre lang habe ich gearbeitet und gelitten für Dich, von meinen Brüdern ausgestoßen und verachtet, habe ich nur gehofft auf Deinen Besitz — und habe Dich in den Armen eines Andern wieder gefunden! — — Was ich da empfand, sagen keine Worte; aber ich fühlte es da im Herzen und schwur es mir zu, Deinen Besitz zu erobern oder zu sterben!"

Mit Hohn, Stolz und Verachtung sah er auf das ohnmächtige gefesselte Weib, aber er bebte unwillkürlich vor ihr zurück, so drohend, wie der verkörperte Haß stand Xenia vor ihm — ihn durch Blicke vernichtend. Endlich sammelten sich die elenden Genossen Danilos und man zwang das Weib mit ihnen zu gehen, während die Männer ihre Beute verglichen und schätzten. Mehr getragen, als sie ging, kam Xenia vorwärts, von namenlosen Qualen gefoltert; — mehr als eine Stunde weit ging der Weg durch Schluchten und Wälder herum, schon war man nicht mehr als tausend Schritte fern von der Grenze, wo es für sie keine Rettung mehr gab und Entsetzen durchdrang ihre Seele. — Endlich gönnte man ihr, deren Füße wund und blutig waren von der beschwerlichen Wanderung, einen Augenblick zur Ruhe in einem dichten Gehölz und nahm ihr die Binde, welche ihre Lippen geschlossen hatte, herab, da ihr der Athem fehlte.

— „Sei klug, Xenia!" begann, sie an sich ziehend, Danilo. „Es soll Dir an nichts fehlen bei mir. Ich habe zu leben, mehr als Du meinst, nenne ich mein — und will Dich auf den Händen tragen, denn ich liebe Dich wahrhaft!"

— „Ich Deinen Raub mit Dir theilen — nie und nimmer!"

— „Ich habe keinen Antheil der Beute, was ich besitze, ist ehrlich und mühsam erworben. Nur Dich habe ich geraubt, Dich und Deine Liebe!"

— „Die Du nie besitzen wirst, nie — so war ich lebe, Danilo!"

— „Pah! Kommt Zeit, kommt Rath!"

— „Was Du erringen kannst von mir, ist Dir zu Theil geworden: meine Verachtung! So sehr ich Dich liebte in meinen Kinderjahren, eben so sehr hasse, verfluche ich Dich; Dich, den Verbrecher, von dem sich meine Seele mit Abscheu wendet!"

— „Du schreckst mich nicht! Vom Haß zur Liebe ist bei Weibern ein Katzensprung! — Laß die Worte, Du bist mein, und sollst es bleiben!"

— „Danilo!" sprach, sich gewaltsam bezwingend, das bleiche Weib, „laß uns ruhig reden. Sieh, gib mich frei und ziehe mit der Beute weiter, ich will heimkehren und beim Grabe meiner Eltern es Dir

zuschwören, daß ich es nie und Niemandem verrathe, wer Elend und Zerstörung in unsere stille Hütte getragen hat. Nie soll Dich deshalb ein Vorwurf oder Verfolgung treffen — freue Dich Deiner gesättigten Habgier, nur laß mich umkehren, denn mein Herz gehört Gergo allein. Rufe seine Rache, seine Leidenschaft nicht auf gegen Dich — Du kennst ihn, Du kennst die Montenegriner — weh Dir und Euch Allen, wenn sie kommen, blutige Frevel blutig zu rächen!"

— „Spar' Deine Worte! Wir fürchten nicht Gergo und nicht alle Montenegriner zusammen! — Ich sage Dir, daß Du Danilo und die Seinen nicht kennst, wenn Du solches zu glauben wagst. Sie mögen kommen und Dich holen, wenn sie Muth haben, wir werden sie zu empfangen wissen. Du aber bleibst mein, ich weiß Dich sicher zu verbergen. Du bist nicht das erste Weib, das solche Reden führte, das sich spreizte und sperrte — und am Ende doch mit seinem Liebhaber zufrieden war."

— „Danilo! Du bleibst dabei, es ist dies Dein letztes Wort?"

— „Mein letztes davon! Noch heute bist Du mein Weib, noch diese Nacht, das schwör' ich, bei —"

— „Schwöre nicht, laß' es genügen!" rief Xenia dumpf, dann saß sie lange in tiefem Sinnen — endlich erhob sie sich rasch, wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt und sprach ruhig gefaßt: „Nun denn, so laß uns weitergehen! Es sei, wie Du willst — komme, was kommen mag!" Verwundert über diese plötzliche Ruhe sah Danilo dieses erst so leidenschaftliche Weib an, dann führte er sie den steil ansteigenden Weg hinan, der ziemlich schmal und auf dem Bergesrücken hinlaufend am Skandar-See hart vorüber führte. Schon konnte man beim schwachen Schein des durch die Wolken brechenden Mondlichtes die Grenze erkennen, da erglänzte tief unter den nächtlichen Wanderern die spiegelklare Fläche des Sees, in dessen Fluten sich die Wolken und Ufer widergaben. Am höchsten Punkte des Weges führte der schmale Steig auf dem schroff aus dem See aufsteigenden Felsen dahin, so daß nur ein Mensch nach dem andern vorübergehen konnte. Danilo schritt voran, dann Xenia, hart auf ihrem Fuße folgten ein Paar Beutebeladene Feinde. Da erzitterte mit Eins ein schwacher Schrei — entsetzt stand Danilo mit den Seinen still, leicht wie ein Schatten stürzte sich das gefesselte Weib über die schroffe Felswand hinab in die Fluten. — Sie hatte keine andere Rettung vor ihrem Elend gesehen und begrub sich freiwillig im See ihrer Heimat. — —

Plätschernd schlugen die Wellen über ihr zusammen, dann war alles stille — — entsetzt kehrten die Abenteurer über die Grenze zurück, Danilo war kaum seiner Sinne mächtig. Wenige Tage darnach stand

seine Wohnung verlassen, Niemand in der Umgegend wußte, wohin er gekommen sei. —

Gergo hatte lange die Spur seines Feindes verfolgt, bis die Nacht ihn überraschte und er sich plötzlich in einer ihm unbekannten Gegend fand, so daß er genöthigt war, vor Sturm und Wetter in einer Höhle seine Zuflucht zu suchen. Erst beim Schein der Morgensonne verließ er sein nicht einladendes Asyl und suchte den Heimweg zu finden, was ihm nach langem Herumirren gelang. Hungernd und ermattet kam er in seinen Heimatsort zurück, und sehnte sich nach Ruhe am eigenen Herd. Da sah er die offen stehenden Ställe, die leeren Scheuern, das auf dem Boden zerstreut liegende Geräthe — und bange Ahnungen stiegen in seiner Seele auf. In wüthender Hast stürzte er in sein Haus — auch die Thüre stand offen — Niemand regte sich in der Stube — endlich fand er eine Magd halb ohnmächtig am Boden liegend.

Mit Mühe nur konnte die schwer Verletzte sprechen, und sie enthüllte dem Armen die ganze Größe seines Unglücks. Sie hatte Danilo's Stimme erkannt, sie hatte seine Drohung gegen Xenia

vernommen, ehe ihre Sinne schwanden und — Gergo stand sprachlos vor Schmerz und Leidenschaft. Endlich sank er auf die Bank, die Hände vor's Gesicht schlagend — lange Zeit starrte er dann in unheimlichen Gedanken vor sich hinaus. Es litt ihn hier nicht mehr, wo Xenia sein höchstes Glück gewesen war, und wie er unter tausend Gefahren seine Braut sich aufgesucht und gerettet hatte, so war er entschlossen sein Weib zu erringen, gelte es was immer! — Eine nahe Verwandte ließ er im Hause zurück, die ihn vergebens zurückzuhalten suchte, dann schritt er zum Aeußersten entschlossen, seinem Schicksale entgegen. Daß Danilo der Thäter war, blieb außer Zweifel — ihn zu erforschen, war Gergos erstes Ziel. Er schlug daher auch den Weg zur Grenze ein und kam, ohne den steilen, verborgenen Bergpfad zu wählen, hart am Ufer des Skandar-Sees vorüber. Da gewann mit Eins sein trübes Auge seine Gluten wieder, seine Brust hob sich heftig und mit wilder Hast rannte er halb um den See herum, nach einer Stelle hin, wo zwischen dichtem Schilf die Gewänder eines Weibes durchschimmerten. Er bog die Gesträuche zur Seite — Xenia, leblos und noch gefesselt, lag vor seinen überströmenden Blicken. Es war ein

entsetzliches, grauenhaftes Wiederfinden, denn er erkannte es nur zu gut, daß er ihr Unrecht gethan hatte, daß sie für ihn gestorben sei in Lieb' und Treue und daß ihm nichts mehr zu hoffen blieb, nichts zu üben als

eine — blutige Rache. So leistete er denn auf Xenia's frischem Grabe einen furchtbar bindenden Schwur, ihren Tod zu sühnen und nicht zu rasten, bis den Verbrecher der Arm des Rächers sühnend ereilt haben würde. —

Um leichter seinem Ziele nahe zu kommen, verkleidete er sich und suchte Alles zu entfernen, was den Montenegriner verrathen konnte. So folgte er den Spuren Danilos fort und fort, obwohl Monden vergingen, ehe er Gewißheit erlangte. Der Räuber seines Glückes hatte sich nicht sicher in seiner Heimat gefühlt, er war herumgeirrt in zahllosen Städten, sorgsam darauf bedacht, jede Spur seiner Schritte zu verwischen. Nur der unermüdeten Ausdauer Gergos war es gelungen, ihm dennoch zu folgen, bis er endlich die Gewißheit erlangte, daß Danilo nicht mehr in der Türkei zu suchen sei — er war mit dem letzten Schiffe nach der Krim abgegangen, als Soldat gegen die Russen zu kämpfen. Seit ihn die Ruhe floh, seit er den Dolch der Feinde fürchtete, fand er nur an dem unstäten Leben des Krieges Behagen und war freiwillig in die Reihen der Kämpfer gegen den nordischen Feind getreten.

Seit dem **17.** Oktober **1854** standen nämlich die Alliirten noch immer vor Sebastopol, ohne trotz unermüdeter Tapferkeit Herren dieses steinernen Kolosses geworden zu sein. Mit allen Mitteln, welche Genie, Bildung und Wissenschaft ersinnen können, mit dem ewig lodernden Feuereifer echt französischer Begeisterung und englischer mannhafter Entschlossenheit harrten die vereinten Heere unterstützt von Sarden und Türken aus, und rückten, ohngeachtet zahlreicher Schrecken und Leiden, Stunde für Stunde ihrem großen Ziele nahe und näher. Langsam aber sicher verfolgte der Held Pelissier, Marschall von Frankreich und Oberbefehlshaber des französischen Heeres in der Krim, mit dem englischen Feldherrn Simpson im Einverständnisse den geheimen Plan, der den Tag zum entscheidenden Sturme vorzubereiten hatte.

Schon war der Monat August **1855** zu Ende, alle Welt befürchtete durch die kommende ungünstige Jahreszeit die Kriegsoperationen abermals unterbrochen zu sehen — da meldete sich eines Morgens bei einem französischen General ein fremder Mann und bat, in die Reihen seiner Soldaten aufgenommen zu werden. Erstaunt erblickte der tapfere Offizier den Fremden, dessen Züge ihm bekannt schienen, er wußte selbst nicht mehr, woher. Bald löste sich das Räthsel, denn es war derselbe General, der vor einem Jahr Gergo die Freiheit gegeben hatte, und zu ihm kehrte eben jetzt Gergo zurück. Verwundert hörte er das kurze Glück, welches

dem Montenegriner so rasch verblüht war, aber er hatte jetzt Wichtigeres zu thun, zu denken für den Tag der Entscheidung, den man allgemein als nahe bevorstehend bezeichnete — und, da er Gergo als tapfer kannte, gewährte er seine Bitte, ohne nach deren Grund zu forschen. Gergo trat in die Reihen des bestimmten Korps und fand manchen Bekannten wieder, doch vergaß er sein Ziel nicht, fort und fort im Geheimen nach Danilo zu forschen, welcher sich unter fremdem Namen verborgen halten mußte.

Die Mittagsstunde des 8. September 1855 war endlich von den Feldherren als der Moment des entscheidenden Sturmes auf Sebastopol festgesetzt worden, und kurz vor 12 Uhr standen alle Truppen in vollkommener Ordnung auf den ihnen bestimmten Plätzen, zugleich stellten alle Batterien ihr Feuer ein. Auf den Ruf ihrer Führer verließen die Divisionen die Laufgräben. Die Tamboure und Hornisten trommelten und bliesen zum Angriffe und unter dem vieltausendstimmigen Rufe: „Es lebe der Kaiser!" stürmten die Franzosen auf die Vertheidigungswerke der Russen. —

Es war ein feierlicher Augenblick: Sieg oder Tod für Tausende war die Losung des Momentes. Man sah ein Gewimmel von Franzosen gleich einem Bienenschwarm aus den Laufgräben in der Nähe des dem Verderben geweihten Malakoff hervorkommen und die Façaden des Werkes umschwärmen. Der breite und tiefe Graben, die Höhe und die steile Abdachung der Wälle machten das Ersteigen für die französischen Soldaten ungeheuer schwierig; endlich aber gelangten sie doch auf die Brustwehr, die von Russen besetzt war. Diese ließen sich auf dem Platze tödten und machten aus allem, was ihnen in die Hände kam eine Waffe. Es war ein Kampf Mann gegen Mann, eines von jenen ergreifenden Gefechten, wo die Unerschrockenheit der Soldaten und ihrer Führer allein die Oberhand zu verschaffen mag. Die Franzosen sprangen sogleich in das Werk hinein, trieben die Russen hinaus und wenige Augenblicke nachher war die französische Fahne auf dem Malakoff aufgepflanzt. Doch mußten die heldenmüthigen Sieger um den Besitz dieses Platzes eben so tapfer streiten, denn sie hatten zahlreiche Stürme abzuschlagen und russische Artillerie der Dampfer und Feldgeschütze wetterten Geschosse und Kartätschen verheerend in ihre Reihen, welche durch die Explosion eines Pulvermagazines noch mehr gelichtet wurden. Der Redan und die Courtine wurden nicht minder tapfer vertheidigt und dreimal wieder genommen, immer siegte aber zuletzt der unwiderstehliche Heldenmuth der Franzosen und ihrer Genossen — welche den mörderischen, unvergeßlich merkwürdi-

gen Kampf erst um 5 Uhr Abends zu Ende brachten. — Die Russen waren verzweifelt, hier etwas wieder zu erringen, räumten die Stadt und zogen sich flüchtend in die Nordforts zurück. Lange Truppen- und Bagagereihen sah man düster über die Brücken hinüberziehen — die gebliebenen Schiffe wurden versenkt und bald loderte an allen Punkten der Stadt die Flamme der Zerstörung hinter den Flüchtenden empor — es gab ein ergreifendes nächtliches Schauspiel. Sebastopol gehörte den Verbündeten. — Für die Engländer war die Aufpflanzung der Trikolore am Malakoff das Zeichen zum Angriffe auf das Sägewerk — sie ließen als Signal vier Raketen steigen. Nachdem das Feuer der englischen Artillerie so viel als nur möglich Bresche in den Vorsprung des Sägewerkes geschossen hatte, wurden die Sturmkolonnen entsendet. Sie verließen die Laufgräben und marschirten vorwärts, während ihnen 200 Mann zur Deckung, sowie 320 Mann mit Leitern vorausgingen. Als sie am Rande des Grabens angekommen waren und die Leitern angesetzt hatten, stürmte die Mannschaft sofort die Brustwehr des Sägewerkes und drang ein. Es entspann sich ein höchst hartnäckiger und blutiger Kampf, der beinahe eine Stunde dauerte; obgleich aber mit seltener Tapferkeit gekämpft wurde, erwies sich diese Position doch als unhaltbar und es unterblieb der weitere Angriff, da der gänzliche Fall des Malakoff bereits gewiß und dadurch — Sebastopol, das als uneinnehmbar gepriesene steinerne Bollwerk erobert worden war. — Die Franzosen hatten 29 Offiziere und über 1500 Soldaten verloren, die Zahl der Verwundeten erreichte die doppelte Höhe. Die Zahl der todten und verwundeten Engländer war 2447 Mann, und die der sardinischen Brigade, wie der türkischen Abtheilungen stellte sich verhältnißmäßig gleich bedeutend heraus. —

Dieses Blutbad war der Schlußstein dieser merkwürdigen Belagerung in welchem die Vertheidigungs-, wie die Angriffsmittel ungeheuere Proportionen erreichten. Die Russen hatten über 800 Feuerschlünde in Batterien und eine Besatzung, deren Stärke sie, wie es die Umstände heischten, veränderten. Mehr als 1500 Stück Geschütze ließen sie am Platze. Die Belagerungsarmee hatte ungefähr 700 Feuerschlünde, welche mehr als 1,600.000 Schuß thaten. Die größtentheils mittelst Pulver in Felsen gesprengten Laufgräben derselben umfaßten mehr als 80 Kilometer. Verwendet wurden 80.000 Schanzkörbe, 60.000 Faschinen und fast 1 Million Erdsäcke.

In diesem großartigen Drama hatte sich aber ein nicht weniger schreckliches Schauspiel mit abgespielt, berührte es gleich nur zwei Herzen

unter diesen Tausenden. Es waren nämlich mit den französischen Kolonnen, in denen sich auch Gergo eingetheilt befand, einige Abtheilungen der türkischen und sardinischen Truppen aus den Laufgräben vorgerückt und dicht unter dem Feuer der feindlichen Geschütze stießen sie zu einander. Rasch lösten sich die Reihen und der Sturm begann nach der jeder Abtheilung bezeichneten Stelle; da erblickt Gergo einen Mann in türkischer Tracht, dem eine Kugel die Mütze vom Kopfe gerissen hatte und er hielt mitten im Lauf inne — starrte den ihm gegenüberstehenden an — und „Danilo! Er ist es! — Danilo! — Ha! Xenia, Du bist gerächt!" rief er mit wildem Feuer im Auge. Der Gegner hörte mit Schauder diese Stimme, er fürchtete nicht die Geschosse der Feinde — aber er entsetzte sich vor dem Gedanken, diesem Rächer seiner Ehre gegenüber zu stehen, und wie vor einem Gespenste floh er mit den Seinen den Kugeln der Feinde zu. Gergo aber folgte ihm im rasenden Laufe, den Dolch schwingend in der erhobenen Rechten — so ging es fort über Gräben

und Hügel — fort gleich einer wilden, entsetzlichen Jagd — nicht Kugeln und Bomben beachteten Beide — und die Brustwehr hinan mit

den ersten Franzosen kletterte Danilo in wilder Hast — Gergo ihm nach auf den Fersen mit athemloser Eile. Schon haben beide die Höhe erreicht, da faßt Gergo den Gegner am Arme, der sich mit wüthender Kraft losmacht von seinem Verfolger. Mitten im Getümmel von Tausenden beginnen sie ein wüthendes Ringen, Mann gegen Mann, Brust gegen Brust. Keuchend, ohne Athem, entstellt von Leidenschaft und Ermattung halten sie sich umschlungen, während Stöhnen allein sich losringt von ihren Lippen. Endlich bekommt Gergo seinen rechten Arm frei und im selben Augenblicke bohrt sich sein Dolch tief in die Brust seines Gegners, der zurücksinkt und — den Feind mit sich hinabreißt in die Tiefe des Grabens von dem Rande der Mauer. — Das Wimmern des Sterbenden übertäubte der Schlachtlärm und Kanonendonner. Die in Trümmer geschossene Mauer stürzte den sterbenden Feinden nach — stürmende Kolonnen setzten über das Mauerwerk hinweg, welches das Grab Gergo's und seines Gegners geworden war.

Als dem Ehrgefühl der Russen, deren militärisches Ansehen durch die Niederlagen in der Krim nur zu sehr gekränkt wurde, in Folge der Einnahme der asiatischen Festung Kars, welche der tapfere englische General Williams bis zum Aeußersten vertheidiget hatte, Genüge geschehen war, erklärten sich alle Theile zum Frieden bereit. Sonach unterzeichneten Oesterreich, Frankreich, England, Sardinien, die Türkei und Rußland nach langen Voreinleitungen und berathenden Sitzungen am 15. April 1856 den weltbekannten Frieden zu Paris.

Doch gab er der Welt keine so dauernde, ungetrübte Ruhe, als der Krieg Tausenden in fremder Erde gegeben hat. —

In dem Hause des Montenegriners ist es still und öde geworden, der alte Blinde selbst war verschwunden, man wußte lange nicht einmal seine Spur zu finden. Da spielten die Kinder im benachbarten Dorfe eines Abends auf einem Hügel hart an der Grenze beim Skandar-See, wo ein verfallener Thurm stand, die Fenster mit Eisenstangen vergittert. Es waren auch einige Enkel des Blinden dabei, welche seinen längst verheirateten Söhnen gehörten und die lieben Kleinen sangen mit ihren hellen lustigen Stimmen neben dem Thurme sitzend und tanzend allerlei Lieder in die laue Abendluft hinaus. Mit Eins zeigte sich ein fahles, verwelktes Gesicht, von weißem und spärlichem Haar umgeben, am Fenster oben, und fleischlose Hände klammerten sich an die eisernen Stäbe. Erschreckt sahen die Kinder empor — bis die blassen Lippen des Mannes im Thurme die Namen der Kleinen riefen und diese ihren unglücklichen Großvater erkannten. Wie zum Hohne hielt man ihn hart hier an der Grenze gefangen unter

Leiden und Entbehrungen, gleich einer Geißel für Gergo. Rasch hoben die größeren Mädchen die Kleinen empor, welche den alten Blinden durch's Fenster herzten und küßten und seinen Segen empfingen. Oft und öfter kamen die Mädchen hieher und brachten dem Armen Speise und Trank im Geheimen. Von ihm hörten sie aber gar seltsame Reden, daß er nichts mehr zu hoffen habe im Leben, daß sie festhalten sollten am Vaterland und ihre Eltern zur Rache gegen ihren gemeinschaftlichen Feind ermahnen sollten — beim Gruße des sterbenden Blinden, beim weißen Haare eines Unglücklichen ließ er sie beschwören, mochten gleich die Kinder nicht den Sinn seiner Rede verstehen. Durch sie erfuhr man in der Umgegend die an dem Blinden verübte Unbill und vereinte sich, ihn zu befreien. — Neue Kämpfe und Streitigkeiten entstanden, und als man endlich den Thurm aufgesprengt hatte, fand man den Alten todt in seinen schweren Ketten auf der Erde liegen. Die Montenegriner trugen den Unglücklichen in sein Heimatsdorf, ihn feierlich zu bestatten; — der Thurm steht nun einsam und zerfällt; die Bewohner jener Bergesgegend aber gedenken noch immer jenes Blinden und so oft sie von ihren Feinden sprechen, zuckt ein finsterer Gedanke über ihre Züge, wenn sie hinüber sehen nach dem Fenster des Gefangenen.

Am Grabe eines Jünglings.

Du junger Baum, zur Frühlingszeit gefallen,
Wo deine Blüten süßen Duft verstreut!
Wie hätten deiner Zweige grüne Hallen
Mit Frucht und Schatten einst die Welt erfreut!

Nun aber liegst du tief in stillem Grunde,
Wir sehn dir nach, erfaßt von herbem Leid;
Nur Ein's träuft Balsam unsr'er Herzenswunde:
Von irdischem Geschick bist du befreit.

Wohl hat gelächelt freundlich dir das Leben,
Und froher Hoffnung gabst du vielfach Raum;
Doch was die Jugend wähnt als schon gegeben,
Zerrinnt meist später als ein leerer Schaum.

Die Rosen welken bald, die Dornen bleiben,
Der Lenz verweht, der heiße Sommer naht,
Das Schiff muß auf dem Meer im Sturme treiben,
Und kahl und steinig wird der Blumenpfad.

So sei es denn, wie das Geschick gewaltet,
Das uns die Schale ließ und nahm den Kern: —
Wer hier so schöne Blätter schon entfaltet,
Spart seine Früchte einem bessern Stern.

Dort wird dein reicher Geist in klaren Wellen,
Nicht mehr gestört wie hier durch Körperqual,
Fern jedem Hemmniß wunderbar entquellen,
Und dich umglänzen der Vollendung Strahl.

Ludwig Scheyrer.

Nur ein armes Mädchen.

Eine wahre Begebenheit von **Eugen.**

„Ach, Herr Wimpole! Wie steht's mit Europa? . . . Was macht der Czar? . . . Was schreibt Ihr Freund aus China? . . . Wie geht's der Königin Pomare? . . . Lieber Wimpole! sprechen Sie doch?!" so rief man im Jahre 184* an der Londoner Börse halb scherzend, halb ernsthaft, täglich gegen eilf Uhr einem wohlgenährten, rothbackigen Gentleman in den Vierzigern entgegen, welcher das ausschließliche Privilegium hatte auf den Namen Herr Wimpole, und als Meister in der Kunst gerühmt

wurde — glücklich von seinen Renten zu leben. Herr Wimpole war bei allen Stürmen des Lebens, des Ober- und Unterhauses, wie der Course leidenschaftlos geblieben, denn er hatte nur die einzige Schwäche, daß er nämlich mit der ganzen Welt in Correspondenz zu sein vorgab, und somit unerschöpflich an Neuigkeiten war.

In Folge dessen erwiesen sich zwei Drittheile derselben meist als falsch, was Herrn Wimpole aber dennoch nicht um die Gunst der Londoner bringen konnte, denn er war — ein „guter Kerl", wie es keinen zweiten gibt und derlei Gesellschafter, besonders wenn sie Rentiers sind, werden sehr gesucht. Um so auffallender war es uns, als derselbe an einem sehr kalten Wintertage nicht auf der Börse erschien; erst als ich Cheapside verließ und um die Ecke der Bishopsgate-Straße bog, stand mit Eins sinnend und düster — Herr Wimpole vor mir. Wie gesagt, war es sehr kalt, was der Engländer aber nicht zu bemerken schien, denn er war gegen seine Gewohnheit sehr sommmerlich leicht gekleidet und ich wäre beinahe in ein lautes Gelächter ausgebrochen, als die komische Figur des Herrn Wimpole in tragischer Stellung vor mir sich aufpflanzte und wie Ritter Toggenburg zu seufzen begann.

Auf meine wiederholten Fragen, ob ein europäischer Krieg zu befürchten sei, ob Rothschild fallirt habe oder dergleichen, erwiderte er nur emphatisch: „Waren Sie gestern in der italienischen Oper?"

„Ja, mein Herr! — Die Persiani war großartig als Lucia!"

„Ach, was Persiani; sahen Sie die neue erste Choristin?"

„Wie, Herr Wimpole interessirt sich für derlei sogar?"

„Ach, diese ist nicht wie die Andern! Sie ist schön, himmlisch, göttlich, ein Engel!" In diesem Tone schwärmte Herr Wimpole lange Zeit, ohne mein Lächeln zu beachten. Ich wußte jetzt, wie es mit ihm stand, mußte aber, als ich wieder die italienische Oper besuchte, gestehen, daß die Choristin allerdings bezaubernd schön war, so daß sie bald alle Blicke eingenommen hatte. Doch je allgemeiner das Lob Lettice's erschallte, um so betrübter wurde Herr Wimpole, denn er sah in aller Welt seinen Nebenbuhler! — Die schöne Lettice war noch nicht fünf Mal auf den Brettern gewesen, so sprach man schon in ganz London männlicher Seits von ihr, und als die Liebesabenteurer sich im Voraus ihrer Siege rühmen wollten, sagte Herr Wimpole mit strafendem Tone: „O, meine Herren! dieser Engel ist nicht so leicht zu erobern, darauf will ich wetten."

In England bedurfte es damals nur des Wortes „wetten" und schon waren deren Dutzende eingegangen, und so geschah es auch hier.

Und was war die Folge davon? Blaue Augen. — Ich meine hier nicht himmelblaue, liebliche Augen, sondern blau gebläute Augen, unschöner Art! —

Am ersten Tage versuchte Herr Crawford sein Glück und kam am nächsten Tage mit einem schwarzen Pflaster über dem rechten Auge, noch dazu keineswegs lustig und siegestrunken, sondern höchst kleinmüthig zur Börse.

Natürlich gab Herr Crawford vor, daß er am Abend gefallen sei und somit sein Abenteuer unterbleiben mußte — denn sein Pflaster verbarg ein blaues Auge. Auffallend wurde es aber, als am nächsten Tage der zweite Glücksritter, Herr Backer, ebenfalls mit einem Pflaster, aber über dem linken Auge, ankam, abermals nicht siegestrunken, sondern höchst kleinmüthig, wie Crawford; und so kamen bei acht Herren mit gleicher Dekoration an, deren jeder einen Unfall gehabt haben wollte, ehe er an sein Abenteuer gehen konnte. Herr Wimpole rieb sich lächelnd die Hände und jetzt kam er selbst an die Reihe, adonisirte sich mehr als je, doch — wie kommt dies? am andern Tag kommt er mit zwei Pflastern keineswegs siegestrunken, sondern kleinmüthig wie die Andern?! — — Sein freundschaftliches Zutrauen eröffnete mir unter vier Augen sein Abenteuer unter muthlosen Seufzern: „Lettice wollte ich am Eingange der Bühne erwarten, um am Schlusse der Vorstellung ihren Schritten zu folgen, ihre Wohnung zu erforschen und dann erst meinen Plan zu entwerfen. Die Oper war zu Ende, Lettice schwebt die Stufen herab, sie eilt durch die Straßen, ich eilte hinterdrein bis in die West-India-Dockstraße . . . da wollte sie eben in ein unscheinliches Haus eintreten . . . meine Leidenschaft übermannt mich . . . ich rufe . . . Bst! . . . Kleine! . . . lege meinen Arm um ihre Taille . . . da . . . stürzt ein Riese aus dem Hausthore auf mich zu, und — erlassen Sie mir zu sagen, was meine Pflaster deutlich bezeugen . . . Der Kerl muß ein Gerber sein!" stöhnte Herr Wimpole seine Glieder reibend. — So wenig man an die Unbezwinglichkeit einer Choristin zu glauben geneigt war, so blieb doch, abgesehen von der Zeugenschaft der schwarzen Pflaster, ihr Benehmen ungetadelt, und es fand sich Niemand mehr, der Wimpole's Schicksal theilen wollte. Hätte die schöne Lettice mit dem Direktor einen Pakt geschlossen, so hätte sie nichts vortheilhafteres erfinden können, als eben diese Tugend, denn die vornehme Männerwelt strömte jetzt in's Theater, natürlich Wimpole an der Spitze. Dies hätte wohl noch einige Zeit gedauert, wäre nicht eines Abends Lettice nicht mehr im Chore erschienen und auch bei den folgenden Vorstellungen

durch eine Andere ersetzt geblieben. Wimpole wurde zusehens bläßer, seine Erinnerungen ließen ihn nicht mehr die West-India-Dockstraße betreten und die Sache wäre vergessen worden, hätte nicht der Neuigkeitsheld sein Geld angewendet, um die Choristinnen über Lettice's Schicksal zu befragen. In Folge dessen rannte wenige Tage darnach Herr Wimpole athemlos nach Cheapside an die Börse und rief uns schon von weitem entgegen: „Licht! Licht! ich weiß alles! . . . . Arme Lettice!" — Nachdem er zu Athem gekommen war, erzählte er unter tiefer Rührung: „Wissen Sie, meine Herren, wo die schöne Lettice ist? . . . O, englisches Mädchen! . . . Sie ist — im Gefängniß!" Das Staunen Aller war sehr groß und man war geneigt, das Ganze für eine Zeitungsente zu halten, aber der Direktor hatte es selbst bestätiget und als Grund wurde angegeben, daß sie ihren Geliebten durch Vitriol des Augenlichtes beraubt habe. — Das Halbdunkel welches über dieser Geschichte lag, abgesehen von der Theilnahme, die jeder Mann an der schönen Angeklagten nahm, lockte Alle in den Gerichtssaal, wo allein eine Aufklärung zu hoffen blieb.

In der Baroughstraße sah man am bestimmten Tage vor dem Gefängnisse einen Herrn schon vom frühen Morgen mit mehreren Perspektiven unterm Arme auf- und abschleichen, um ja in den ersten Bänken des Gerichtssaales Platz zu finden, natürlich ist dieser Herr Niemand als Herr Wimpole, derselbe, welcher in komischen Sprüngen die Stufen nachher hinaneilte und unter langen Seufzern den Eintritt der Angeklagten erwartete. Endlich kam der ersehnte Augenblick, nachdem jeder Mann der damals in London dem Theater angehörte, vom Direktor bis zum Coulissenzieher, sich auf die Gallerien gedrängt hatte, wobei die Damen die Hauptrollen spielten.

Die schöne Lettice trat ein, im schlichten Linnenkleid, ärmlich aber nett und einnehmend gekleidet, das Haar gescheitelt, sichtlich bewegt, etwas blaß und mit verweinten gerötheten Augen. Die Anklageakte wurde verlesen, nachdem der Vater ihres Geliebten — als Kläger — sammt seinem erblindeten Sohne, der ein schöner blühender Junge war, der Angeklagten gegenüber Platz genommen hatte.

Der Tischlermeister Maxwell klagte im Namen seines Sohnes die Tochter der Milchfrau Torker an, böswilliger Weise seinen Sohn Henry durch Vitriol des Augenlichtes beraubt zu haben. Endlich wurde die schöne Lettice gefragt, ob sie etwas zu ihrem Besten vorbringen könne? Sie verneinte es, mit niedergeschlagenen Augen. Der Richter fuhr fort zu fragen, ob sie in ihrem Kläger nicht ihren Bräutigam erkenne, ob

sie einen solchen Mann dermaßen behandeln könne, ob sie etwa zur Heirat mit ihm gezwungen werden sollte — was sie verneinte — worauf der Richter etwas verwundert ausrief: „Also lieben sie ihn?“ Ein herzinniges „Ja!“ war die Antwort.

Man wird es begreifen, daß diese anscheinend sich widersprechenden Facta die Theilnahme und Neugierde des Publikums noch steigern mußten, und der Richter forderte die schöne Choristin auf, den Hergang der Sache zu erzählen, damit die Jury entscheiden könne. Alles war mäuschenstille und Lettice begann mit bebender Stimme:

„Meine Mutter ist eine Milchfrau der West-India-Dockstraße, mein Vater war vor meiner Geburt gestorben, Herr Maxwell, der Tischlermeister, ist unser Nachbar. Seit Jahren kam ich täglich mit seinem Sohne Henry zusammen und wir waren uns stets von Herzen gut. Vor einem halben Jahre aber begann Henry ein tolles, lustiges Leben zu führen, was mich bitter kränkte, da er wochenlang meiner nicht mehr gedachte und man manchen verwegenen Streich von ihm erzählte, der ihm nicht zur Ehre gereichte.

So kam es, daß das wenige Ersparniß seines Vaters nicht ausreichte, seine Genußsucht zu stillen, die Schulden wuchsen und das Elend stand vor der Thüre, auch drohten die Gläubiger — man wollte Henry verhaften. So weit war es gekommen, als eines Abends der junge Maxwell bleich und verstört in meine Stube trat, worauf er sich, über schwarze Pläne brütend, auf einen Sessel warf, denn die Noth war auf's höchste gestiegen — er und sein alter Vater hatten bereits seit 24 Stunden nichts gegessen, und das Gericht wurde jede Stunde erwartet. Gerne hätte meine Mutter geholfen, aber wir waren selbst so arm — und doch blieb mir eine Hoffnung über. Es hatte nämlich seit langem schon öfter der Direktor der italienischen Oper, als er, zufällig durch unsere Gasse gehend, meine Stimme vernahm, so viel Bewunderung über dieselbe geäußert, daß er sagte, in ihr liege unser Glück und mir rieth, bei ihm für's erste in den Chor zu treten, wofür er mir gleich eine baare Belohnung versprach — meine weitere Laufbahn und Ausbildung sollte seine Sorge sein. Doch mußte ich gleich mit meiner Mutter vom frühen Morgen bis in die späte Nacht mich daheim mühen und plagen, um das tägliche Brot zu verdienen, so war ich doch mit meinem Schicksal so zufrieden, ich hing so mit ganzem Herzen an dem stillen Glück der bescheidenen Häuslichkeit, daß mich der Gedanke — sie zu verlassen und vor die staunende Menge zu treten — schmerzlich ergriff, meine Mutter lobte meine Gesinnung und es blieb beim Alten.

— An jenem Abend nun, als Maxwell hungernd, verfolgt und unglücklich, zum ersten Male seit Langem wieder theilnehmend und innig an meiner und meiner Mutter Seite saß — da stand der Antrag des Operndirektors wieder lebhaft vor meiner Seele . . . obwohl es mir schwer war . . . so entschloß ich mich, meinem stillen Glück, meiner Zurückgezogenheit und dem Familienkreise Lebewohl zu sagen . . . und in den Chor des Theaters zu treten — galt es doch meinen Geliebten zu retten! . . . Ja, ich war glücklich bei diesem Gedanken, für ihn etwas thun zu können; hatte ich doch nebstbei die Hoffnung, daß dieser Schritt den Genußsüchtigen wieder an mich fesseln werde, und wirklich versprach mir Henry, mit Thränen dankend, daß er sein flottes Leben aufgeben und ein emsiger Handwerksmann zu werden, entschlossen sei. Sobald die Noth vorbei wäre, sollte ich das Theater wieder verlassen, und — setzte er mich umarmend hinzu — „dann werden wir Mann und Frau". . . so trat ich denn in den Chor . . ."

Die ungeschminkte Natürlichkeit, mit welcher Lettice sprach, gewann alle Herzen und mit jedem ihrer Worte, deren letzte sie mit mühsam verhaltenem Weinen sprach, steigerte sich die Theilnahme Aller. Nach kurzem Schweigen fuhr die schöne Kleine zu erzählen fort:

„Maxwell's Schulden waren durch die Drangabe des Direktors getilgt, ich fand eine günstige, ermunternde Aufnahme im Theater, man machte mir große Verheißungen, ich aber sehnte mich stets wieder heim, denn Henry hatte Wort gehalten, er arbeitete in der Werkstatt seines Vaters, und Abends holte er mich nebst meiner Mutter, wenn er Zeit hatte, aus dem Theater ab, oder erwartete mich am Thore. Ich kann es nicht beschreiben, wie sehr ich mich nach dem Ende meines einjährigen Contraktes sehnte, denn Maxwell's Heiratsversprechen war der Gipfelpunkt meiner glücklichen Träume, zudem gab es ein paar Mal Streit, da mich zudringliche alte Gecken nach dem Theater verfolgten."

Bei dieser Stelle sah man auf der Gallerie einige Gentlemens sich sehr heftig die Stirne reiben, oder das Gesicht in dem Sacktuche bergen, Herr Wimpole drückte noch tiefer als früher seine Augen an die Gläser seiner Perspektive, während ein schadenfrohes Lächeln dem Geliebten seine Blindheit herzlich zu gönnen schien.

„Durch lustige Gesellschaft verlockt, gab Maxwell leider bald seinen Eifer auf, obwohl er nicht minder liebevoll gegen mich als früher war, ja er war noch inniger, aber auf eine weniger herzliche Weise und wiederholt waren ihm meine Worte zu kalt, er schalt meine stillen Manieren — Zimperlichkeit, meine Zurückgezogenheit nannte er — Blödsinn, und

als ich einst seinem leidenschaftlichen Anstürmen gegen meine Ehrbarkeit eine verweisende Bitterkeit entgegensetzte, verließ er mich zürnend. Ein paar Tage darnach kam er zärtlicher als früher wieder, bereute seine ungestüme Leidenschaft und war ein paar Wochen hindurch arbeitsam, während er mir Abends stets von unserer künftigen Wirthschaft sprach, da nach den nächsten Fasten unsere Hochzeit statthaben sollte. In einer solchen glücklichen Stunde unserer Träume war es, als er meine Mutter ohne mein Wissen wegen eines dringenden Ganges zu entfernen wußte, nach und nach kühner wurde . . . und . . . ich erlag" sprach Lettice kaum hörbar mit glühenden Wangen, während heftiges Schluchzen ihre Stimme erstickte, und eine Abscheu aussprechende Bewegung gegen den jungen Maxwell ward in der ganzen Versammlung laut.

„Vor Gott war ich sein, ich wollte es auch vor der Welt sein! Doch wie der Schatten folgte die Strafe meinem Vergehen, denn von diesem Tage an war er wieder der lustige Zecher, wie früher, und — wenn ich von unserer Hochzeit sprach, zuckte er die Achseln . . . schwieg still . . . oder lächelte, mich verlassend voll Schadenfreude. . . . Mein Elend war tief . . . was aber andern ein Glück ist, machte mein Elend noch tiefer . . . ich bekannte ihm die Folgen, ich beschwor ihn um eilige Hochzeit . . . ich beschwor ihn nicht nur als Mann . . . ich beschwor ihn als Vater . . . er nahm aber seine Kappe vom Nagel, stopfte seine Pfeife und flüsterte zum Gehen gewendet: „'s ist so auch gut! . . . Sind ja Armenanstalten da, die dafür sorgen!" . . . Da faßte mich als Mutter ein schreckliches Weh . . . halb bewußtlos vor Schmerz faßte ich eine Schale, die neben mir stand am Fenster . . . in blinder Wuth schleuderte ich sie gegen ihn und schrie . . . „Ehrloser Betrüger!" Wankend über diesen Schrei steht er still, sieht zurück nach mir . . . hilf mir der Himmel! . . . Die Schale war aus meiner Hand . . . das Unglück ließ die Flüssigkeit in seine Augen rinnen . . . es war Vitriol, das meine Mutter — ich weiß nicht weshalb — gekauft hatte — und Maxwell war blind . . ." — Lettice hatte geendet, sie war tief bewegt, wie jeder Zuhörer, nur Maxwell stand herzlos und trotzig gegenüber.

„Und was", fragte der Richter, sind Sie entschlossen für den Blinden zu thun?"

„Ich will ihn heiraten, als ob er sehend wäre!" erwiderte Lettice bittend gegen Maxwell gewendet, „ich will durch meiner Hände Arbeit den Blinden ernähren, so wie seinen Vater, und dazu will ich mich vor Gott und der Welt verpflichten . . . zur Stunde, wo ich es nicht halte

dieses Versprechen, soll mich das Gefängniß treffen . . . Es ist dies wenig, was ich thun kann . . . für das geraubte Augenlicht . . . ich kann nicht mehr . . . aber darben soll er gewiß nicht . . . nur's Heiraten — glaub' ich —wär er mir schuldig . . ."

Das tiefe Gefühl der Scham und Ehrlichkeit, so wie der entschlossene Muth, mit dem die Kleine sprach, war tief ergreifend, und bewegt sprach der Richter zum Kläger, daß seine Schuld nicht unbedeutend sei, daß er glaube, er könne eingehen auf ihr Versprechen — Maxwell aber stieß diesen Antrag rauh von sich, wollte von keinem Vergleich etwas hören, und äußerte, daß er wohl noch sauber genug sei, um ohne Augenlicht eine bessere Partie zu finden, als Lettice. Somit wollte er sich dem richterlichen Spruche der Geschwornen unterwerfen, welche ohne Zweifel — wie er meinte — auf Gefängniß, Schmerzengeld und eine jährliche Geldbuße an den Blinden entscheiden müßten, wobei er mit gemeiner Schmeichelei durch Anspielungen, wie „so rechtliche, weise Männer, wie die Geschwornen, Männer von erprobter Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit" die Jury für sich zu gewinnen suchte.

Aus seiner Rede wurde aber Jedermann überzeugt, daß er herzlos sei und das Unglück eben nicht ungerne benützen wollte, um von einem jährlichen Schmerzengelde flott zu leben, müßig zu sein und neue Abenteuer zu suchen.

Als er geendet hatte, als sich jedes Wort in Lettice's Rede als Wahrheit erwiesen, und von den beiden Maxwells als vollkommen richtig anerkannt worden war, forderte der Richter die Geschwornen auf, sich zur Berathung zu begeben, und sie zogen sich in das anstoßende Zimmer zurück.

Die große Spannung, in welcher die Gallerien blieben, währte nicht lange, denn nach wenigen Minuten kamen die Geschworenen zurück und ihr Urtheil über Lettice erklärte sie unschuldig.

Trotz den strengen Gesetzen folgte diesem, die Einsicht der Männer des Volkes ehrenden Spruche ein anhaltender Beifall, nur Maxwell eilte wuthentbrannt mit seinem Vater von hinnen.

Herr Wimpole war aber vor Allen aufgelöst in Seligkeit, und hing entzückt an meinem Hals. Er baute schon Pläne, wie er am besten die Zukunft des Mädchens glücklicher gestalten könnte, ja er wäre in diesem Augenblick — glaube ich — fähig gewesen, die schöne Choristin als seine Braut heim zu führen.

Also Lettice war frei, Alles eilte dem Thore zu, um sie dort jubelnd zu begrüßen, Lettice aber — kehrte an der Schwelle des Gefängnisses um, ging in dasselbe zurück . . . und bat den Gefängnißaufseher um eine Behausung für's Leben. . . .

Arm und warm.

Einst, in Winter-Wanderstunden,
Sucht' ich Obdach Thor für Thor,
Habe da manch' Herz gefunden,
Das beim warmen Herd erfror!

Warf den Pfennig doch manch' Reicher
Mit dem rauhen Wort' mir hin:
„Arbeitscheuer Landdurchstreicher,
„Heißt Dein Handwerk: Betteln zieh'n?

Mancher Bauer rief die Hunde,
Statt des Mitleid's Stimme, wach;
„Denn," sprach er, „der Vagabunde
„Wirft mir sonst den Brand in's Dach!"

Selbst die Zeugen meiner Schmerzen,
Meine Thränen, glühend heiß,
Wurden durch die kalten Herzen,
Nicht durch Winters Frost, zu Eis.

Doch aus einer niedern Hütte
Trat ein armes Mütterlein,
Sah mich an mit Herzensgüte,
Zog mich in das Haus hinein;

Ließ zur Herdesglut mich setzen,
Die sie schnell zur Flamme facht,
Hat ihr Bestes, mich zu letzen,
Milch und Brot, herbeigebracht.

Und ich sah sie lächelnd nicken,
Als ich mir die Brote brach,
Während sie mit nassen Blicken:
„Gott gesegn's Dir, Bursche!" sprach. —

Sonderbar! dem armen Weibe
Glänzt vom Haupt des Haares Eis,
Und doch schlug ihr Herz im Leibe
Lebenswarm und liebeheiß!

Während dort das Glück die kalten
Herzen hell beschien und warm,
Hat sie warm ihr Herz erhalten
Eisbedeckt und bettelarm. —

„Sagt mir," sprach ich zur Matrone,
„Wie verdien' ich so viel Lieb'?"
Und sie sprach im Schmerzenstone,
Der mir unverklungen blieb:

„Weil ich selbst ein Söhnlein habe,
„Das, gleich Dir, jetzt wandernd geht,
„Und vielleicht des Mitleids Gabe
„Bitter oft umsonst erfleht!"

Hermann Hillisch.

Ein Künstler-Morgen.

Von **Friedrich Steinebach.**

Enthousiasme et douleur
n'est ce pas toute la poesie?
Marquis de Custine.

„Nein! laßt mich, es ist mir unmöglich dieses Leben zu vollbringen wie bisher. — Nach Pfunden wägen, nach der Elle zu messen und um Heller keifen — es liegt nicht in meiner Natur, mag es treiben, wer will, ich ertrage es nicht länger."

„Was würde Dein Vater von Dir denken, Ludwig?"

„Mein Vater ist ein Seidenhändler und ich ehre ihn als Sohn, doch er vermag den Drang in meiner Brust nicht zu verstehn!"

„Und Deine Karoline, Freund! Sie liebt Dich wahr und innig!"

„Glaube mir, ich sie nicht minder. — Doch liebt sie mich, so kann sie nicht mein Unglück wollen, und welches ist größer, als ein verfehltes Leben?"

„Und selbst dieser Kreis von Freunden wird Dich stets vermissen, wer wird uns Lieder singen; Witz, Humor und Herzlichkeit scheiden mit Dir aus unserm Bunde! Laß diese Pläne, Du wirst einst die Stunde segnen, wo Du Dich selbst besiegtest!"

„Karl, Karl! — Leb' wohl, mach' mir das Herz nicht schwerer, als es ist!" und somit riß sich der Sprecher aus den Armen seines Freundes los, dem er bald in der Dunkelheit aus dem Blicke entschwunden war.

Karl sah ihm lange und mit feuchten Augen nach, dann wandte er sich düster und sinnend der entgegengesetzten Richtung zu, um seinen Freunden die Neuigkeit mitzutheilen, daß Ludwig ein Ausreißer geworden sei.

Diese Nachricht wollte lange keinen Glauben finden, der Stuhl des Abwesenden blieb bei dem Gelage der Freunde leer, die Laune

wollte nicht wiederkehren und man beschloß endlich, in corpore in die Oranienburger-Straße zu gehen, um den Abtrünnigen, gut oder böse, in den Bruderbund zurückzuführen. Man schrieb nämlich damals das Jahr 1802, und jene beiden Freunde hatten zu Berlin unter den Linden das obige Gespräch geführt, nach dessen Ende Karl in die Mohrenstraße geeilt war, wo mehrmals in der Woche sechs bis zehn lustige junge Leute einen fröhlichen Abend bei Gesang, Wein und Tabakdampf verlebten.

In der Oranienburgerstraße war wohl der kurze Zug der Freunde bald angekommen, aber Bruder Ludwig war nicht daheim, man wartete noch einige Zeit, dann ging man mißgestimmt auseinander, denn für heute war es mit der Fröhlichkeit alle geworden.

Ludwig irrte lange unstät herum, kehrte spät wieder heim und wurde nicht zum Besten empfangen, denn die Geschäftsbücher sollten abgeschlossen sein, was er gänzlich versäumt hatte. Berührte ihn diese Prosa unangenehm, welche ihn aus seinen Träumen aufschreckte, so hatte er doch beim Eintritt ins Vaterhaus seinen Entschluß so sehr wanken gefühlt, daß er die leidige Zifferarbeit begann, aber wie gut auch sein Wille war, der Geist schwärmte durch andere Regionen, und als der Vater heimkehrend die Seiten durchlief, wurden die meisten Summen irrig befunden. Ludwig erhielt dafür eine hausbackene Lehre nebst Stubenarrest, sollte vor dem Schlafen noch fehlerfrei sein Geschäft abschließen und somit sperrte der unwirsche Papa seine Thüre unter derben Verwünschungen über die Unbrauchbarkeit seines Sohnes. Was sonst dem jungen Manne unmöglich gewesen wäre, das brachte dieser Streit, diese für sein Alter von 18 Jahren unwürdige Behandlung zur Reife. Nicht lange war es still im Hause geworden, alle Fenster waren dunkel, nur aus Ludwigs Stube stahl sich der Kerzenschimmer durch die Fenstervorhänge, da warf er die Bücher zur Seite, löschte sein Licht aus, zog den Mantel über die Schulter, öffnete sein nur halbstockhohes Fenster und — stand mit Eins vor dem eigenen Vaterhaus auf der Straße. Wohl bebten seine Knie, er fühlte, wie viel er mit diesem Moment aus seinem Herzen losriß, aber er fühlte auch, daß dieses Leben sein geistiges Ich tödten mußte, und er schritt eilends durch die Straßen, welche bereits öde und menschenleer geworden waren. In der Wilhelmsstraße warf er noch einen thränenumschleierten Blick nach dem Fenster seiner Karoline; auch hier lag Alles im Arme des Schlafes, es flackerte rings kein Lichtchen, der Himmel war schwarz und umwölkt wie Ludwigs Zukunft, und wird sie ihm ersetzen, was er in Begeisterung für die Kunst geopfert hatte?!

— — Sinnend verließ er Berlin, wanderte seine neue Lebensstraße, und wir finden ihn in Naumburg an der Saale wieder. Eine Truppe unter Direktor Lange spielte eben mit nicht geringem Erfolg, als Ludwig den Ort betrat; er eilte auf die Gallerie, war ganz Auge und Ohr, fehlte den nächsten und zweiten Tag auch nicht im Theater, aber jetzt war auch seine magere Kasse zu Rande. Am nächsten Morgen sah man vor der Wohnung des Direktors Lange einen etwas untersetzten, mittelgroßen jungen Mann wiederholt auf und niedergehen, unschlüssig stehen bleiben, nach den Fenstern spähen, bis er sich endlich Muth gesammelt hatte, die Thüre öffnete und er stand vor dem — guten alten Grege, dem Souffleur der Lange'schen Gesellschaft. Mit beklommener Brust brachte unser Ludwig sein Anliegen vor, daß er den Herrn Direktor sprechen wolle, um Engagement bei ihm zu erhalten. Der freundliche Grege gab nicht viel Hoffnung, meldete den Fremden aber bereitwilligst bei seinem Prinzipale, der eben bei Laune war und Ludwig sogleich in Augenschein nahm. Das Aeußere ließ den Direktor eben nicht unbefriedigt, der geistreiche Blick war ihm keineswegs entgangen und er frug ihn, eine Prieſe nehmend: „Na, wo hat man denn gespielt und was kann man agiren?“ — Diese Frage allein brachte den Neuling aus dem Konzepte, denn er war ja ein Novize am Theater, daher er diese Antworten schuldig blieb, dagegen von seiner Begeisterung für die dramatische Kunst, von seinem innern Drange und dergleichen sprach, was Lange wohl nicht befriedigte, aber er meinte dem Reden des Fremden zu Folge, daß es mit ihm „nicht ganz ohne“ sein dürfte, somit nahm er ihn für ein paar Thaler monatlich vorerst zur Probe in Engagement und Ludwig Herzberg verließ freudetrunken das Zimmer des Theaterkönigs von Naumburg an der Saale.

Dieser Ort hatte eben kein Palais aufzuweisen, Herzbergs Wohnung war eine der allerbescheidensten zu nennen, dennoch fühlte sich der Inwohner überglücklich, als am nächsten Morgen der Theaterbote ihm die erste Rolle übergab; es war die Rolle des Boten in der „Braut von Messina“. — Herzberg studirte, als gälte es die erste Partie zu memoriren, er war bald mit sich vollends zufrieden, und am Tage der Aufführung versprach er sich goldene Berge. Aber seine Darstellung trug ihm eine starke Rüge des Direktors Lange ein, denn nicht bald hatte sich ein Schauspieler so hölzern benommen, wie Herzberg; die Damen und Demoiselles der Bühne kicherten laut über ihn und der gemüthliche Grege war der Einzige, der aus Mitleid dem jungen Manne Muth zusprach, denn Ludwig war herabgestürzt aus seinen Himmeln und rang die Hände.

Das Publikum hatte sich ebenfalls unzweideutig ungünstig über Herzberg vernehmen lassen, Lange gab ihm daher noch einige unbedeutende Rollen, da er aber stets befangener die Bühne betrat und die Mißgunst der Zuseher ihn eben nicht liebsam behandelte, so verdarb er einmal über das anderemal die Scene.

Lange war verzweifelt und — kündete ihm das Engagement ohne Zögern. Ludwig traf diese Nachricht wie ein tödtender Blitz, er sah seine Fehler ein, aber Innen fühlte er eine reine Flamme brennen, die ihn durchglühte. Noch dazu war der arme Grege der Bote, welcher ihm diese Trauerbotschaft bringen mußte, wobei er nicht ermangelte, den Verzweifelnden aufzumuntern und ihm zu rathen, einen recht warmen Brief an Lange zu schreiben, denn der Direktor sei kein harter Mann, vielleicht wäre dies nicht verlorene Mühe. Herzberg schrieb diese Zeilen, neue Hoffnungsstrahlen senkten sich in seine Seele und kurz darauf wurde er wirklich zu Lange gerufen. — Aber eine bittere Enttäuschung harrte des Armen, denn der Direktor empfing ihn wohl freundlich, erklärte, ihm gerne helfen zu wollen, was er auch nach Kräften thun wollte, wenn Herzberg sich — zum Abschreiben bequemen könne. Herzberg fühlte beinahe Thränen in seine Augen treten, aber seine Lage war der Art, daß ein Umkehren ihm durch die Scham versperrt war, also hieß es vorwärts eilen auf der betretenen Bahn um jeden Preis, und er empfing „die Räuber auf Maria Kulm", um die einzelnen Rollen daraus zu kopiren. — Wer schildert Ludwigs Schmerz, als er die einfachsten, niedersten mechanischen Geschäfte im Theater versehen mußte, auf dem er sein Glück zu finden meinte? Auf dem Theater, für das er Alles hingegeben hatte, was einem Jüngling hoch und theuer ist, verlacht, bewitzelt von Leuten, die weit unter seiner geistigen Größe standen, der Diener der Komödianten, die sein inneres Fühlen als mittelmäßig verwarf, die ihn aber durch Gewohnheit, Routine überflügelten und ihm geringschätzige Blicke zuwerfen zu müssen glaubten?! —

So verdiente sich der enttäuschte Ludwig „zuviel zum Verhungern, zu wenig zum Leben", folgte getreu der Gesellschaft durch Glück und Unglück, bis man nach Zeitz kam, wo man ein verständiges Publikum fand und gediegene Stücke vorzuführen entschlossen war. Da bekam Herzberg den genialen, aber dickleibigen „Tell" von Schiller, um die Rollen zu schreiben, was ihm viele Arbeit machte, aber er that es lieber als je, denn jede Rolle entflammte mehr seine Fantasie, und er seufzte oft und oft während des Schreibens: „Wer da mit spielen dürfte!" Endlich war er mit dem Geschäft zu Stande, Direktor Lange lobte seine

Eile und ging sogleich daran, die Rollen zu vertheilen, damit Herzberg sie alsbald den Betreffenden überbringen könnte.

Aber da hatte der Direktor wegen der Menge der Personen einen schweren Stand, er rückte öfter sein Sammetkäppchen rechts und links und trotz alles Sinnens blieb ihm eine Rolle offen, während Herzberg tief betrübt die schönsten Partien vergriffen sah. Lange sieht endlich auf, es bleibt ihm kein Ausweg, er ist ja nicht mehr in Naumburg, sondern in Zeitz. „Da, Herzberg!" rief er, „versuch nochmals Dein Glück, sieh wie Du mit dem Flurschützen fertig wirst, oder vielmehr, wie der Flurschütz mit Dir fertig werden mag," und hiemit lag die betreffende Rolle in Herzbergs Händen. So klein diese Partie auch war, fürchtete Lange doch, daß Zeitz für Herzberg ein zweites Naumburg werden dürfte, aber „Noth kennt kein Gebot" und somit blieb Herzberg vorerst Stüßi der Flurschütz. Zu lernen war nicht viel an der Rolle, die Schauspieler lächelten zwar über Herzberg im Voraus, um so mehr, als alle Welt den „Tell" sehen wollte und die Billete reißend bestellt worden waren.

Zu Herzbergs Verhängniß liegt Zeitz nicht so weit von Naumburg, daß nicht die Leute von dort und da zusammen kämen, und solcher Art hatte die Fama das verhängnißvolle Debut Herzbergs in dem ersten Orte auch hier ruchbar werden lassen, was dem Armen eine bittere Stunde bereiten sollte. Er hatte nämlich unter andern Geschäften auch die Theaterbibliothek und Garderobe zu ordnen, was er eben that, als im Nebenzimmer mehrere Bürger für den „Tell" sich Plätze kauften, wo der Theaterzettel, vorerst geschrieben, auf dem Tische lag. Kaum erblickte Einer den Namen Herzberg, so rief er, seine Billete einsteckend: „Na! Herr Direktor, der Herzberg ist uns eben noch abgegangen! Muß denn dies Rindviehwieder auf's Theater?" — So derb und roh dieser Ausruf war, so bezeichnete er doch die allgemeine Stimme, und in milderen Tönen stimmten die Anwesenden sogleich ein. Lange seufzte, als er allein war, halb und halb entschlossen, lieber den Flurschützen zu streichen, als ein Ungewitter über sein Haupt heraufzubeschwören, und ging zum Speisen. Aber getrennt durch einen Verschlag, der mit Kleidern behangen war, hatte Herzberg diese Scene angehört; keine Feder schildert, wie tief der Schmerz über seine Züge ging. Er lehnte lange muthlos an dem Kleiderhalter und spät erst verließ er tief verletzt seinen Versteck, um in seine ärmliche Wohnung in der Rittergasse zu gehen, wo er aufs Lager sank.

Indeß rückten die Proben des „Tell" vor, Lange wollte den Herzberg nicht kränken, somit behielt er seine Rolle, und die Generalprobe

wurde angesagt. Das Zeichen zum Beginnen wird gegeben, man spielt bis zur ersten Scene des zweiten Aktes, wo Rudenz auftreten soll — endlose Verwirrung, Rudenz ist nicht im Theater erschienen. Alles Suchen ist umsonst, denn derselbe lag krank zu Hause im hitzigen Fieber. Was war zu thun? Nicht Eine Person war entbehrlich, alle Plätze waren bereits genommen, der Schaden war groß und der routinirte Lange fand doch keinen Ausweg. An der letzten Coulisse lehnte aber ein junger Mann, der Flammenröthe auf seinen Wangen trägt, heftig scheint es in ihm zu stürmen, obwohl Niemand seiner achtet, endlich stürzt er vor zum Direktor Lange und ruft mit Entschlossenheit: „Herr Direktor, ich spiele den Rudenz!“ Doch ein wenig verhaltenes Lachen der Umstehenden antwortete, selbst der Direktor machte eine zweifelhafte Geberde, denn der neue Rudenz ist das Naumburger Unglückskind, Ludwig Herzberg. — Aber dieser fährt fort mit aller Wärme um diese Rolle zu bitten, er wolle, wenn es mißlingen sollte, sein Lebelang umsonst dienen, er versprach alles zu thun, was man ihm aufbürden würde, aber dies einzige Mal sollte Lange es noch mit ihm versuchen. Lange achtete nicht auf das Spötteln um ihn, er lauschte dem Redestrom Herzbergs, flüsterte für sich: „Der scheint doch nicht zu sein, was die Zeitzer meinen.“

Lange gab ihm den Rudenz und Herzberg eilte heim, wie ein Besessener. Kein Schlaf kam über seine Augen, bis er den „Rudenz“ auswendig wußte, wobei er so laut und übermäßig feurig in der Rittergasse deklamirte, daß mancher Nachbar zum Fenster heraussah, was denn in der Gasse los sei, und die Vorübergehenden wußten nicht, was dieses Lärmen zu bedeuten habe.

Spät in der Nacht sank er selbstzufrieden auf's Lager, erschöpft schlief er ein, und der gute Grege mußte ihn wecken, als es Zeit zur Probe war. Noch angegriffen von seinem angestrengten Studiren, spielte Herzberg etwas schwächer, als er sollte, aber so entschlossen seine Genossen waren, über ihn zu lachen, bald verstummten sie, wenn er spielte, und Lange nickte nicht selten beifällig zu, dem theuren Grege fiel aber Herzberg nach der Probe um den Hals, als er den Souffleurkasten verließ, denn sein Rath, an Lange zu schreiben, schien doch Herzberg's Glück begründen zu wollen. — Nicht genug mit all den Schwierigkeiten, die Herzberg zu besiegen hatte gleich einem Herkules, um zu seinem Rudenz zu gelangen, so trat ihm noch zuletzt ein neues Hemmniß in den Weg in der Gestalt von — seidenen Tricots, denn in dem Wirrwarr hatte man vergessen, für solche zu sorgen, alle disponiblen waren bereits vergeben, und in Zeitz gab es diesen Artikel noch gar nicht im

Vorrath. Was war zu thun? Leipzig war der nächste Ort, wo Tricots zu haben waren, Grege und alle Andern vom Theater hatten alle Hände voll zu thun für die kommende Vorstellung, somit machte sich der hoffnungsvolle Rudenz selbst auf die Füße, trabte nach Leipzig, erhandelte mit vieler Mühe um seine ersparten Silberlinge erträgliche Unaussprechliche und war überglücklich, daß ihn ein Fleischer, der nach Zeitz zurückfuhr, mitnehmen wollte. So kehrte der neue Rudenz, die Tricots unterm Arm, auf einem elenden Karren zurück, wo ihm Lange seine Ausgabe ersetzte, aber dafür war Herzberg wie gerädert vom Fahren auf dem elenden Wagen.

In welch' zahllosen Gestalten traten damals noch die Schicksalstücken vor den werdenden Künstler? Wie viele pflegt man jetzt nur zu belächeln?! — Der Abend der Darstellung des „Tell" fand das Theater überfüllt, Lange gab in der Garderobe dem neuen Rudenz manche heilsame Lehre, Grege trat vor den Vorhang und zeigte dem Publikum die Krankheit des Schauspielers an, bat für Herzberg um Nachsicht, der in Eile die Rolle übernommen habe, und, wenn es das verehrte Publikum erlauben wollte, den Rudenz agiren werde, um nicht diese Darstellung unmöglich zu machen. Der gute Grege hatte seine Rede so zu setzen gewußt, daß dem Publikum nur zu wählen blieb zwischen „Tell mit Herzberg", oder gar keinen „Tell", wodurch man günstig gestimmt wurde für den, der die Darstellung durch seinen guten Willen möglich gemacht hatte.

Die Darstellung begeisterte die Zuseher, es kam die erste Scene des zweiten Aktes, Herzberg-Rudenz betritt die Bühne, kein Zeichen des Beifalls empfängt ihn, aber als er die Bühne verläßt — — ruft man ihn einstimmig, und Herzberg war der seligste der Menschen. So steigerte sich der Beifall, denn sein Genie, das in den kleinen Rollen nicht erwachen konnte, hatte sich endlich Bahn gebrochen, und im dritten Akte, als Geßler seine Grausamkeit aufs Höchste trieb, spielte Herzberg mit solcher Glut und Wahrheit, daß der Beifall gar nicht enden wollte. —

Ludwigs Glück war gemacht. Grege umarmte ihn, Lange vervierfachte seine Gage, bald spielte Herzberg den Talbot in der „Jungfrau von Orleans" wie kein Zweiter, dann den Franz Moor, den Falstaff und Richard III. von Shakespeare, worin er ein Meister für alle Nachfolger bleibt, und Europa wird seinen Namen niemals vergessen — denn Herzbergs wahrer Name ist — Ludwig Devrient. —

Zehn Jahre später fuhr ein Wagen durch Zeitz, der Herr desselben stieg am Theater aus und betrachtete mit Rührung dasselbe, ließ sich

die Bühne vom Diener öffnen und stand lange im leeren Hause in ernsten Gedanken; denn der Durchreisende stand wieder an der Wiege seines Ruhmes — er war Herzberg, jetzt ein Riese gegen damals. — In dem Diener erkannte er seinen guten Grege wieder, den er reichlich beschenkte und mit ihm einen frohen Tag verlebte; es war der letzte, den der ehrliche Souffleur genießen sollte mit dem einstigen Herzberg, denn Ludwig Devrient starb zu früh für die Kunst — und doch wird er den ehrlichen Grege überleben, er ist unsterblich.

G'sangln von Joh. G. Mayer.

A jedwölchs aft klagt sö glei
Däß's dá Schueh druckt,
Und kai Wundá, s'wur' oft
A Schurstá voruckt.
Kai Wundá' s'wur oft
A Schurstá voruckt,
Denn, dös blasfurßö geht —
Sagt glei á, däß er's druckt.

All' guet'n Ding,
Sagt á Spru', dö sánd drei,
Und mein Kaisá, mein Land,
Und mein Schatz bleib' i treu.
Mein Kaisá, mein Land,
Und mein Schatz bleib' i treu,
Denn dös sánd áf dá Welt
Meinö liábást'n drei.

Á Weiberl wir á Däuberl frumm,
Á Beuterl mit Dukat'n,
Daß mecht aft für án Jungg'sölln glei
So wiá mi zimmt nöd schad'n.
Do sánd scha dö Dukat'n rár,
Sánd rárá nu dö Weiberl:
Dö schen und liáb und g'scheidt dabei
Und frumm sánd wiá dö Däuberl.

Játzt han in á Dirndl
Für d' Kurzweil zán liáb'n,
Und iátzt mecht i á glei nu
Für d'Langweil ais kriág'n,
Á kurzweilig's Dirndl
Für d' Langweil zán liáb'n.

Ein Arzt in einer kleinen Stadt.

Humoristisch-satyrisches Genrebild von **Ferdinand Siegmund.**

Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen,
Ihn durchstudirt die groß' und kleine Welt
Um es am Ende geh'n zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

Vater Göthe konnte leicht sagen: „Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen", er war Staatsminister, hatte seinen ordentlichen Gehalt und konnte in dem kleinen Weimar machen was ihm gefiel; aber wäre er praktischer Arzt in Riesa, Anklam, Ritzebüttel, Durlach oder sonst einem Neste des heiligen römischen Reiches gewesen, er hätte ein ganz ander Lied gesungen und der geniale Grabbe meinte einmal: „Ich weiß gar nicht, was die Leute mit dem „Faust" treiben; gebt mir alle Jahre tausend Thaler Gehalt, und ich will euch einen Faust schreiben, daß ihr die Pestilenz kriegt." Nun, ich will keinen Commentar zu

obigen Versen schreiben, denn es ist ohnedem eine wahre Sündfluth von „Erläuterungen zu den deutschen Klassikern" erschienen, was gerade so herauskommt, als ob Schiller in der Sanskritsprache geschrieben hätte und ihn kein ehrsamer Deutscher verstände, er habe denn einen Commentar eines deutschen Professors bei der Hand. Ich lese derlei Commentare nicht und stimme mit Wilh. von Schlegel überein, der sagte: „Noten zu einem Gedichte sind wie eine anatomische Vorlesung über einen Braten." Mich ärgerts nur, daß der Staatsminister so en bagatelle von der Medicin spricht, da doch sein guter Freund, der Regimentsfeldscheer von Schiller auch zur Fakultät gehörte und Herr Tobias Ullrich, jetzo Stadtarzt zu Armenthal, von dem ich hier erzählen will, ebenfalls nicht derselben Meinung ist und ihm beim Examen tüchtig der Kopf gebrannt hat.

Wie ich Euch nun sage, war Tobias auf der altberühmten Universität Prag zum Doktor der Heilkunde unter Trompeten und Pauken promovirt worden und hatte nichts Eiligeres zu thun, als sein Ränzlein zu schnüren um in einer Folterkammer alias „Stellwagen" genannt, in seine Heimat zu reisen, wo er halb gerädert ankam. Sein Vater, ein ehrsamer Tuchmacher, vergoß Freudenthränen, seine Mutter umarmte ihn, sein Vetter der Bierwirth kam herbei ihn zu begrüßen und in einer Viertelstunde wußten alle Armenthaler Spatzen: der Doktor Ullrich sei da.

Wie gesagt

„Freude war in Trojas Hallen"

und als später Tobias die Gasse hinaufging, um dem Dalai-Lama, wollte sagen dem Bürgermeister seine Aufwartung zu machen, guckten die Nachbarn zum Fenster heraus und staunten ihn an, als ob er ein Wunderthier sei und es war doch nur der „Tobisl", der einmal einer der ersten Gassenjungen war und manchem Nachbar die Fenster eingeworfen. Jetzt freilich ist aus dem „Tobisl" ein Tobias geworden, groß und stark wie eine Telegrafenstange und ein Ansehen gibt er sich, daß man wohl sieht, er war auf der „Studirche" gewesen, wie die Leute im dortigen Dialekt die Universität nennen.

Tobias war ein sanfter blonder Jüngling, der sich sein Lebtag nicht viel um das Weibsvolk gekümmert, dem ein Glas Pilsner Bier und ein saftiger Rostbraten die höchste Poesie, die Liebessachen, wie Schwärmerei, Seufzer u. dgl. böhmische Dörfer waren, die er nur aus der neuesten Almanachliteratur und aus Herrn Rudolf Hirsch's „Irrgarten der Liebe" kannte. Sonst war Tobias ein recht lieber Junge — nur

zwei Fehler hatte er: Erstens hatte er ein entsetzliches Phlegma; nichts konnte ihn aus der Fassung bringen, wie er es auch nie dahin brachte, daß er so recht aus vollem Herzen gelacht hätte, das war für ihn zu viel: er konnte nur lächeln und einen ganzen Abend beim Bierglas sitzen ohne eine Sylbe zu sprechen. Mit lustig sein, das konnte er nicht, er war blos stillvergnügt und sagte doch immer, er hätte sich recht gut unterhalten. Zweitens hatte Tobias den unpoetischen Namen Tobias; wenn er Alfred, Edmund, Otto geheißen hätte — aber nein, er hieß justement Tobias, weil sein Taufpathe, ein Lohgerber, auch Tobias hieß. Nun, geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen und es hätte ihm nichts genützt, wenn er sich auch deswegen aufgehangen hätte, was er wohl bleiben ließ.

Tobias gedachte sich als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt niederzulassen — er war ein Feind jeder Charlatanerie und wollte gerade und ehrlich zu Werke gehen, mit einem Worte, er wollte ein rationeller Arzt sein.

Tobias sagte mit Carl Maria von Weber: „Wie Gott will!“ aber als ersten Patienten wünschte er sich keinen chronischen Lungenkranken, keine Rückenmarkschwindsucht — das wäre ein schlechter Anfang, denn so etwas hat der sel. Krombholz auch nicht kuriren können, und in einer kleinen Stadt Arzt sein, ist etwas ganz anderes, als wie in der Hauptstadt, wo über die Geschichte Gras wächst; aber hier erzählen sich's die alten Weiber und in einer Viertelstunde sagt die ganze Stadt: Dr. Ullrich hat nichts gelernt und es wäre gescheidter, er nähme die Eselshaut mit dem großen Siegel und ginge nach Treuenbrietzen oder wo der Pfeffer wächst.

Diese und ähnliche philanthropische Gedanken machte sich Tobias, als man an seiner Thüre klopfte und Herr Brandner, ein reicher Baumwollenfabrikant, in's Zimmer trat.

Tobias kannte diese Celebrität sehr wohl, denn in einer kleinen Stadt ist jeder reiche Mensch eine Celebrität und Herr Brandner wußte vielleicht selbst nicht genau wie viel Geld er habe. Tobias machte dem „Großmogul“ eine Verbeugung, bot ihm einen Sessel an und fragte ihn, ob er etwa krank sei?

„O nichts dergleichen, lieber Herr Doktor! Sehe ich etwa krank aus? Ja früher bin ich immer in den Händen der Aerzte und Apotheker gewesen, aber seitdem ich in Wartenberg*) war, mich nun alle Tage früh und Abends kalt wasche, bin ich gesund wie ein Fisch. Nein, Herr Doktor, ich komme in einer andern Angelegenheit. Sie wissen nämlich, daß ich eine große Fabrik habe und über tausend Menschen beschäftige. Da habe ich denn unter meinen Arbeitern eine Krankenkasse gegründet und von den Interessen des Kapitals wird ein Arzt bezahlt. Ich trage Ihnen hiemit diese Stelle an. Sie haben täglich drei Dörfer, in denen meine Arbeiter wohnen, zu besuchen, und dafür bekommen sie täglich sechs und zwanzig Kreuzer!

Tobias wußte nicht, ob er sich ärgern oder lachen sollte, zudem schmerzte ihn bereits sein linker Arm, da dieser weiße Sklavenhändler die Gewohnheit hat, denjenigen, mit welchen er spricht, auf den Arm zu klopfen und da Herr Brandner viel spricht, so kann man in kurzer Zeit einen recht hübschen blauen Fleck haben.

„Wie,“ sagte Tobias, „ich soll für 26 Kreuzer täglich drei Dörfer besuchen? Da zerreiße ich ja mehr an Stiefeln. Ich glaube doch nicht, daß das Ihr Ernst ist?“

---

*) Eine Kaltwasserheilanstalt bei Turnau in Böhmen.

„Mein völliger Ernst, und ich sage Ihnen, daß ich aus purer Menschenliebe und weil Sie ein junger Arzt sind, zu Ihnen kam, damit Sie gleich einen Verdienst haben. Wenn Sie's nicht annehmen, weiß ich den Dr. Stieglitz, der wird obendrein noch froh sein, denn er schreibt den Leuten für sechs Groschen Schein ein Recept; thät mir herzlich leid, Herr Doktor, auf Wiedersehn!"

Darauf empfahl sich „der große Handelsmann aus Süden" der den Arzt seiner kranken Arbeiter mit täglichen sechs und zwanzig Kreuzern lohnt.

Aller Anfang ist schwer und kein Baum fällt auf einen Streich, denkt unser Hippokrates und geht alle Abend in die Kneipe, um sich mit seinen Mitbürgern bekannt zu machen, denn die Kneipe ist der sicherste Fundort für derlei Pflanzen. Tobias durfte nur täglich um 7 Uhr zum Fenster herausschaun, weil da regelmäßig der Zimmermeister Kleinert vorbeiging und der in der ganzen Stadt bekannt war, daß er nur dorthin gehe, wo gutes Bier ist. Tobias saß mit den andern Pfahlbürgern am runden Tische und trank nur Pilsner, da er sich mit dem gewöhnlichen Biere nicht befreunden konnte.

Eines schönen Morgens stand Tobias vor seinem Bücherschranke, als seine Mutter eintrat und ihm sagte, er solle nur zum Nachbar hinübergehen, denn dem „Pudel-Becker" sei gar nicht recht. Dies war nämlich Tobias' Nachbar, der eigentlich Kretschmar hieß, allein da er seit Menschengedenken keine andern Hunde als Pudel hatte, hieß es allgemein beim Pudelbäcken und es hätte ihn auch Niemand unter seinem wahren Namen erfragt. In kleinen Städten hat Jedermann seinen Spitznamen und damit kommen öfters drollige Scenen vor. So hieß der Kaufmann am Eck allgemein „der Maulaffe"; wie er diesen poetischen Namen bekommen, wußte Niemand, kurz und gut er hieß so, und da kam einmal eine Bauersfrau, als er eben im Laden war und fragte ihn ganz naiv: „Sind Sie der Maulaffe? Ich bringe Ihnen die bestellte Butter." Man kann sich ohne Fantasie das ellenlange Gesicht des holden Syrupiers vorstellen.

Als Tobias bei dem Bäcker eintrat, lag er wie leblos in seinem Bette. Sein Gesicht war aufgedunsen, seine Augen quollen ihm fast aus den Höhlen heraus und über den ganzen Körper war ein heftiger Schweiß.

„Nun, was ist mit ihm geschehen?" fragte Tobias.

„Jnu, Herr Doktor, das kann ich Ihnen so eigentlich nicht sagen. Gestern war großes Quartal im Schießhause und auch ein paar Eimer

Bier waren da zu versaufen. Mein Mann ist schon seit Jahren ein passionirter Schützenbruder und da haben ihn seine Kameraden in der Nacht so total sternhagelvoll nach Hause gebracht, daß er nicht auf einem Beine stehen konnte und ich ihn nur mit Mühe ins Bett brachte. Da liegt er nun. Ich sage Ihnen, Herr Doktor, mein Mann ist der solideste Mensch, den Sie sich denken können, aber seitdem er einmal das Nervenfieber hatte, greift ihn Alles so erschrecklich an."

Tobias wußte nun, was ihm eigentlich fehle, denn die ganze Stadt kannte den Semmelverfertiger, daß er an keinem Orte ungestraft vorbeigehen konnte, wo der liebe Herrgott den Arm herausstreckt, und den Sommer über die Gicht kurirte, die er sich den Winter über systematisch angetrunken.

Man weiß wohl, welchen Patriotismus die Schützengardisten in kleinen Städten, namentlich in Vertilgung von vaterländischem Gerstensafte an den Tag legen und da dies die wichtigste Lebensaufgabe eines Schützenbruders ist, so werden nur reiche Bürger als Offiziere erwählt, die alljährig so und so viel Fässer Bier zahlen müssen. Wenn Du ein reicher Mann bist und auch zufällig so klein wie Tom Pouce wärest, wird man Dich zum Offizier erwählen, ob es gleich komisch aussieht, wenn Du beim „Links schwenkt Euch!" gleichsam wettrennen müßtest, um mit Deinem Flügelmanne, einem baumlangen Seifensieder, gleichen Schritt zu halten.

Bei diesem Patienten war nicht viel zu ordiniren. „Lassen Sie ihn ruhig ausschlafen," sagte Tobias, „geben Sie ihm einen Roßhaarpolster und bis Mittag ist Alles vorbei."

Und so geschah es.

Tobias war anfangs verdrießlich darüber, denn er hätte eher an den Einsturz der Welt, als daran gedacht, einen Trunkenbold zu finden; später lächelte er darüber.

Eines Tages wurde er zu einem kranken Tuchmacher gerufen.

„Nun," fragte ihn Tobias, „wie siehts mit dem Stuhle aus?"

„I nu, Herr Doktor, der wäre schon gut, aber er schleudert ein wenig."

Tobias mußte nun dem ehrsamen Tuchmacher begreiflich machen, daß er nicht seinen Webstuhl meine.

So wurde er auch einmal in das Haus eines Handwerkers gerufen, dessen Sohn krank war.

Als Tobias fragte, was die Ursache seiner Krankheit sei, erzählte die Mutter, es sei ihm todtenübel geworden, weil er heute die erste Pfeife

geraucht habe, die ihm der Vater, da der fünfzehnjährige Sohn heute freigesprochen wurde, geschenkt habe, wie bei den Römern die Toga als Zeichen der männlichen Würde.

Tobias verordnete ihm eine Mixtur und sagte der Mutter, sie solle ihren übrigen Söhnen lieber Kleider oder ein nützliches Buch kaufen, wenn sie Gesellen würden, nicht aber, wie es bei den Zünften gebräuchlich sei, eine ungeheuere Pfeife, die dem Handwerker viel Geld kostet, das er besser für sich und die Seinen anwenden könnte.

Wie Tobias später sah, hat sich der junge Bursche durch diese eine Lektion nicht abschrecken lassen, da ihm seine Kameraden gesagt, daß diese Feuerprobe Jeder durchmachen müsse, ehe er in das wahre Elysium eines echten Rauchers einginge.

Mit der Frauenpraxis wollte es anfangs nicht recht gehen. Die Frauen in einer kleinen Stadt haben das Vorurtheil, ein lediger Arzt verstehe nichts von Frauenkrankheiten, wisse nicht einmal wie ein Frauenzimmer aussieht, und verstände er sich wirklich auf Gynäkologie so gut wie Professor Kiwisch — er ist ein Junggeselle — **noli me tangere**!

In einer kleinen Stadt, wo Zimperlichkeit zu Hause, muß ein Damenarzt sehr subtil umgehen und namentlich bei der Geldaristokratie einen wahren Eiertanz vollführen, will er in Gunst und Würde bleiben, höchstens sich freundlichst nach dem Pulse erkundigen, das Andere sei ihm das verschleierte Bild von Sais, er mags errathen, wenn er kann.

Wie nun bei jedem Erdenbürger und sei er der verstockteste Weiberfeind, das Stündlein schlägt, wo sein Herz den Regungen der Liebe Gehör schenkt, so geschah es auch mit Tobias. Er hatte sich eine sanfte Blondine ausersehen, da ihm diese Species Frauenzimmer wegen ihres ruhigen Charakters besonders lieb waren, wie Heine sagt:

Und eine Blonde müßt' es sein,
Mit Augen sanft wie Mondenschein,
Denn schlecht bekämen mir am Ende,
Die wild brünetten Sonnenbrände.

Tobias mußte wie ein Freimaurer alle Grade der Liebe durchmachen und wer jemals in der Provinz gelebt hat, wird wissen, welch' ein Quantum deutscher Geduld dazu gehört, solch eine Komödie bis an's Ende zu führen. Die Damen in der Residenz lassen ihre Liebhaber ein Vierteljahr zwischen Hangen und Bangen, gleichsam eine Art Fegefeuer; der arme Teufel weiß nicht wie er daran ist, und es käme sehr sonder-

bar heraus, wenn auch die Provinzlerin ihrem Seladon die Liebe gestehen wollte, das wäre mehr als Mord und Todtschlag, ein crimen laesae majestatis.

Tobias als sanfter Deutscher hatte alle Grade der Folterkammer mitgemacht, bis er würdig befunden wurde, in's Heiligthum einzutreten. Er hatte wie ein echter Spießbürger Hochzeit gemacht, sich dabei wie ein Wunderthier anstaunen lassen und ist endlich mit Gottes Hilfe ein Ehemann.

Nun kam auch die Frauenpraxis, denn man hat sich vor ihm nicht mehr zu geniren. Aber er sollte sich bald überzeugen, daß dies kein Honiglecken sei, und der Apfel, den Eva im Paradiese Herrn Adam gab, wahrscheinlich kein Borsdorfer war. Er mußte sich in tausend Launen fügen; bald konnte diese Dame keine Pulver nehmen, jene brachte keine bittere Medizin hinunter, eine dritte ließ sich kein Visikator auf den Hals legen (obwohl es dringend nothwendig war, weil das für kurze Zeit den Hals verunstaltet), eine vierte ließ sich keine Blutegel setzen, weil sie sich vor den „abscheulichen Dingern" fürchtet, und andere Sachen mehr. Anfangs ärgerte er sich über solche Launen, aber später nahm er's gleichgiltig hin, als ob es so sein müßte.

Die Krone seiner Frauenpraxis war das Unwohlsein eines Bürgerfräuleins, die auf dem letzten Karnevalsballe durch ihre Schönheit dermaßen die Aufmerksamkeit der anwesenden Offiziere auf sich gezogen, daß sie den ganzen Abend mit Niemandem als mit den Söhnen des Mars tanzte, worüber sich einige und andere Bürgerssöhne ärgerten. Am folgenden Tage jedoch erhält das Fräulein eine Schachtel, in welcher sich zinnerne Soldaten jeder Truppengattung befanden. Man kann sich den Schreck der Dame vorstellen, und da es sogleich die ganze Stadt wußte, wurde sie aus Aerger krank. So rächt sich ein Genie in der Provinz.

So ist endlich das Neujahr herangekommen, allein Dr. Ullrich hat noch immer keinen Kreuzer Geld in der Tasche, obwohl er Tag und Nacht zu thun hat. Die Armen können sachverständlich nichts zahlen und die Reichen zahlen erst zum neuen Jahr, zudem darf ein Landarzt außer dieser Zeit nicht die Rechnung schicken, das wäre eine heillose Blamage, selbst wenn er nichts zu leben hätte und sich Geld ausborgen müßte.

Tobias setzt sich an seinen Tisch, schreibt wie ein Schneidermeister die Conto's und schickt sie den Leuten in's Haus. Allein die Einen hatten für den Augenblick kein Geld, die Andern versprachen zu schicken

und noch andere versprachen selbst zu kommen. Tobias kratzte sich hinter dem Ohre, denn er sah, daß die Leute in einer kleinen Stadt für Alles Geld haben, nur nicht für den Doktor, denn der soll wie die olympischen Götter von Nektar und Ambrosia leben. Aber Tobias machte ein ellenlanges Gesicht als der Ausgleich von einem steinreichen Fabrikanten kam, dessen Frau und Kind er von einer Todeskrankheit gerettet; allein Tobias bekam für dreißig Gänge à 30 Kreuzer gleich 15 Gulden nach Adam Riese, keinen rothen Heller mehr, denn der Fabrikant berechnete alles wie seine Waaren und 30 Ellen Tuch à 2 Gulden gleich 60 Gulden. Wie sollte er billigerweise einen Arzt besser zahlen? daß er seine Frau gesund machte, war Tobias verfluchte Schuldigkeit. Oder wolle Tobias für sein Pulsgreifen ein reicher Mann werden? Armer deutscher Jüngling!

Dies berührte ihn anfangs schmerzlich — indessen konnte er's nicht ändern und mußte sich in sein Schicksal ergeben. —

Tobias ist durch die Länge der Zeit selbst ein Spießbürger geworden und muß wie alle Landärzte täglich zweimal ins Wirthshaus gehen, um Gift und Galle, die er des Tages über verschlucken muß, wieder hinwegzuspülen. Deswegen ist die Kneipe für den Landarzt ein Bedürfniß, ein Mekka, wohin er alle Abende pilgert, obwohl es in dem schönen Liede heißt:

Der zwar geht auf bösen Wegen,
Der sich auf den Trunk thut legen,
Und der Satan kommt verschmitzt,
Wenn man einen Rausch besitzt.

Doch dem Guten ists zu gonnen,
Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
Daß er in sich kehrt und denkt,
Wo man einen guten schenkt.

Diese heilsame Mahnung befolgt Tobias. Er sieht ein, daß jeder Holzspalter ein besseres Loos hat, als ein Arzt, der von Seite seiner Mitbürger keinen Dank erhält, denn stirbt auf dem Lande ein Kranker, so haben ihn die Aerzte schlecht behandelt, wenn auch der Pfahlbürger Jahre lang systematisch an dem Ruin seines eigenen Leichnams gearbeitet hat. Da kommen nun alle Vettern, Basen, die ganze Sippschaft zusammen und sagen: „Ja, wenn er das und das Hausmittel genommen oder dem Rathe der alten Beate gefolgt, er lebte heute noch; aber

glaubt's mir, der Doktor hats versehn, er hat die Krankheit nicht erkannt, hat ihn schlecht behandelt." Wird ein Provinzler wirklich durch die Kunst des Arztes gesund, so hat der Arzt keinen Antheil daran, denn dann

hat sich seine starke Natur selbst geholfen. Das ist die Meinung der Leute und wehe euch, wenn ihr sie eines Andern belehren wollt. Wenn man an ein solches Krähwinkel denkt, fallen einem die Verse ein, die an einem altdeutschen Rathhause standen:

Wo der Bürgermeister schenket Wein,
Die Fleischhauer im Rathe sein,
Und der Bäcker wiegt sein Brod,
Da leid't die Gemeinde Noth!

Tobias heult nun mit den Wölfen, da einmal die Leute glauben, man könne ohne Recept kein Arzt sein und auch nicht gesund werden. Er muß öfters gegen seine Ueberzeugung handeln, um — sein Renommée zu erhalten, da sein College der Dr. Stieglitz für Alles ein Recept hat, allsogleich sein spanisches Rohr an einen Rockknopf hängt, Papier und Bleistift hervorzieht und auf offener Straße ein Recept schreibt, falls ihn zufällig Jemand da consultirt, denn er sagt immer zu den Leuten: Für diese Krankheit habe ich drei Recepte, und welch ein Vertrauen, welche Beruhigung für den Kranken, wenn ein Schüler Aeskulaps dreierlei Waffen hat, der Krankheit Herr zu werden.

Doch trotz alledem und alledem ist und bleibt ein solider, rationeller Arzt eines der achtbarsten und nicht genug zu schätzenden Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Noch ist kein Stand so oft und viel in das Reich der Satyre gezogen worden, als eben der ärztliche, obwohl sich Millionen Menschen um Alles andere mehr bekümmern, als um ihren eigenen Leichnam und jedes alte Weib hineinpfuscht. Wir schließen mit den Worten Jesus Sirach, der im 38. Kapitel sagt: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß Du ihn habest zur Noth. Denn der Herr hat ihn geschaffen und die Arznei kommt von dem Höchsten und Könige ehren ihn. Die Kunst des Arztes erhöht ihn und macht ihn groß bei Fürsten und Herren."

Charaden.

Zweisilbig.

Man läßt vom Ersten und Zweiten
Sich oft zu Thaten verleiten
Die kein Vernünftiger faßt.
Das Erste fällt Jedem, wie euch,
Das Zweite fällt Keinem zur Last.
Wer dieses vermehrt wird reich
Wer jenes vermehrt wird gehaßt.
Ihr könnt nicht mein Erstes regieren,
Mein Zweites aber regiert.
Mein Ganzes schimmert und ziert;
Doch kann's zum Scheine nur zieren.

Handschuh.

Einsilbig.

Ganz bin ich Balsam für dein wundes Herz,
Doch ohne Kopf entstell' ich träges Erz;
Und halslos steigt zum neuen Lauf,
Des Lichtes Urquell von mir auf.

Trost, Rost, Ost.

Zweisilbig.

In vier gelinden Lauten drücket
Die Sprache großen Jammer aus
Drei bringen ihn oft in ein Haus
Das sonst Zufriedenheit beglücket.
Doch schaffen sie, gelingt's, auch einen Götterstand,
Und gleichen einer Rosenkette,
Die Psyche hold um euer Himmelbette
Den Liebesgott daran zu fesseln wand.

Weh', Ehe.

Dreisilbig.

Mein Erstes ist ein Trank den Niemand missen kann,
Ihn braucht der König, ihn der ärmste Unterthan.
Mein Zweites kann man oft bei kleinen Kindern seh'n,
Bisweilen kann es auch Erwachsenen geschehn.
Mein Ganzes ist — wohlan so rathet nur, —
Ein kühnes Schauspiel der Natur.

Waffertall.

Dreisilbig.

Ich das Erste weiland tapfer, schlug
Meinen Feind mit Ruhme.
Durch mein Zweites, das ich doppelt trug,
Werd' ich eine Blume.

Rittersporn.

Zweisilbig.

Hoch ist mein Erstes, doch das Höchste nicht;
Als solches mag sich's nur dem Kleinen zeigen.
Das Zweit' ist bald ein Greis mit grämlichem Gesicht,
Und bald ein holder schwesterlicher Reigen.
Mein Ganzes ist Triumpf von Amors schönstem Sieg,
Doch leider auch oft des Gottes Todtenfeier,
Auch führet wohl, doch unter Amors Schleier,
Der schlaue Hermes glücklicher den Krieg.

Hochzeit.

Zweisilbig.

Mein Erstes stiehlt dein halbes Leben,
Mein Zweites liebst und nützest Du;
Dir theilt's der Himmel rein, die Erde künstlich zu.
Mein Ganzes kann zum Fleiß, zur Sicherheit und Ruh'
Im Ersten dir mein Zweites geben.

Nachtlicht.

Anekdoten.

Dr. Debeck wurde einer Frau, die er sehr schön fand, vorgestellt und sie sprach mit ihm sehr freundlich. Als man ihn nachher um sein Urtheil fragte, sagte er: „So lange sie mich nicht ansprach, hat sie mich sehr angesprochen, als sie mich aber angesprochen hatte, sprach sie mich nicht mehr an."

— Als bei einer Rekrutenstellung sich auch ein dummer Junge stellen mußte, der sehr klein von Statur war, sagte der Werbeoffizier zu einem der Beisitzer: „Der Kerl hat ja kaum vier Schuh?!" Aengstlich rief der Junge: „O nicht einmal die, sondern blos ein Paar alte Stiefel.

— Jemand sagte zu seinem Nachbar, als sie einen gelehrten Pudel besahen: „Wahrhaftig, der Pudel ist ein halber Mensch!" — „So?" sagte der Andere, „so sind Sie ein doppelter Pudel?!"—

— Wer war der größte Kaufmann auf der Erde? — Napoleon, denn er hatte die größte Niederlage von Moskau bis Paris.

— „Unser Gutsherr will nur Euer Bestes!" sagte ein Beamter den Bauern, als sie den neuen Abgaben und Einrichtungen sich nicht fügen wollten. Ein Bauer erwiderte: „Freilich will er's! wir wollen's aber nicht hergeben!"

— Bei Besichtigung eines weiblichen Portraits äußerte man gegen den Maler, daß er sehr geschmeichelt habe. Der Gatte der Dame, der auf den jungen hübschen Maler etwas eifersüchtig war, sprach: „Jeder Pinsel schmeichelt!"

— Ein Herr kam nach Hause und fand seinen Diener schlafend in seinem Armsessel. Wüthend schrie er: „Ha was seh' ich, Jakob schlafend in meinem Armsessel! Der Unverschämte wird von Tag zu Tag kecker; am Ende bildet er sich noch ein, der Herr vom Hause zu sein?! Dumm genug dazu ist er!"

— Lehrer: „Gebt acht Jungens! wir gehen jetzt zu den Haupt-, Bei- und Nebenwörtern über. Peter, sag' mal was ist z. B. die Türkei?"

Peter: „Die Türkei ist eine harte Nuß, an der sich noch Mancher die Zähne ausbeißen wird."

— Ein Bauernbursche sollte heiraten; er fürchtete sich entsetzlich vor der Ehe und weinte bitterlich. Der Vater spricht ihm Muth ein und

sagt endlich: „Was ist denn zu fürchten? Schau mich an, hab' ich nicht auch geheiratet?" „Ja," schluchzte der Junge, „der Vater hat die Mutter geheiratet. Ich aber soll eine ganz fremde Person nehmen!!"

— Jemand sagte von einem jungen aber geistlosen Menschen, der eben im Hinscheiden lag: „Er wird leichteren Todes sterben, als Andere, denn er hat zum Glück nur wenig Geist aufzugeben."

— Eine Schauspielerin auf einer englischen Nationalbühne spielte jüngst die Lady Anna in König Richard III. Als sie ihrer Rolle gemäß mit vielem Pathos die Worte sprach: „Wann werde ich Ruhe haben?!" — rief eine Waschfrau von der letzten Gallerie mit gellender Stimme herab: „Nie, bis Ihr mir meine 3 Schilling 6 Pence bezahlt habt!"

Eben darum.

Sie Verehrtester, hören's, entschuldigen's, können's mir nit g'schwind zehn Gulden leihen?

Was fällt Ihnen denn ein, ich kenne Sie ja gar nicht!

Ja eben darum, wer mich kennt der leiht mir kein' Groschen.

Eine gute Seele.

Er: „Aber Auguste, nachdem ich Dich mit zum Balle genommen und mit Dir soupirt habe, tanzest Du jetzt fortwährend mit Anderen."

Sie: „Ach ja! Sie haben sich Ausgaben genug für mich gemacht. Man muß Einen nicht Alles bezahlen lassen."

Die Kritik über die Kunst.

„Hier sehen Euer Exzellenz das Portrait der Frau Bayer-Bürck!"

„Wie, Birchpfeiffer? Ah, sehr ähnlich, sehr ähnlich!"

„Um Vergebung, es ist die Hofschauspielerin Frau Bayer-Bürck!"

„Ah, Bayer-Bürck! Ah, auch sehr ähnlich, auch sehr ähnlich.

Zärtliche Besorgniß.

Sie: „Nein, Alfred, ich leide ganz gewiß nicht, daß Du in den Nachen steigest; es ist hier sehr gefährlich, Du könntest leicht ein Unglück haben."

Er: „Dummes Zeug!“ (Steigt in den Nachen.)

Sie: „Wenn Du denn durchaus ertrinken willst, so lasse mir wenigstens Deine goldene Uhr und Kette!“

Aus der Schulstube.

Lehrer: „Was sind die Engel?“

Erster Schüler: „Die Engel sind —“

Zweiter Schüler (flüstert ihm zu): Dieengelsindpuregeister welcheverstandundwillenaberkeineleiberhaben.

Erster Schüler: „Die Engel sind Burgermeister welche Verstand und Willen aber keine Leiber haben.

Die unergründliche Sympathie der Liebe.

Laura: „Himmel, jetzt schlägt's Neun! Hippolyt kommt — und ich kann mein Gebiß nicht finden. Ich Unglückliche, daß ich's g'rade jetzt verlegen mußte! Dies kann der Liebe Grab sein!“

Hippolyt: „Verflucht, jetzt schlägt's Neun! Ich muß zu Laura und jetzt weiß ich nicht, wohin ich gestern Abends nur das verdammte Glasauge gelegt habe! Die Entdeckung kann den Bruch bewirken.“

Nach neun Uhr.

Hippolyt: „Ich bin untröstlich mein Leben, daß heute nur ein's meiner Augen die Wonne Deines Anblick's haben soll; ein schreckliches Rheuma ist auf das andere gefallen!“

Laura: „Und mir auf die Zähne mein Geliebter, — o unergründliche Sympathie der Liebe!“

Jokoses.

(Der unvermuthete Witz.)

Bei einer Schwurgerichts-Verhandlung wurde ein Bauer des Schafdiebstahls angeklagt. Er leugnete aber jemals Schaffleisch in seinem Hause verzehrt zu haben, aber der bei ihm vorgefundene abgenagte Schädel eines Schafes lag als corpus delicti vor. Als derselbe dem Damnifikaten vorgezeigt wurde, sagte er: „Ja, ja, ein Schafskopf ist's schon, ob's aber der meinige ist, kann ich nicht sagen.“

(Die fingirten Todten.)

Bei einem großen Manöver wußten sich in der großen Mittagshitze zwei Soldaten von der Truppe zu entfernen und lagerten sich im Schatten eines Baumes, wo sie entschliefen. Ein General erblickte sie im Vorbeireiten und rief ihnen zornig zu: „Wie könnt Ihr hier ruhig liegen und schlafen, während Eure Kameraden in der Schlacht die größten Gefahren bestehen?"

„Halten zu Gnaden!" erwiederte der erwachende eine Soldat: „Wir stellen die Todten vor!"

(Eine neue Funktion des Telegraphen.)

Ein russischer Bauer erhielt vor kurzer Zeit von seinem in Sebastopol garnisonirenden Sohne die Bitte, ihm ein Paar neue Militärschuhe zu senden, indem die alten Monturstücke sämmtlich in sehr unbrauchbarem Stande seien. Der gute Landmann zerbricht sich den Kopf, wie die Schuhe nach der Krimfeste zu transportiren und zuletzt kommt ihm der Einfall, sie durch den elektrischen Telegraphen befördern zu lassen. Gedacht, gethan; er hängt sie auf den ersten besten Telegraphendraht und geht ruhig nach Hause, um den Erfolg abzuwarten. Eine Weile vergeht, da kommen ein Paar Tagediebe des Weges und als einer derselben die neuen Schuhe auf dem Drahte hängen sieht, zieht er die eigenen abgetretenen aus und hängt sie an die Stelle der neuen, ihm entgegenbaumelnden Fußbekleidung, die er ganz gemüthlich sich aneignet. Des andern Tages kommt der sorgsame Vater wieder an dem Orte vorbei, und die abgetragenen Schuhe gewahrend, ruft er verwundert: „Himmel! hat mir der Iwan schon die alten zurückgeschickt!"

(Eine neue Habeas-Corpus-Akte.)

Vor Kurzem begaben sich zwei englische Polizisten in die Ateliers des Great-Western-Railway zu London, um einen Arbeiter zu verhaften. Dieser arbeitete gerade bei einer Lokomotive und öffnete, als er die beiden gewahrte, die Sicherheitsklappe der Maschine und alsbald verbreitete sich ein dichter Dampf im Lokale. Der dadurch verursachte Nebel war zwar binnen kurzem verschwunden, aber mit ihm auch der Arbeiter, der die momentane Dunkelheit zum Entschlüpfen benutzt hatte.

Historisches.

(Ursprung der runden Damenhüte.)

Während der Regierung Ludwigs XVI. waren die runden Hüte eben so wie jetzt eine Lieblingstracht der jungen Damen — eine Mode, die einer Anekdote den Ursprung verdankt, welche nur wenig bekannt sein dürfte. Daß der König und seine Brüder in ihrer Bewunderung für das schöne Geschlecht nur wenig Rücksichten auf Etiquette und Rangordnung nahmen, ist genügend bekannt. Die Schönheit eines Milchmädchens in einer Meierei, welche zum königlichen Schlosse gehörte, hatte die Blicke des Grafen d'Artois auf sich gezogen, doch war sie stets seinen Bemühungen, sich ihr zu nähern, ausgewichen. Eines Tages, als sein Verlangen, sie zu sehen, den Grafen sogar veranlaßte, der jungen Schönen in die Milchkammer zu folgen, bat diese ihn, Platz zu nehmen, und ehe dem Prinzen eine Ahnung von ihrem Vorhaben ward, hatte sie ihm eine leere Milchschale umgekehrt auf den Kopf gestülpt, verschwand aber im Augenblicke, als mehrere Herrn seines Gefolges die Milchkammer betraten. Der Anblick, welchen diesen der Prinz mit seiner sonderbaren Kopfbedeckung darbot, war so komischer Art, daß alle Cavaliere in ein unwiderstehliches Lachen ausbrachen und die Anekdote bald unter den Damen des Hofes bekannt wurde, welche, um sich eine Vorstellung von der lächerlichen Situation des Prinzen zu verschaffen, Hüte in Form von umgestülpten Milchschüsseln bestellten. Da nun diese mehr kleidsam als lächerlich befunden wurden, nahm sie die ganze junge Damenwelt nach kurzer Zeit als allgemeine Lieblingstracht an.

(Die Brigittenau.)

Die Brigittenau, ursprünglich Wolfsau genannt, wurde von dem Babenberger Markgrafen Leopold IV., dem Heiligen, seinem neuerbauten Stifte Ninenburg (Klosterneuburg) geschenkt und zählte zu den ausgebreiteten Wildgehegen dieses Stiftes. Bekannt ist die historische Thatsache, daß der Erzherzog Leopold Wilhelm im Jahre **1645** die Schweden unter Torstensohn aus der Wolfsau vertrieb und dadurch das erschreckte Wien von einem schwedischen Besuche befreite, und ebenso, daß, als genannter Erzherzog eines Morgens, am Feste der heiligen Brigitta, betend

auf seinen Knien lag, eine schwedische Kanonenkugel durch sein Zelt flog und ohne den mindesten Schaden zu verursachen, zu seinen Füßen niederfiel. Zum ewigen Andenken ließ der Erzherzog an der Stelle und nach der Form seines Zeltes der heil. Brigitta eine Kapelle bauen und nach dieser heißt die Wolfsau seither die Brigittenau.

Kaiser Ferdinand III. stiftete zu dieser Kapelle am 1. Juli 1651 auf alle Sonn- und Feiertage zwei Messen zum Wohle des Hauses Oesterreich. Zum Unterstande und zur Vorbereitung der Priester wurde daneben auch ein Meßnerhüttchen errichtet, in Ansehung dessen dem Propste Bernhard von Klosterneuburg unterm 20. März 1653 die Versicherung ertheilt wurde, daß „man nicht gemeint durch aufrichtung solches Meßnerhäusel Ihme oder dessen Gotteshauß an desselben in deßen Auen habenden Gerechtigkeit einiges Prejudiz oder Nachtheil zuzufügen."

Die Brigittenau war auf einer ziemlich ausgebreiteten Strecke ein Fasangarten, welcher erst aufgehoben wurde, als Kaiser Josef einige Theile der Auen fällen ließ, um dem Augarten die Aussichten auf das Kahlengebirge zu eröffnen. Die Forstadministration in der Brigittenau wurde im Jahre 1787 dem obersten Forstamt übertragen. Kaiser Leopold II. gab solche jedoch wieder dem Stifte Klosterneuburg zurück.

Einst konnte man die Brigittenau einen kleinen Prater nennen. Die herrlichen Auen, die üppigen Wiesen, die nahen Ufer zweier Donauarme, die Aussicht auf das nahe Gebirge, und auf die Dörfer und Rebenhügel am Fuße desselben, machten den Aufenthalt daselbst sehr reizend. Weltbekannt als Volksfest war der „Kirchtag in der Brigittenau." — Ganz anders gestaltete sich jedoch die Brigittenau, als das Stift Klosterneuburg im Jahre 1844 die Brigittenau verkaufte. Mit einem Male wurden die Auen ausgerottet und Gärten und Häuser nehmen nun ihre Stelle ein. Endlich ist die Brigittenau in das Eigenthum der Commune Wien übergegangen.

Nützliches für's Haus.

Ostindisches Mousselinpulver.

Dieses besteht aus 48 Theilen florentinischer Veilchenwurzel, 24 Theilen Coriander, 6 Theilen Abelmoschkörner, Zimmt, Gewürznelken, Muskatnuß, Sandel- und Palissanderholz von jedem 3 Theile, 8 Theile Anis, und Pfeffer und Ingwer von jedem 6 Theile.

Alles dies wird gröblich gestoßen, gemengt und in schwerseidene Kißchen gefüllt, wo es dann ein kostbar duftendes Parfum für die weiße Wäsche gibt, welches derselben den besonders lästigen Seifengeruch nimmt.

Grüne Bohnen zu trocknen.

Um grüne Bohnen zu trocknen, damit sie das Ansehen und den Geschmack von frischen erhalten, werden die noch jungen Bohnen, am besten von der Zuckerschote, abgezogen, in eine etwa vierfache Quantität über raschem Feuer siedenden Wassers eingethan und alsbald, wenn das hierdurch anfangs unterdrückte Sieden wieder eintritt, aus dem Kessel in bereit gestelltes kaltes Wasser, mittelst Durchschlags, geworfen, welches Wasser, um immer frisch zu bleiben, öfters erneuert werden muß. Man läßt die Bohnen auf einem Tuche ablaufen, worauf sie zerschnitten oder im Brat- oder Backofen getrocknet werden, bis sie ganz dürr sind, wo man sie dann mehrere Jahre hindurch aufbewahren kann.

Reinigungsmittel für Küchengeschirr.

Der Mauerpfeffer besitzt die Eigenschaft, die Reinigung des Küchengeschirrs und Entfettung aller Gegenstände überhaupt, ohne Beihilfe des warmen Wassers, blos mit kaltem Wasser zu bewirken. Trinkgläser, Flaschen, Spiegel und Fensterscheiben werden auf's vollkommenste damit gereinigt und erhalten einen besondern Glanz. Die damit geputzten Gefäße müssen jedoch gut mit Wasser abgewaschen werden, weil diese Pflanze einen widerlichen Stoff enthält, der leicht haftet.

Die Kunst, Papierblumen zu machen.

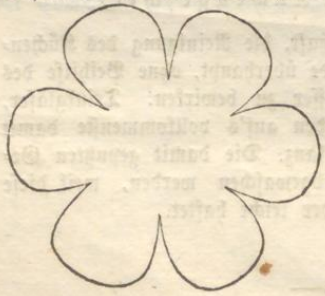
Um die in unseren Tagen so beliebt gewordenen Papierblumen zu verfertigen, ist es nicht unumgänglich nothwendig, daß man viel vom Zeichnen verstehe; besser ist es aber einige Kenntnisse im Zeichnen zu besitzen, damit man sich bei gewissen Blumenmustern damit helfen kann. Den Draht kann man sich nach Belieben und Gutdünken wählen, und muß man sich darnach richten, zu welchem Zwecke man die Blumen machen will.

Nothwendige Materialien zur Anfertigung.

Um Papierblumen zu verfertigen, benöthiget man folgende Artikel: 1) arabisches Gummi, aufgelöst, jedoch darf selbes nicht sehr dünn sein; 2) verschiedene Gattungen Blumenpapiere. Die verschiedenen Samen und Killots der Blumen kann man sich theils selbst machen, theils auch von Blumenmachern beziehen, so wie auch Blätter.

I. Die Rose, Centifolia.

Schnitte. 1) 4 vom ersten Schnitte.

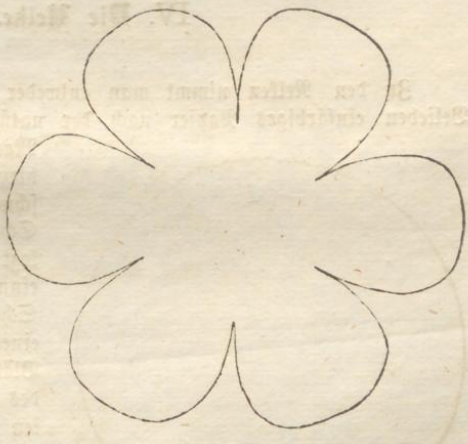


Es wird zum Verfertigen der Rose erfordert, daß man vier Rippshölzchen habe, die man bei jedem Drechsler bekömmt, ferner kaufe man sich noch in einer Eisenhandlung eine kleine Blumenzange, damit man die Blätter der Rosen bei'm Auffassen an den Stengeln nicht zerdrücke. Dann schneide man die Blätter der Rosen, wie die Zeichnung zeigt.

Hat man die Blätter nach dem Muster geschnitten, so nehme man die Rippshölzchen, eines nach dem anderen, je nach der Größe der Blätter, und rippse jedes einzelne Blättchen, und auch in der Mitte. Alsdann nehme man den stärkeren grünen oder auch gewöhnlichen Blumendraht; nur muß man diesen mit grünem Blumenpapier überziehen, während man jenen lassen kann, wie er ist; also man nehme den Draht, etwas Baumwolle, wickle sie um den Draht ganz oben, biege ihn etwas um, befestige ihn mit Gummi und klebe etwas Papier darauf, je nach der beliebigen Farbe der Rosen, damit es wie ein ganz kleines Knöspchen aussieht. Dann ziehe man die Blätter der Rosen mittelst der kleinen Blumenzange durch den Draht bis oben an das Knöspchen, klebe sie mit etwas Gummi an, und fahre so fort, bis die Rose fertig ist. Zum Schluß befestige man sie mit einem Rosenkiel, und mache die grünen Blätter daran, die man zu jeder Gattung Blumen von Blumenmachern bezieht.

2) 4 vom zweiten Schnitte.

3) Ebenfalls 4 Stücke.



II. Häkelrose.

Nachdem man die Blätter ordentlich geschnitten hat, legt man eines nach dem andern auf ein kleines wohlgefülltes Pölsterchen, nimmt

eine feine Häkel und zieht eine Linie rund um den Rand der Blätter, damit sich das äußerste Ende derselben etwas aufbiege. Selbe Röschen werden nicht gerippst. Will man die Rosen größer haben, so schneidet man die Form obiger Blätter ein wenig größer.

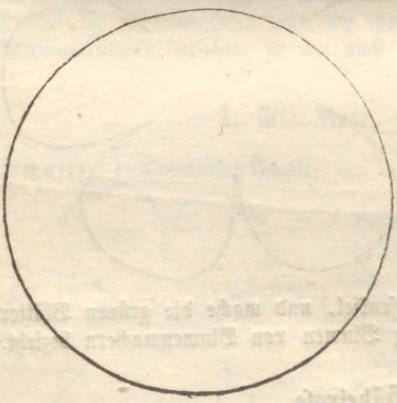
Mit diesen Rosen verfährt man wie mit den vorigen.

III. Wilde Rosen.

Man nimmt eines der größten Rosenblätter, rippst es gehörig, nimmt Rosensamen, befestigt ihn wohl an dem Drahte, gummirt selben wohl, und zieht das Blatt wohl an dem Samen hinauf, gibt das Killot daran, und verziert die Rose mit Blättern.

IV. Die Nelke.

Zu den Nelken nimmt man entweder gesprengeltes oder je nach Belieben einfärbiges Papier nach der natürlichen Farbe der Nelken.



Man kaufe Nelkensamen und hiezu gehörige Killots, dann schneide man eine ganz runde Scheibe nach der Zeichnung, legt sie zusammen, aber nur einmal, und schneidet mit der Scheere Zurcken daraus. Zu einer Nelke nimmt man sechs Blätter; alsdann legt man jedes einzelne Blatt zu drei Theilen zusammen, schneidet von der Mitte bis zu den Zurcken kleine Schlitze; jedoch darf nur jeder zweite Schlitz durchgeschnitten werden, in der Mitte macht man mittelst einer Stecknadel eine kleine Lücke, faßt die Blätter an dem Samen an, befestigt sie mit Gummi und den dazu gehörigen Killots und Blättern.

V. Der rothe Mohn.

Man kaufe sich Mohnsamen, gummire ihn an der Stelle wo man die Blätter herum befestigt. Dann nehme man hochrothes Papier und schneide es, wie das Muster zeigt. Dann nimmt man eine Scheere, und legt mittelst derselben kleine Fältchen, streift sie oben an dem Rande glatt. Man nimmt 4 Blätter, und nachdem man auf vorige Weise verfahren, nimmt man die Blätter, eines nach dem andern, klebt sie mit Gummi an den Samen, befestigt sie mit einem kleinen Killot und schmückt sie mit Blättern.

VI. Das Pfingströschen.

Man formirt die Blätter wie bei den erstbenannten Rosen, nimmt aber nur die beiden ersten Gattungen der Blätter, rippst sie, und verfährt mit dem Uebrigen wie bei den gewöhnlichen Rosen. Nur sehe man darauf, daß die grünen Blätter von der kleinsten Gattung seien.

VII. Die einfache Pappel.

Man nehme rosagesprengeltes Papier oder nach Belieben ganz weißes, nur muß selbes ganz fein sein, verfährt dabei in Beziehung der Blätter ganz wie bei dem einfachen rothen Mohn, nur schneide man die Blätter größer; nachdem man Fältchen gelegt hat, werden sie an dem Samen mit Gummi befestigt und das Killot daran gegeben.

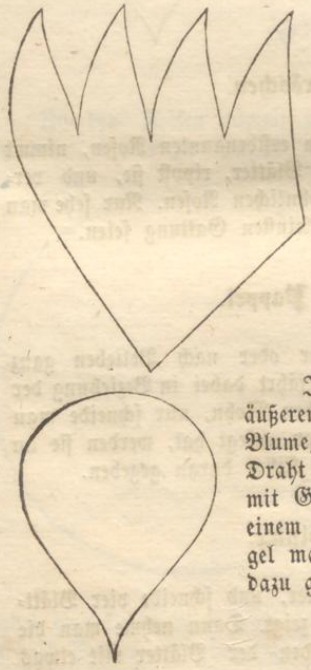
VIII. Die Kornblume.

Man nehme blaues Kornblumen-Papier, und schneide vier Blättchen für eine Blume, wie das Muster zeigt. Dann nehme man die Blättchen und klebe die beiden Seitenenden der Blätter mit etwas

Gummi zusammen und lasse die Blätter trocknen; — sind sie gehörig getrocknet, so befestige man die Blüthen mit Zwirn an dem Samen, gummire sie gut unten am Ende, und gebe die dazu gehörigen Killots daran.

IX. Fuchsia.

Man nimmt zur äußeren Hülle der Fuchsia hochrothes Papier und schneide es wie folgt:



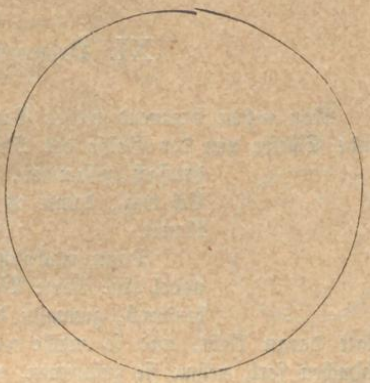
und schweife oben die Spitze mit der Scheere aus, damit sich die Blätter etwas umbiegen, lege es weg, und schneide die inneren vier Blättchen nach folgender Form von Rosa- oder blaßgelbem Papier.

Dann nehme man Staubfäden, Rosa mit Gummitropfen, und befestige die Blätter der inneren Hülle Nr. **2** mit Gummi daran, und lasse es vollkommen trocknen; auch kann man die Blätter nebst Gummi mit etwas Zwirn befestigen.

Ist es gut getrocknet, so schreite man zur äußeren Hülle Nr. **1**; man nehme die halbe Blume, die jetzt an einen grünen, recht feinen Draht geheftet wird, und klebe die äußeren Blätter mit Gummi über die Blume und befestigt sie mit einem grünen unangefaßten Killot. An einem Stengel macht man vier bis fünf Blumen sammt den dazu gehörigen grünen Blättern.

X. Die Georgine.

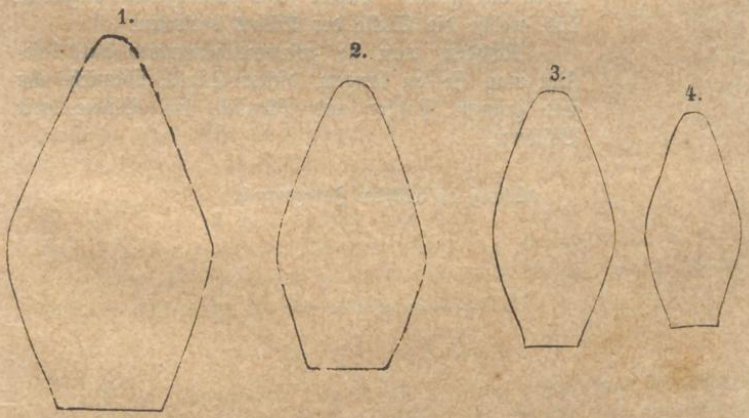
Man nimmt nach Belieben etwas dichteres oder steiferes Blumenpapier; so z. B. kann selbes gesprengt, rosa, gelb, braun oder hochroth sein, je nach der natürlichen Farbe der Georginen. Dann nehme man feinen Pappendeckel und schneide eine runde Scheibe von dieser Größe, wie folgt:



oder je nach der beliebigen Größe der Blumen etwas größer oder kleiner, und theilt die Scheibe mit Linien ab, wie das Muster zeigt. In jede Spalte zwischen zwei Linien kommen zwei Blätter der Georginen.

Die ganze Georgine besteht aus vier Reihen Blättern, folglich auch aus viererlei Größen. Man sehe gütigst das Muster.

Nach dem Schneiden der Blätter biege man die Seitenenden derselben ein, so wie dies bei den



natürlichen Georginen der Fall ist. Dann werden die Blätter in die Spalten der Papierscheibe genäht. Zuerst aber fange man an dem Rande

an und nehme die größeren Blätter und dann die kleineren, und so fort bis zum Ende, mache in der Mitte eine kleine Lücke, ziehe den Samen, welcher schon mit einem langen Drahtstengel versehen ist, hindurch. An der Rückseite der Blume überziehe man die Scheibe mit grünem Papier, und gebe ein kleines unangefaßtes Killot daran. Bei'm Aufnehmen der Blätter aber nehme man sich wohl in Acht, daß man dieselben mit den Fingern nicht zerdrücke.

XI. Brennende Liebe.

Man nehme brennend rothes Papier, dann schneide man eine kleine runde Scheibe von der Größe des Musters oder etwas kleiner, lege selbe dreifach zusammen, und schneide an jedem Ende das Eck weg, damit es das Aussehen der Musterform bekömmt.

Dann mache man in der Mitte mit einer Stecknadel eine kleine Lücke, ziehe einen kleinen Staubfaden hindurch, gummire das Köpfchen derselben, damit das Blatt daran klebt, und so mache man ungefähr **30** bis **40** so kleine Blümchen fort, nehme sie zusammen, nachdem man an der Rückseite derselben von grünem Papier sechs eckige Flecken angeklebt hat, welche die Stelle der Killots vertreten.

Nachdem man sie zusammengenommen hat, befestigt man sie an langem, dickem Draht, überziehe ihn mit grünem Papier und schmücke die Blume mit Blättern.

(Schluß im nächsten Jahrgange.)

Kochbuch.

1. Französische Suppe.

Putze 3 oder 4 Petersiliewürzchen, Zeller, gelbe Rüben und Kohl, alles länglich geschnitten, wasche es sauber aus, dann laß es weich in Butter dünsten, hernach staube zwei Kochlöffel Mehl daran, nimm Salz und Muskatblüthe, dann Rindsuppe so viel du brauchst, laß es gut aussieden und richte sie über gebackene Semmel an.

2. Leberssuppe.

Häute auf 2 Maß Suppe eine halbe kälberne Leber ab, schneide sie in Stücke, pfarze sie aus dem Schmalze, hernach thue sie in einen Hafen, lege Petersiliewurzen, Zeller und gelbe Rüben daran, laß sie gut aufsieden und seihe sie über was beliebt darüber.

3. Bäuschelsuppe.

Nimm Wurzelwerk, schneide es blattlich, nimm dann Gewürznelken, Pfeffer, Ingwer, Limonischalen, Essig und Wasser und laß Alles ein und eine halbe Stunde sieden. Nimm dann etwas von dem Sud heraus

und siede das Bäuschel eine halbe Stunde darin, bis es fest wird, oder der Roggen gelb. Wenn das Bäuschel genug gesotten, nimm es heraus, gib es in den Suppentopf und richte die Suppe sammt gebähter Semmel darüber an.

4. Französische Stafadie.

Nimm einen Lungenbraten oder ein Scherzel, klopfe es vorher, ziehe dort und da einen grob geschnittenen und in Salz, Gewürz und allerlei Kräuter gewalzenen Speck hindurch. Nun belege eine Rein mit Speck, 2 Stück Kohlrüben, zwei weißen Rüben, einer Staude blauen und grünen Kohl, 3 gelben Rüben, 2 Stück Zeller, Petersiliewurzen, ein Stück spanischen Zwiebel, 4 Stückchen Knoblauch, 3 Lorbeerblättern, Kuttelkraut, Bertram, Basilikum und verschiedenen gestoßenen Gewürzen, lege das Fleisch darauf, salze es recht gut, schütte rothen Wein und wenig Essig daran, daß das Fleisch davon bedeckt wird. Wenn das Fleisch weich ist, so nimm es heraus, lege in die Sauce Brot, ein Scherzel, laß es ein wenig sieden, dann schlage die Sauce und das Grüne durch ein Sieb über Fleisch und laß es nochmals aufsieden.

5. Hirnwürstl.

Häute ein Kälbernes Hirn rein ab, siede es ein wenig, dann zerdrücke es mit dem Messer, treibe ein eigroßes Stück Butter pflaumig ab, rühre in das Hirn einen halben Vierting gestoßene Mandeln, zwei Semmeln in Milch geweicht und 2 Eierdotter hinein, tunke Oblaten in das Wasser, streiche obiges darauf, rolle es zusammen, tunke sie in abgeschlagene Eier, bestreue sie mit Semmelbrösel und backe sie aus dem Schmalz.

6. Rephühner mit Oliven.

Lege in eine Rein Speck und Kälberfüße blattlich geschnitten, die Rephühner darauf, decke sie zu und laß sie dünsten. Dann schütte Rindsuppe daran. Mache von einem Stück Butter eine Sauce, schütte die Suppe worin die Rephühner gedünstet und einen Löffel voll feinen Provenceröl daran, laß es wohl sieden, richte die Hühner auf die Schüssel, schütte die Sauce darüber und gib sie zur Tafel.

7. Gefüllter Kohlrabi.

Schäle den Kohlrabi, so dünn als möglich höhle ihn aus. Nun mache das Fasch: Schneide ein halb Pfund Kalbfleisch klein, nimm 2 in

Milch geweichte Semmeln, mache von 3 Eiern ein Eingerührtes, nimm dazu etwas Gewürz, salze die Masse, fülle damit den Kohlrabi, gib Fett in eine Rein, stelle den Kohlrabi hinein, gib unten und oben Glut, gieße nach und nach Rindsuppe daran, bis er weich wird, dann richte ihn auf die Schüssel.

8. Aepfelkoch.

Dünste geschälte Aepfel, hernach schlage sie durch, treibe auf ein halb Pfund durchgeschlagene Aepfel $1\frac{1}{2}$ Vierting Butter gut ab, rühre 1 Vierting geschwellte und fein gestoßene Mandeln, fein geschnittene Limonischalen, hernach 10 Eierdotter, dann die durchgeschlagenen Aepfel darein, nimm von 5 Eiern die Klar, 1 Vierting gestoßenen Zucker, schmiere ein Becken mit Butter, fülle das Koch ein und backe es eine Stunde.

9. Schneeballen ohne Butter.

Nimm ein halbes Seitel Mehl, 4 Dotter und so viel Wein, um einen nicht gar zu weichen Strudelteig daraus zu machen, dieser wird so lange abgearbeitet, bis er nicht mehr an das Nudelbrett klebt, schneide den Teig dann in kleine Stückchen und walke ihn auf runde Blatteln aus, aber sehr fein, radle sie dann nach der gewöhnlichen Art, gib jedes Stück einzeln in die Backpfanne, damit sie die Form behalten und gib sie wohl gezuckert zur Tafel.

10. Gedünstete Tauben mit Kartoffeln.

Schneide geputzte Tauben auf 4 Theile, belege eine Rein mit Speck, gelben Rüben, spanischen Zwiebel und Limonischalen, lege die Tauben darauf, nimm ein wenig Salz, Muskatblüthe und Gewürznelken dazu, überdünste es gut. Schütte dann Rindsuppe darauf, laß es noch ein wenig sieden, mache eine gelbliche Einbrenne, gieße die Sauce von den gedünsteten Tauben daran, tunke gesottene Erdäpfel in Wein, lege sie in die Sauce, laß Alles gut aufsieden und richte es an.

11. Milchrahm-Krapfen.

Erstlich nimm ein Seitel Rahm, laß ihn warm werden, hernach treibe ihn ab, nimm 4 Eier und 4 Dotter dazu, verrühre es wohl, nimm 3 Löffel Germ, salze es, gib Mehl dazu, daß es genug ist, und schlage den Teig gut ab. Alsdann gib ihn auf ein Brett, stich sie mit

der Form aus und laß sie gehen. Backe sie aus dem Schmalz; das erstemal müssen sie zugedeckt bleiben, wenn man sie umkehrt aber nicht mehr.

12. Aufgestrichene Torte.

Nimm in einen Weidling ein halbes Pfund fein gestößene Mandeln, mische ein halbes Pfund gesiebten Zucker darunter, schlage von 3 Eiern die Klar zum Schnee, rühre ihn, gib etwas Vanille und Limonischalen dazu. Dann streiche Alles auf ein Bergplattel klein fingerdick und backe es schön langsam in der Röhre. Ist sie gebacken, so schlage von zwei Eiern die Klar zum Schnee, belege die Torte damit häufchenweis, bestreue sie mit Zucker und Mandeln und laß sie trocknen.

Ziehungs-Tage

der

k. k. Lotto-Direction in Wien für das Jahr 1858.

Datum		Wochen-Tage	Gehobene Zahlen
Monat	Tag		
Jänner	13.	Mittwoch	
	23.	Samstag	
Februar	6.	Samstag	
	20.	Samstag	
März	3.	Mittwoch	
	17.	Mittwoch	
	31.	Mittwoch	
April	10.	Samstag	
	21.	Mittwoch	
Mai	1.	Samstag	
	12.	Mittwoch	
	22.	Samstag	
Juni	2.	Mittwoch	
	16.	Mittwoch	
	26.	Samstag	
Juli	10.	Samstag	
	21.	Mittwoch	
August	4.	Mittwoch	
	14.	Samstag	
	28.	Samstag	
September	11.	Samstag	
	22.	Mittwoch	
October	6.	Mittwoch	
	16.	Samstag	
	30.	Samstag	
November	13.	Samstag	
	24.	Mittwoch	
December	4.	Samstag	
	15.	Mittwoch	
	29.	Mittwoch	

Ziehungs-Tage

des

k. k. Lotto-Amtes in Linz für das Jahr 1858.

Datum		Wochen-Tage	Gehobene Zahlen.
Monat	Tag		
Jänner	9.	Samstag	
	20.	Mittwoch	
	30.	Samstag	
Februar	13.	Samstag	
	27.	Samstag	
März	10.	Mittwoch	
	24.	Mittwoch	
April	7.	Mittwoch	
	17.	Samstag	
	28.	Mittwoch	
Mai	8.	Samstag	
	19.	Mittwoch	
	29.	Samstag	
Juni	9.	Mittwoch	
	23.	Mittwoch	
Juli	3.	Samstag	
	17.	Samstag	
	28.	Mittwoch	
August	11.	Mittwoch	
	21.	Samstag	
September	4.	Samstag	
	18.	Samstag	
	29.	Mittwoch	
October	13.	Mittwoch	
	23.	Samstag	
November	6.	Samstag	
	20.	Samstag	
December	1.	Mittwoch	
	11.	Samstag	
	22.	Mittwoch	

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Astronomischer Kalender	I
Kalender der Juden	XVI
Der Planet des Jahres	XVII
Genealogisches Verzeichniß des reg. Kaiserhauses Oesterreich	XVIII
Genealogie der vorzüglichsten europäischen Regentenhäuser	XXI
Verzeichniß der Jahr- und Wochenmärkte im österr. Staate	XXIV
K. k. Postwesen	XXXV
Eisenbahnen	XXXVIII
Dampfschiff-Fahrtstarif	XLII
Einspännige Fuhrwerke	XLIV
Gesellschaftswagen von Wiens nächster Umgebung	XLIV
Uebersicht der Stempelgebühren	IL

Zwei Bälle. Novelle von Alex. Patuzzi.	3
Die Brautwerbung. (Litth. Sage.) Von Joh. Gabr. Seidl.	29
Ein Tag und eine Nacht. Wanderscene von B. J. Marschall.	32
Das Schneiderschlößchen. Ballade von J. F. Castelli.	41
Weltttheater und Theaterwelt. Capriccio von Franz Freimuth.	43
Der Mönch und die Nonne. (Ung. Sage.) Von Ludw. Bowitsch.	49
Das Gespenst von Wallsee. Novelle von Fr. Steinebach.	51
Eine Thräne. (Sage.) Von B. Astwell.	64
Die Mirzl von Traunkirchen. Skizze von Wilh. v. Metzerich.	68
Zwei Lieder, von Joh. Nep. Vogl.	
Gugucklied	75
Winterlust	76
Wahre Andacht. Scene aus dem Leben von P. A. Labrès.	76
Mein Hausgartl und mein Gartnerin. Von K. A. Kaltenbrunner.	81
Das erworbene Glück. Nach einer wahren Begebenheit v. Marie Plazowska.	85
Wittekind. Von Ludwig Foglar.	93
Das Fenster des Gefangenen, oder: **Der Montenegriner.** Erzählung von Fr. Steinebach.	96
Am Grabe eines Jünglings. Von L. Scheyrer.	117
Nur ein armes Mädchen. Von Eugen.	118
Arm und warm. Von H. Hillisch.	126
Ein Künstler-Morgen. Von Fr. Steinebach.	128
G'sangln. Von Joh. G. Mayer.	135
Ein Arzt in einer kleinen Stadt. Humor.-satyr. Genrebild v. Ferd. Sigmund.	136
Charaden.	147
Anekdoten.	149
Joköses.	151
Historisches.	153
Nützliches für's Haus.	155
Die Kunst, Papierblumen zu machen.	156
Kochbuch.	163
Ziehungstage der k. k. Lotto-Direktion in Wien für das Jahr 1858	167
Ziehungstage des k. k. Lotto-Amtes in Linz für das Jahr 1858	168

Druck von U. Klopf s. & Alex. Gurich.

Im Verlage von **Alb. A. Wenedikt**, Lobkowitzplatz Nr. 1100,
ist so eben erschienen:

Johanna Gray.

Historische Schilderung von Friedrich Steinebach.
Mit 7 Illustrationen. Brosch. 12 kr. CM.

Philippine Welser.

Historische Schilderung von Friedrich Steinebach.
Mit 8 Illustrationen. Brosch. 12 kr. CM.

Amor als Geheimsekretär

in allen vorkommenden

Liebes-Angelegenheiten.

Ein vollständiger Liebesbriefsteller für beiderlei Geschlecht, theilweise auch in französischer Sprache.

Mit Stammbuchversen und Blumensprache.

Von J. Frötschner.

2. Auflage. Broschirt 30 kr. CM.

Illustrirte Familienblätter.

Preis einer einzelnen Nummer 3 kr.

Vierteljährig 36 kr., halbjährig 1 fl. 12 kr. Conv. Münze.

Jeden Samstag erscheint eine Nummer mit 8 bis 10 der vorzüglichsten Illustrationen.

24.000